

RICHARD A. HUTHMACHER

GEISTIGE BRANDSTIFTER,



LITERATEN GENANNT

verlag richard a. huthmacher

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Auflage 2024

Copyright © 2024 by verlag RICHARD A. HUTHMACHER

Website: [verlag.richard-a-huthmacher.de](http://verlag.richard-a-huthmacher.de)

Alle Rechte vorbehalten.

Covergestaltung: verlag RICHARD A. HUTHMACHER

Layout/Satz: verlag RICHARD A. HUTHMACHER

### **WARUM KEINE ISBN?**

**Im Nov. 2021 wurden mehr als 70 meiner Bücher verbrannt, ich wurde de facto vom nationalen und internationalen Buchhandel ausgeschlossen. Nun denn, publiziere ich fortan auf meiner Verlagswebsite. Auf dass der werte Leser durch Erkenntnis zur Wahrheit und durch Wahrheit zum Widerstand gelange – sic semper tyrannis!**

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Autors/Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Veröffentlichung, Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Unbefugte Nutzungen, wie etwa Vervielfältigung, Verbreitung, Speicherung oder Übertragung, können zivil- oder strafrechtlich verfolgt werden.

## DAS BUCH

Georg Lukács nannte **Hauptmann** den „repräsentativen Dichter des bürgerlichen Deutschlands“ und brachte dadurch seinen Unmut über die „Kehrtwende“ des Nobelpreisträgers zum Ausdruck, seinen, Lukács', Verdruss über Hauptmanns Wandel von naturalistischen Anfängen zu einem literarischen Schaffen als Hommage an das Besitz- und Bildungsbürgertum; Thomas Mann nannte Hauptmann gar einen „König der Republik“. In der Tat, Hauptmann war wandlungsfähig: von seinen sozialkritischen Dramen bis zur glühenden Hitlerverehrung, von der Bejahung des 1. Weltkriegs (Manifest der 93: „Glaubt, daß wir diesen Kampf zu Ende kämpfen werden als ein Kulturvolk, dem das Vermächtnis eines Goethe, eines Beethoven, eines Kant ebenso heilig ist wie sein Herd und seine Scholle“) bis zum Bekenntnis zur neuen (Weimarer) Republik, welches Hugo Ball zur politischen Schrift „Die Fingerfertigen“ veranlasste: „Das darf nicht sein! Feierlich erheben wir Protest. Zum zweiten Male soll das betrogene deutsche Volk von seinen sogenannten 'Dichtern und Denkern', mit Gerhart Hauptmann an der Spitze, genasführt werden.“

Simpel formuliert könnte man auch behaupten: Hauptmann war ein Opportunist. Aber Hauptmann blieb einigen seiner Einstellungen durchaus treu: Bereits 1905 trat er, als einer der ersten, der „Gesellschaft für Rassehygiene“ bei; insofern waren ihm wichtige Elemente nationalsozialistischen Gedankenguts – lange vor der Machtergreifung der Nazis, euphemistisch formuliert – nicht fremd; er war Anhänger der Eugenik-Lehre eines seiner engsten Freunde, des Arztes Alfred Ploetz, der 1905 eben diese „(Deutsche) Gesellschaft für Rassenhygiene“ ins Leben rief. Insofern ist der Umstand, dass Hauptmann sich (ab 1933) den braunen Machthabern andiente, nicht nur als opportunistische Berechnung, vielmehr auch als (zumindest partieller)

ideeller Konsens zu werten: „Ich muss endlich diese sentimentale ‘Judenfrage’ für mich ... abtun: Es stehen wichtigere, ... deutsche Dinge auf dem Spiel.“ Derart sein Bekenntnis. Mithin: Betrachtet man die (literarische) Entwicklung Hauptmanns (vom Naturalismus über die Neu-Romantik zum Nationalsozialismus), so drängt sich der Verdacht auf, dass er die sozialen Probleme, die er in seinem sozialkritischen Frühwerk so treffend darstellte, weder durch einen Umsturz der gesellschaftlichen Verhältnisse noch durch (neu-)romantisches Wunschenken (ändern zu können glaubte), sondern mit Mitteln der Eugenik und Rassenhygiene lösen wollte!

Summa summarum war Hauptmann ein Opportunist übelster Sorte, ein Wendehals, der sich diesen seinen Hals geradezu verknotete bei den Einhundertachtzig-Grad-Kehren, die er, leicht und geschmeidig, vollführte. Und er gehörte, mehr und schlimmer, zu denen, die Millionen halber Kinder in den ersten Weltkrieg und „minderwertes“ wie „rassisch minderwertes“ Leben in die Vernichtungsstätten der einschlägigen Nazimaschinerie trieben. Er war geistiger Mittäter und als solcher für alle durch diese Mittäterschaft verursachten Gräuelp (mit-)verantwortlich: Dulce et decorum est, wie schon Horaz wusste, pro patria mori: Süß und ehrenvoll ist es, für das Vaterland zu sterben – für andere, nicht für einen Gerhart Hauptmann. Et pereat mundus – und gehe dabei die Welt zugrunde: an solchen geistigen Brandschiftern wie Hauptmann, gleichermaßen Mitläufer wie Täter, ein wenig, sicherlich, auch Opfer.

„Es gibt keine vernünftige Entschuldigung mehr, weiterhin nicht anerkennen zu wollen, daß nur eine eugenische Religion [sic!] unsere Zivilisation von dem Schicksal bewahren kann, das alle vorigen Zivilisationen überwältigt hat.“ So **George Bernard Shaw**. Und weiterhin: „*Ich rufe die Chemiker auf, ein humanes Gas zu entwickeln, das sofort*

*und schmerzfrei tötet. Unbedingt tödlich, aber human und nicht grausam ...* 1961, in seinem Jerusalemer Prozeß, sollte sich Adolf Eichmann auf George Bernhard Shaw berufen. Er sagte aus, *daß Hitler mit Cyklon B genau das gefunden habe, was Shaw verlangt hatte.*“ Shaw war ein geradezu „tollwütiger Judenhasser“. Unverblümt tat er seine Meinung kund: „Das jüdische Volk ist schlechter als mein eigenes. Diejenigen Juden, die, nach wie vor, glauben, die auserwählte Rasse zu sein ..., können nach Palästina gehen und dort in ihrem eigenen Saft schmoren. Der Rest sollte besser aufhören, Jude zu sein, und anfangen, Mensch zu werden.“ In seinem Drama „Geneva“ („Genf“) führt Shaw aus: „Juden sind unausstehliche Kreaturen. Jeder halbwegs kompetente Historiker oder Psychoanalytiker kann eine Vielzahl unwiderlegbarer Beweise erbringen, dass es besser für die Welt gewesen wäre, wenn die Juden nie existiert hätten.“

Shaw bewunderte nicht nur Hitler, sondern auch Mussolini, er unterstützte die englische faschistische Partei und deren Führer Mosley und stilisierte ihn, letzteren, zum Vorkämpfer einer neuen, besseren Gesellschaftsordnung. Seine Bewunderung für den Hitler-Faschismus brachte Shaw u.a. dadurch zum Ausdruck, dass er Deutschland als das fortschrittlichste Land der Welt bezeichnete. Die Nürnberger Rassengesetze billigte Shaw; zur Lösung des „Judenproblems“ schlug er (darüber hinaus) vor, man solle die Juden dadurch ausrotten, dass man sie – grundsätzlich – daran hindere, sich fortzupflanzen („I will tolerate Jews to any extent, as long as no Jew marries a Jewess“).

Sein Theaterstück „Man and Superman“ („Mensch und Übermensch“) „spickte“ Shaw geradezu mit eugenischen Konzepten; „ich glaube [so Shaw], es wäre eine gute Sache, jedermann vor eine entsprechende Behörde ... zu laden ..., sagen wir alle fünf oder sieben Jahre, und zu fragen: Mein Herr, werter Dame, seien Sie ... so freundlich zu rechtfertigen, warum sie überhaupt leben. Wenn Sie nicht wenigstens so viel produzieren, wie sie verbrauchen, oder vielleicht auch ein wenig mehr,

dann können wir nicht ... unsere Gesellschaft dafür einsetzen, Sie am Leben zu halten. Weil Ihr Leben uns nichts nützt. Und weil es auch für Sie von keinem großen Nutzen sein kann ...“ *Ähnliche Worte sind heutzutage aus dem Munde von Yuval Noah Harari – dem Einflüsterer von Klaus Schwab – zu hören. Mithin: Geschichte reimt sich nicht nur, sie wiederholt sich auch!*

Summarisch gilt festzuhalten: Georg Bernard Shaw war ein geistiger Brandstifter, einer der Schuld auf sich lud, die auch ein paar zynische Theaterstücke nicht abwaschen können. Georg Bernard Shaw war ein glühender Hitler-Verehrer, ein Faschist, ein Antisemit, der es zu Ruhm und Ehre brachte: „Hitler, Mussolini, Kemal Atatürk, Stalin – [sie] ... hatten seine Bewunderung.“ Georg Bernard Shaw war ein Größenwahnsinniger. Der sich als Nachfolger Shakespeares fühlte. Auch wenn sein vielzitierte Titel „Better than Shakespeare?“ ein Fragezeichen trägt. Georg Bernard Shaw war ein selbst-unsicherer, seiner nicht selbst-bewusster Opportunist, mehr noch: ein sozial devianter Psychopath, der in Größenwahn und Skurrilität seine Zuflucht suchte. Und ebenso nachdrücklich wie unbeirrbar Ideologien vertrat, die Millionen und Abermillionen das Leben kosteten. Was wiegt dagegen schon ein Nobelpreis für Literatur!

Zu **Winston Churchill** und dessen literarischer Leistung führt Marion Gräfin Dönhoff aus: „Als der Nobelpreis für Literatur 1901 zum erstenmal verliehen werden sollte, brachen unter den 18 Mitgliedern der schwedischen Akademie, die für die Auswahl des Preisträgers zuständig sind, heftige Meinungsverschiedenheiten aus. Die einen waren für Tolstoi, andere für Zola, die Majorität aber erwählte schließlich Sully Prudhomme, dessen Name neben denen der beiden großen Dichter dem Lauf der Zeit nicht standgehalten hat ... Der Preis von 1953 ist Sir Winston Churchill zuerkannt worden ... Und man wird nun einmal

den Verdacht nicht los, daß überall dort, wo Politik im Spiel ist, es irgendwie mit unrechten Dingen zugeht.“

„Meist waren seine Bücher Beschreibungen historischer Ereignisse, die Churchill selbst erlebte oder als Staatsmann aktiv mitprägte. Nur einmal wagte er sich ins fiktionale Genre und schrieb einen Roman, der ihn, bis auf das Honorar von 700 Pfund, kaum zufriedenstellte: 'Meine Freunde bat ich inständig, ihn nicht zu lesen', so „Der Spiegel“ zur literarischen Leistung des Literatur-Nobelpreisträgers. Insofern begibt sich „Die Zeit“ (wohlgemerkt: 2015, also fünfzig Jahre nach Churchills Tod und zu einem Zeitpunkt, als Churchills wahre Rolle in der Geschichte durchaus bekannt war) auf dünnes, sehr dünnes Eis, wenn sie schreibt, dass Churchill nicht nur für sein – wohl weitgehend aus fremder Feder stammendes! – literarisches Werk, also seine – verfälschende – Geschichtsschreibung, sondern auch für seine Tätigkeit als Redner ausgezeichnet wurde: „Damit folgte die Nobelpreisjury einem traditionellen, seit der Antike vertretenen Verständnis von Rhetorik: dass nämlich politische Reden, abgelöst von ihrer einstigen mündlichen Vortragssituation, als Literatur zu betrachten seien ...“

Indes: Selbst dann, wenn man sich einem erweiterten Literaturbegriff anschließt – „[d]ie Jury der Schwedischen Akademie ... ist ... der Ansicht, dass wir es inzwischen mit einem extrem erweiterten Literaturbegriff zu tun haben, der auch ... angenehm geschriebene Sachbuchtexte einschließt“ –, selbst für den Fall, dass man sich einem derart erweiterten Literaturbegriff anschließt, der auch Reden, Reportagen und die Nacherzählung von (selbst erlebter wie ggf. geklitterter) Geschichte als Literatur bezeichnet und einen genuinen schöpferischen Akt außer Acht lässt, ist die Verleihung des Literaturnobelpreises an Churchill in keiner Weise zu rechtfertigen. Mithin: Was wird von Churchill bleiben? Für die „Ewigkeit“. Bei unvoreingenommener

Betrachtungsweise. Ein paar Reden. Selbst geschrieben? Ein paar Bücher. In großem Umfang plagiiert. Ungeheure Verbrechen gegen die Menschlichkeit, namentlich die Bombardierung deutscher Städte, in Sonderheit die Luftangriffe auf Hamburg und Dresden. Fürwahr: Churchill, ein würdiger Träger des Nobelpreises. Ein Großer unserer Gesellschaft. Die so viele Große klein macht. Damit (moralische wie intellektuelle) Zwerge umso größer erscheinen (können).

Beckmann (in Wolfgang Borcherts „Draußen vor der Tür“) sucht seinen Platz in der Nachkriegsgesellschaft, doch dort ist kein Raum für ihn. Er fragt nach Moral und Verantwortung, doch eine Antwort erhält er nicht – weder von Menschen noch vom lieben Gott noch vom Tod. Sein Aufschrei artikuliert die stumme Verzweiflung einer weiteren „verlorenen Generation“, vergleichbar der, die aus dem ersten Weltkrieg heimkehrte, ohne wieder zuhause zu sein; für diese prägte **Hemingway** (in seinem Roman „Paris – ein Fest fürs Leben“) eben diesen Begriff der „lost generation“.

In der Tat, ein Verlorener war er, Hemingway. Einer, der offensichtlich auch jeden Respekt vor dem menschlichen Leben verloren hatte: „Ich töte gerne. Nobelpreisträger Ernest Hemingway brüstete sich, 122 deutsche Kriegsgefangene erschossen zu haben ... 'Einmal habe ich einen besonders frechen SS-Kraut umgelegt. Als ich ihm sagte, daß ich ihn töten würde, wenn er nicht seine Fluchtwegsignale rausrückte, sagte der Kerl doch: Du wirst mich nicht töten ... Du irrst dich, Bruder, sagte ich zu ihm und schoß ihm dreimal schnell in den Bauch, und dann, als er in die Knie ging, schoß ich ihm in den Schädel, so daß ihm das Gehirn aus dem Mund kam, oder aus der Nase, glaube ich.'“ Am 2. Juni 1950 berichtete Hemingway ... , dass er 122 Deutsche getötet habe. Eines seiner letzten Opfer sei ein junger, auf einem Fahrrad flüchtender Soldat gewesen Er habe ihm mit einer M1 von hinten durch das Rückgrat geschossen. Die Kugel zerfetzte die Leber.“



Fürwahr, Hemingway war ein sich immer mehr verlierender und schließlich verlorener, depressiver Alkoholiker. Und Literatur-Nobelpreisträger. Der 1954, ein Jahr nach Churchill, in den erlauchten Kreis der Nobelpreis-Laureaten aufgenommen wurde. Obwohl ihn viele Kritiker für einen Trivial-Literaten hielten. Und halten. Jedenfalls vertrat er, Hemingway, den Zeitgeist. Was das Schreiben und was das Töten anbetrifft. Insofern hatte er, in der Tat, a priori gute Voraussetzungen, den Nobelpreis zu gewinnen. Denn der wurde nicht für Querdenker, Renegaten, für Abtrünnige jedweder Art geschaffen. Sondern für treue Diener ihrer Herren. Doch alles hat seinen Preis: „Am 2. Juli 1961, einem Sonntag, stand Hemingway um sieben Uhr in der Früh auf, nahm eine Flinte, drehte den Lauf in den Mund und drückte ab.“ „Als für Ernest Hemingway an jenem Sonntagmorgen im Juli 1961 die Stunde schlug, war er ein ausgebrannter alter Mann, geschlagen vom Verfolgungswahn, zerrüttet von Schuldgefühlen und Gedächtnisschwund.“ Das also war das Ende eines Großwildjägers und Stierkampf-Aficionados, eines Boxers und Hochseefischers, eines Draufgängers und Kriegsberichterstatters, eines Geheimdienstagenten, eines Schürzenjägers und Nobelpreisträgers, eines Mannes, dessen Heldentaten immer glorreicher wurden, je öfter er sie erzählte. Das war das Ende eines Haudraufs, der seine Männlichkeit möglicherweise deshalb so betonte, weil er in seiner geschlechtlichen Identität verunsichert war: „Spätestens seit ... Hemingways geheim gehaltener erotischer Roman 'Der Garten Eden' postum [1986] veröffentlicht wurde, weiß die literarische Welt über ... [seine] transsexuelle[n] Phantasien Bescheid.“

**Michail Scholochow**, geb. 1905 in einer Kosakensiedlung am Don, war Sohn eines Bauern und Viehhändlers. Er kam mithin aus einer bildungsfernen Schicht; seine Mutter habe erst lesen und schreiben gelernt, als er bereits ein bekannter Autor war. Nur sporadisch besuchte

er eine Schule und schloss sich – mit gerade einmal 13 Jahren – im Russischen Bürgerkrieg den Bolschewiken an. Nach Krieg und Kriegswirren war er namentlich als Hilfsarbeiter tätig, bevor er sich – nach dem Besuch einschlägiger Kurse! – der Schriftstellerei widmete. 1936 wurde er Abgeordneter im Obersten Sowjet, ein Jahr später Mitglied der Akademie der Wissenschaften; 1941 erhielt er den Stalin-Preis; 1960 den Lenin-Preis; ab 1961 war er Mitglied des ZKs der KPdSU und dadurch im politisch-gesellschaftlichen Olymp angekommen. Eine steile Karriere. Infolge seines politischen Engagements auf der „richtigen“ Seite (der neuen und später nicht mehr so neuen Machthaber): „Für das Roman-Epos 'Der Stille Don' erlangte Scholochow 1965 den Literaturnobelpreis. Der ... Autor ... wurde – wegen machtnahe[r] Funktionen als hoher Polit- und Literaturfunktionär – ... von vielen im literarischen Milieu geächtet.“ Scholochow, der Bauernbub, der zeitlebens unter seiner rudimentären Bildung litt, war somit auch im literarischen Olymp angekommen!

Eben jener Michail „Scholochow, [der] seiner öffentlichen Glorifizierung als 'proletarischer Tolstoi' zum Trotz, ein nur schwach belesener, literarisch völlig unbedarfter Autor [war], der früh vom sowjetischen Geheimdienst GPU angeworben und auf die Rolle eines Großschriftstellers und Parteiliteraten vorbereitet wurde.“ „Das vom GPU (also nicht von Scholochow selbst) aus Krjukows Nachlass entwendete Manuskript sollte als quantitativ und qualitativ gleichermaßen ergiebige Quelle nicht nur systematisch ausgeschöpft, sondern auch mit andern Fremdtexen zusammengeführt und so zu einem kohärenten Lebenswerk montiert werden, das für die Sowjetliteratur insgesamt als beispielhaft gelten konnte. Dass als Versatzstücke zu diesem gewaltigen Kompilat unter anderem auch Texte von Michail Bulgakow und Andrei Platonow verwendet wurden, von Schriftstellern mithin, die in der UdSSR lange Zeit als Unpersonen galten, macht die Sache noch rezenter.“

Es waren namentlich Alexander Solschenizyn, Literaturnobelpreis-Laureat 1970, Chronist stalinistischer Verbrechen im Archipel Gulag, und Roi Medwedew, gleichermaßen Ankläger sowjetrussischer Willkürherrschaft und staatliche Zwangspsychiatisierung („Sie sind ein psychiatrischer Fall, Genosse“), die behaupteten, dass Fjodor Dmitrijewitsch Krjukow (1870-1920), kosakischer Schriftsteller, Antibolschewist und Soldat der Weißen Armee, der eigentliche, der wahre Autor des Stillen Don sei.. Dessen, Krjukows, Nachlass eine ganze Heerschar staatlich beauftragter Schreiberlinge dann mit anderen Quellen zu dem Buch (und anderen angeblichen Werken Scholochows) kompiliert habe, für das man ihm, Scholochow, den Nobelpreis verlieh – „for the artistic power and integrity with which, in his epic of the Don, he has given expression to a historic phase in the life of the Russian people“, so das Nobelpreis-Komitee.

„Wenn ein russischer Schriftsteller den Nobelpreis für Literatur erhielt, war das für die sowjetischen Machthaber fast immer ein Trauertag: Iwan Bunin oder Boris Pasternak, Alexander Solschenizyn oder Jossif Brodski – stets erhielten Exilierte oder Dissidenten die wichtigste Literaturauszeichnung der Welt. Allein die Peinlichkeit, dass Texte, die dieses Preises für würdig befunden wurden, im Land ihrer Sprache nicht einmal offiziell zugänglich waren, brachte selbst Wohlmeinende in Erklärungsnöte. Ein einziges Mal, 1965, war alles ganz anders, und selbst in den Korridoren der Sowjetmacht müssen da die Korken geknallt haben. Damals hieß der Preisträger Michail Scholochow ...“ *Derart sorgt das Vergabe-Komitee des Nobelpreises für ein „Gleichgewicht“.* Damit nicht die einen oder anderen politischen Gruppierungen, Machtblöcke, Staaten sich, allzu sehr, benachteiligt fühlen. Die Literaten selbst sind meist nur Spielball dieser Kräfte. Cui honorem honorem: welch frommer Wunsch!

„Nachdem sich die Jury mit dem italienischen Clown **Dario Fo**, mit dem Chinesen Xinjiang, den, wie man in Hessen sagt, kein Schwein gelesen hat, und schließlich mit der zarten Österreicherin **Elfriede Jelinek** lächerlich gemacht hat ...“ Nicht nur, dass „kein Schwein“ (wie Reich-Ranicki sich auszudrücken beliebte) **Gao Xingjian**, den Nobelpreis-Laureaten von 2000, bis zu seiner Nobilitierung gelesen hatte; mehr und schlimmer noch wurden bald Vorwürfe laut, wieder einmal habe der Nepotismus obsiegt: „Den Verdacht nähren jetzt Verbindungen zwischen der Akademie und dem Umfeld des diesjährigen Literatur-Nobelpreisträgers Gao Xingjian. Der weithin unbekannte chinesische Autor wechselte wenige Tage vor Bekanntgabe seiner Kür vom schwedischen Verlag Forum zu Atlantis. Der Atlantis-Verleger ist mit verschiedenen Akademiemitgliedern befreundet und bringt eine Buchreihe dieser Institution heraus. Akademiemitglied Göran Malmqvist veröffentlicht nicht nur bei Atlantis, er ist außerdem der Übersetzer von Gao Xingjian. Die Beteiligten sprechen von 'Zufall'.“ Fakt jedenfalls ist, dass nach der – auch für die Fachwelt völlig überraschenden – Verleihung des Preises an Xingjian (die erst mit Verzögerung verkündet worden war, welcher Umstand auf Unstimmigkeiten auch innerhalb des Verleihungs-Komitees hinweist) der deutsche Verlag des Laureaten (Brockmeyer, Bochum) kein einziges Werk desselben liefern konnte. Und auch der Spiegel sah sich anlässlich der Bekanntgabe des Preisträgers nur zu einer Ad-hoc-Meldung bemerkenswerter Kürze imstande: „Mit dem Nobelpreis für Literatur zeichnet die Schwedische Akademie einen Autor aus, der lediglich einigen Experten bekannt ist: den Romancier und Dramatiker Gao Xingjian. Der Chinese, der seit 1988 in Paris lebt und seit einigen Jahren auf Französisch schreibt, erhalte den Preis 'für ein Werk von universaler Gültigkeit', begründet die Akademie ihre Wahl.“ „Für den deutschen Sinologen, Übersetzer und intimen Kenner der chinesischen Literatur, Wolfgang Kubin, ist die Entscheidung der schwedischen Akademie

nicht nachvollziehbar. 'Sein Werk ist im Großen und Ganzen Mittelmaß' ...“

„1974 erreichte **Martinson** den Gipfelpunkt seiner Karriere, als er sich mit dem Landsmann **Eyvind Johnson** den Nobelpreis teilte. Der Triumph verkehrte sich innerhalb weniger Tage in ein Desaster. Denn die schwedische Presse und mehrere Schriftstellerkollegen reagierten nicht etwa patriotisch, sondern kritisch, ja harsch und höhnisch. *Schließlich hatten sich die beiden Laureaten als Mitglieder der Akademie den Lorbeer auf ihr eigenes Haupt gedrückt.* Während Johnson die Attacken verkraftete, brach Martinson zusammen. Vor einigen Jahren enthüllte sich nun die ganze Tragik dieser Affäre, als nämlich der Schriftsteller Lars Gyllensten, der seit 1966 der Akademie angehört, in seinen Memoiren der Stockholmer 'Kultur-Coterie' vorwarf, Martinson in den psychischen Zusammenbruch und den Selbstmord getrieben zu haben. Verblüfft nahm die Öffentlichkeit zur Kenntnis, dass sich Martinson 1978 in einer Stockholmer Klinik mit einer Schere den Bauch aufgeschlitzt hatte. Eine Tochter des Dichters erklärte der Boulevardzeitung 'Expressen', der Nobelpreis sei das Schlimmste gewesen, was ihrem Vater zugestoßen sei: 'Mama versuchte ihn abzuschirmen, aber es wurde ihm dennoch klar, wie die Dinge standen.' Zu fragen wäre allerdings, ob hier nicht Ursache und Wirkung verwechselt werden. Ob Martinson als Akademiemitglied nicht in der Lage war, den bitteren Kelch des Nobelpreises an sich vorbeiziehen zu lassen. So ist es nicht weiter verwunderlich, dass seit dieser Affäre vor bald dreißig Jahren keiner der einst reichlich bedachten skandinavischen und schwedischen Schriftsteller mehr mit dem Nobelpreis ausgezeichnet wurde.“ *Manchmal, in der Tat, frisst der Nobelpreis seine Laureaten: Cui honorem honorem non honorem quia tales sunt.*

RICHARD A. HUTHMACHER

GEISTIGE BRANDSTIFTER,  
LITERATEN GENANNT

**Auf-  
forderung.  
Zum Nach-  
denken**

Ihr Schüler, glaubt nicht euren Lehrern.  
Ihr Studenten, glaubt nicht an das, was euch eure  
Professoren lehren.

Bedenkt, wer sie bezahlt.  
Bedenkt, wessen Inter-  
essen sie vertreten.  
Und fragt euch, ob sie  
das, was sie euch er-  
zählen, selber glauben.

Oder ob sie es nur glauben  
wollen oder zu glauben vorgeben,  
weil es ihrem Vorteil dient.

In memoriam Dr. phil. Irmgard Maria Huthmacher (geb. Piske), Philosophin, Germanistin, Theologin, Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Zu früh verstorben. Worden. Vor ihrer Zeit. Will meinen: Ermordet. Von den Herrschenden und ihren Bütteln.

# INHALTSVERZEICHNIS

DAS BUCH.....	3
TRÄGER DES LITERATURNOBELPREISES:.....	
ANGEBLICH GROSSE SCHRIFTSTELLER. ....	
UND EBÄRMLICHE MENSCHEN.....	18
VORWORT.....	20
I. „Über die Blöße der Nobelpreisträger.....	
amüsieren sich nun schon die Kinder“.....	24
II. „Wer die Wahrheit kennt und sagt sie nicht,.....	
der bleibt ein ehrlos erbärmlicher Wicht“.....	55
III. LITERATUR-NOBELPREISTRÄGER.....	76
III.1. Gerhart Hauptmann (Literatur-Nobel-.....	
Nobelpreis 1912): „Ich muss endlich diese.....	
sentimentale ‘Judenfrage’ für mich ... abtun: Es.....	
stehen wichtigere, ... deutsche Dinge auf dem Spiel“.....	77
III.2. Knut Hamsun (Literatur-Nobelpreis 1920) – ein.....	
großer Schriftsteller. Und ein kleiner Mensch:.....	
Suum cuique.....	113
III.3. George Bernard Shaw (Literatur-Nobelpreis.....	
1925, verliehen 1926): „Ich rufe die Chemiker auf,.....	
ein humanes Gas zu entwickeln, das sofort und.....	
schmerzfrei tötet. Unbedingt tödlich, aber human.....	
und nicht grausam“.....	126
III.4. Winston Churchill (Literatur-Nobelpreis 1953) –.....	
„Man wird nun einmal den Verdacht nicht los, dass.....	
überall dort, wo Politik im Spiel ist, es irgendwie mit.....	
unrechten Dingen zugeht“.....	156
III.5. Ernest Hemingway (Literatur-Nobelpreis 1954):.....	
Prahlhans, Massenmörder, Opfer weltweiten.....	



Massenmordes.....	215
III.6. Michail Scholochow (Literatur-Nobelpreis 1965):.....	
Schlichtweg ein Plagiator. Und damit in „ehrenwerter“.....	
Gesellschaft. Mit bundesdeutschen Ministern.....	240
III.7. Supplement zu Lügen, Betrügen, Manipulieren:.....	
Gao Xingjian (Literatur-Nobelpreis 2000).....	
Harry Martinson (Literatur-Nobelpreis 1974).....	261
III.8. Bob Dylan (Literatur-Nobelpreis 2016):.....	
Ein unvergessener und unvergesslicher Kämpfer für.....	
Frieden und Freiheit. Als Nobelpreis-Laureat.....	
eine Farce.....	270

# NOBELPREISTRÄGER – MYTHOS UND WIRKLICHKEIT

TRÄGER DES LITERATUR-NOBELPREISES:  
ANGEBLICH GROSSE SCHRIFTSTELLER.  
UND ERBÄRMLICHE MENSCHEN

Zweifelsohne gibt es eine Vielzahl integrier, höchst ehrenwerter Männer und Frauen, die mit dem Nobelpreis ausgezeichnet wurden. Cui honorem honorem. Gleichwohl finden sich unter den Preisgekrönten etliche, die – auf die eine oder andere Art – Gauner, die Lügner und Betrüger sind. Oder waren.

## VORWORT

Cui honorem honorem. Gleichwohl: Eigentlich müsste jeder, dem der Nobelpreis verliehen wurde, es ablehnen, diese prestigeträchtigste aller öffentlichen Ehrungen anzunehmen. Jedenfalls dann, wenn er bedächte, wer Stifter dieser Auszeichnung war, an der so viel Blut klebt: jener Alfred Nobel nämlich, dessen (vermeintlichen) Tod eine Zeitung mit der Schlagzeile kommentierte: „Le marchand de la mort est mort“ („Der Händler des Todes ist tot“).

Indes: Aus freien Stücken haben lediglich zwei der bisher mehr als 900 Laureaten die Annahme des Preises verweigert – zu groß ist offensichtlich der mit seiner Auszeichnung verbundene Prestige-Gewinn, zu hoch das Preisgeld (von – derzeit – knapp einer Million Euro).

Auch wenn George Bernard Shaw diesbezüglich anmerkte: „Das Geld ist ein Rettungsring, der einem Schwimmer zugeworfen wird, nachdem er das rettende Ufer bereits erreicht hat.“

In Übereinstimmung mit ihrem Stifter glänzen gar viele Nobel-Preisträger nicht gerade mit moralischer Integrität; beschäftigt man sich näher mit ihrer Biographie, stellt sich die

Frage, ob es nicht schier förderlich ist, moralisch verwerflich zu handeln – wenn man zu Anerkennung und Ehren (und ggf. zum Nobelpreis) kommen will.

Denn die Exponenten eines Gemeinwesens spiegeln ebenso dessen Sein wie seinen Schein. Manchmal verzerrt, bisweilen punktgenau. Ubi pus, ibi evacua – warum sollten Nobel-Preisträger besser sein als die Gesellschaft, die sie repräsentieren: „Als Ossietzky [Friedens-Nobelpreisträger 1935] schließlich wehrlos und geschunden im KZ saß, verhöhnte Hamsun [Literatur-Nobelpreisträger 1920] ihn als ´diesen Narren im Konzentrationslager´ ...“

Und er, der Literatur-Nobelpreisträger Hamsun, verfasste einen Nachruf auf Hitler, in dem es heißt: „Er war ein Krieger, ein Krieger für die Menschheit und ein Verkünder des Evangeliums über das Recht für alle Nationen. Er war eine reformatorische Gestalt höchsten Ranges ... Wir, seine engen Anhänger, senken nun bei seinem Tod unsere Köpfe.“

Gemeinsam haben die Laureaten das Eine: keinem von ihnen wurde der Preis je wieder aberkannt. Nicht einmal einem Hamsun.

Denn dann, wenn das Establishment sich selbst feiert und – durch den Nobelpreis – die ehrt, die seine Interessen vertreten, wenn es, das Establishment, (auch dadurch) die in Gesellschaft und Politik je erwünschte Richtung vorgibt,

dann ist ein Irrtum, per se, ausgeschlossen. Denn das herrschende System irrt nicht. Ansonsten würde es nicht herrschen.

Gleichwohl: „Früher war der Nobelpreis noch ein allseits geachtetes Ehrenzeichen. Ihre Träger galten sozusagen als Helden der geistigen Arbeit. Heute kann man nur beten, daß kein Schwede jemals auf die Idee kommt, einem so ein Ding an die Brust zu nageln. Vor allem keinen Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften. Denn wer läßt sich schon gerne vor aller Welt zum Affen machen?“

Eine Aussage, die sich neuerdings auf Bob Dylan erweitern ließe.

„Wer die Wahrheit nicht kennt, ist nur ein Dummkopf. Wer sie aber kennt und sie eine Lüge nennt, ist ein Verbrecher“, so bekanntlich Galilei und Brecht. Und, in diesem Sinne handelnd, Alfred Nobel.

In studentischen Kommersbüchern finden sich, hierzu passend, die Verse aus einem Lied „Zum Wartburgfest 1817“: „Wer die Wahrheit kennet und saget sie nicht, der bleibt ein ehrlos erbärmlicher Wicht.“

Dies dürfte auf Alfred Nobel zutreffen. Und auf viele derjenigen, die mit dem von ihm gestifteten Preis geehrt wurden.

In diesem Sinne wurde das vorliegende Buch („Träger des Literatur-Nobelpreises“) als Band 2 der mehrbändigen Abhandlung über „Nobelpreisträger – Mythos und Wirklichkeit“ geschrieben.

# **I. „ÜBER DIE BLÖSSE DER NOBEL- PREISTRÄGER AMÜSIEREN SICH NUN SCHON DIE KINDER“**

Eigentlich müsste jeder Nobelpreis-Laureat es ablehnen, den ihm verliehenen Preis anzunehmen. Würde er bedenken, wer Donator dieser „Auszeichnung“ war: jener Alfred Nobel, dessen Tod eine Zeitung – irrtümlich (das Ableben, nicht die Tätigkeit betreffend; tatsächlich war sein Bruder Ludvig gestorben) – mit der Schlagzeile kommentierte: „Le marchand de la mort est mort“ („Der Händler des Todes ist tot“) [1].

Eigentlich. Indes: Nur zwei Preis-Gekrönte haben die Annahme der „Auszeichnung“ aus freien Stücken verweigert – der mit dem Literatur-Nobelpreis „geehrte“ Jean Paul Sartre (1964) und der Friedens-Nobelpreis-Träger Le Duc Tho (1973), letzterer mit der (zutreffenden) Begründung, in seinem Land (Vietnam) herrsche kein Frieden [2] [3].

„Jean-Paul Sartre lehnt Literaturnobelpreis ab. Diese Nachricht versetzte alle, die sich in [den] Redaktionen ... schon daran gemacht hatten, das Lob auf den ... damals 59-jährigen anzustimmen ..., in helle Aufregung. Denn



dass jemand die höchste literarische Auszeichnung ausschlug, war vorher nur zweimal passiert: 1925 durch G. B. Shaw, der gleichwohl das Preisgeld annahm und an eine englisch-schwedische Literaturstiftung verschenkte, und 1958 durch den russischen Schriftsteller Boris Pasternak, der von seiner Regierung zum Verzicht gezwungen worden war. Aber warum Sartres Ablehnung?“ [4] Siehe auch [5] und [5a].

Dieser, letzterer, begründete seine Verweigerung wie folgt:

„Obwohl all... meine Sympathien den Sozialisten gehören, könnte ich [auch] einen Lenin-Preis nicht annehmen ... Diese Haltung hat ihre Grundlage in meiner Auffassung von der Arbeit eines Schriftstellers. Ein Schriftsteller, der politisch oder literarisch Stellung nimmt, sollte nur mit den Mitteln handeln, [welche] ... die seinen sind – mit dem geschriebenen Wort ... Es ist nicht dasselbe, ob ich 'Jean-Paul Sartre' oder 'Jean-Paul Sartre, Nobelpreisträger' unterzeichne“ [4].

Auf gut deutsch: Ich lasse mich nicht bestechen; und dadurch der einen oder anderen (politischen) Seite verpflichtet.

Cui honorem honorem: Ehre, wem Ehre gebührt. Auch ohne Nobelpreis [6]. Von dessen Fragwürdigkeit – vom

Stifter desselben bis zu den vielen (beschönigend formuliert) zweifelhaften, bisweilen gar anrühigen Geehrten – das vorliegende Werk handelt.

1900, 4 Jahre nach (Alfred) Nobels Tod, wurde die Nobel-Stiftung gegründet, 1901 wurden die ersten Nobel-Preise vergeben: in Physik, Chemie, Physiologie/Medizin und Literatur an denjenigen, der die bedeutendste Entdeckung oder Erfindung auf dem jeweiligen Gebiet gemacht bzw. (im Bereich Literatur) das Herausragendste geschaffen hat [7] sowie „an denjenigen, der am meisten oder am besten auf die Verbrüderung der Völker und die Abschaffung oder Verminderung stehender Heere sowie das Abhalten oder die Förderung von Friedenskongressen hingewirkt hat“ (Friedens-Nobelpreis) [8].

1968 stiftete die Schwedische Reichsbank (anlässlich ihres 300-jährigen Bestehens) den „Alfred-Nobel-Gedächtnispreis für Wirtschaftswissenschaften“, der von der Königlich Schwedischen Akademie der Wissenschaften nach denselben Kriterien wie die von Nobel selbst ausgelobten Preise vergeben und gemeinhin als Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften bezeichnet wird [9].

Der jeweilige Nobelpreis kann an max. drei Personen, der Friedens-Nobelpreis darf auch an Institutionen vergeben werden [10]. Die Nobelpreise werden jedes Jahr am 10. Dezember, Alfred Nobels Todestag, überreicht, und zwar in Stockholm (mit Ausnahme des Friedens-Nobelpreises,

der in Oslo übergeben wird). Kleiner Wermutstropfen für die Laureaten: „Das Nobelpreiskomitee muss sparen: Die Gewinner der diesjährigen Nobelpreise werden um etwa 20 Prozent geringere Preisgelder erhalten als zuletzt. Das teilte die Nobel-Stiftung am Montag mit. In den vergangenen Jahren hatten die Preisträger zehn Millionen Kronen (1,12 Millionen Euro) bekommen. Ab 2012 werde das Preisgeld auf acht Millionen Kronen gesenkt, so die Stiftung. Die Anpassung sei notwendig geworden, um eine gute, an die Inflation angepasste Rendite für das Kapital der Stiftung sicherzustellen, hieß es [11]. Und die Süddeutsche Zeitung schreibt [12]: „Krise trifft Nobelpreis ... Auch der Nobelpreis leidet unter der Krise. Die Stiftung kürzt ihr Preisgeld – auf das Niveau von 1901.“

Zwar merkte George Bernard Shaw an [5]: „Das Geld ist ein Rettungsring, der einem Schwimmer zugeworfen wird, nachdem er das rettende Ufer bereits erreicht hat.“

„Tatsächlich [jedoch] ist es so, dass viele Nobelpreisträger zwar gute Jobs an Unis haben, aber durchaus keine Großverdiener sind. Und gerade die renommiertesten Forschungsinstitute, etwa das MIT nahe Boston, die Rockefeller Uni in New York oder in Deutschland die Uni München [was, letzteres, man bezweifeln kann, aber sei's drum] liegen in Gegenden mit extrem hohen Lebenshaltungskosten.

Wolfgang Ketterle, deutscher Physik-Nobelpreisträger von 2001, kennt das Problem. Er lebt und forscht in Cambridge, Massachusetts, einem der teuersten Pflaster Nordamerikas. 'Ich habe das Nobelpreisgeld verwendet, um ein Haus zu kaufen und die Ausbildung der Kinder zu finanzieren', so Ketterle im Gespräch mit Handelsblatt Online. Der Professor hat deren drei, und an guten Unis in Nordamerika kosten allein die Studiengebühren schon mal gerne 30.000 Dollar pro Jahr" [13].

Und notfalls lässt sich die Nobelpreis-(Gold-)Medaille ganz schnöde „versilbern“: „Der Mund soll ihm offen gestanden haben, berichtet die 'New York Times'. Der Wissenschaftler James Watson, 86, [Entdecker/Beschreiber der DNA-Doppelhelix, Laureatus für Medizin 1962 – e. A.] saß am Donnerstagabend gemeinsam mit seiner Ehefrau und seinen Söhnen im Auktionshaus von Christie's in New York und hörte mit an, wie der Preis für seine Nobelpreis-medaille in die Höhe schoss. Mit maximal 3,5 Millionen Dollar hatte das Auktionshaus gerechnet. Am Ende ging der Zuschlag an einen anonymen Telefonbieter, dem die Auszeichnung 4,76 Millionen Dollar wert war. Ein Weltrekord, wie es von Christie's heißt" [14]. Siehe auch [15].

„Watson hatte vor sieben Jahren mit rassistischen Äußerungen für Empörung gesorgt. In einem Interview mit der englischen 'Sunday Times' sagte er, die Zukunft Afrikas sehe er äußerst pessimistisch, denn 'all unsere Sozialpo-

litik basiert auf der Annahme, dass ihre Intelligenz dieselbe ist wie unsere – obwohl alle Tests sagen, dass dies nicht wirklich so ist“ [14].

Klingt geradezu noch „harmlos“, wenn man die Vita des deutschen Chemie-Nobelpreisträgers Fritz Haber (Preisträger 1918) betrachtet:

Seine Ehrung erfolgte für die Herstellung von Ammoniak (Ausgangssubstanz für Kunstdünger und Schießpulver) aus Stickstoff und Wasserstoff; zuvor indes hatte der ehrenwerte Preisträger Kampfgase (wie Chlorgas) für die chemische Kriegsführung und den Einsatz im 1. Weltkrieg entwickelt, weshalb seine Frau, aus Protest gegen die Untaten ihres Mannes, bereits 1915 Selbstmord beging.

Im Übrigen wurde Haber später als Kriegsverbrecher eingestuft; der Nobelpreis wurde ihm nicht aberkannt [16].  
So viel – vorab – zur Klugheit von Nobelpreis-Trägern. Zu ihrer moralischen Wertigkeit. Und zu ihren finanziellen Sorgen.

Im Zusammenhang mit der grundsätzlichen Abhängigkeit von Wissenschaftlern, wie diese beispielsweise in „Die Schulmedizin – Segen oder Fluch. Bekenntnisse eines Abtrünnigen“ [17-19] beschrieben wird, dürfte auch für Nobelpreisträger oder solche, die es werden wollen, summa summarum gelten: „Wes Brot ich ess, des Lied ich sing.“ Auch hierzu im Folgenden mehr.

1978 erhielt Menachem Begin den Friedens-Nobelpreis; der einstige israelische Ministerpräsident war als Hardliner und vormaliger Terrorist bekannt, was indes keinen Hinderungsgrund für die Verleihung darstellte. Bemerkenswert, dass sich spätere Mitglieder des Vergabe-Komitees für diese Entscheidung immerhin entschuldigten [20].

„Es war wohl der Irrtum des Jahres 1994, als das Nobelkomitee Yasir Arafat, Shimon Peres und Yitzhak Rabin mit dem Friedensnobelpreis auszeichnete. Grund für diese Entscheidung war ein Händedruck zwischen den Erzrivalen Arafat und Rabin beim Gaza-Jericho-Abkommen, nachdem Rabin gesagt hatte: 'Es ist genug Blut, es sind genug Tränen geflossen. Genug!' Der weitere Verlauf der Geschichte zeigte, dass dieser Nobelpreis [euphemistisch formuliert, s. beispielsweise [21]; e. A.] verfrüht verliehen wurde“ [22].

Adolf Butenandt (geb. 1903, verstorben, in gesegetem Alter, 1995), Biochemiker, 1933 – gerade zum ordentlicher Professor an die Tech-nische Hochschule Danzig berufen – Mitunterzeichner des unsäglichen „Bekennnisses der Professoren an den deutschen Universitäten und Hochschulen zu Adolf Hitler und dem nationalsozialistischen Staat“, Butenandt, dem vorgeworfen wird, „mit den Rasenhygienikern des 3. Reiches kooperiert und von den Menschenversuchen Mengeles gewusst zu haben“ [23],

Butenandt, der „in seinem Labor Blutseren aus Ausschwitz benutzt“ habe [24], gleichermaßen Körperteile von Ausschwitz-Häftlingen [25], Butenandt, der „an medizinisch-militärischen Forschungsprojekten, u.a. an der Luftwaffenversuchsstation in Rechlin, beteiligt war ... [und] alle Institutsunterlagen [des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Biochemie in Berlin; heute Max-Planck-Institut für Biochemie in München – e. A.] vernichtete, die mit dem Vermerk ‘Geheime Reichssache’ gekennzeichnet waren“ [25], Butenandt, welcher von ihm begangene Abscheulichkeiten (1941) mit den Worten zu legitimieren versuchte: „Keine Zeit hat in so weitgehendem Maße den Einsatz der Kraftreserven der wissenschaftlichen Arbeit für die Lösung gegenwartsgebundener Aufgaben gefordert wie die junge nationalsozialistische Geschichtsepoche unseres Volkes“ [26], Butenandt, dessen Assistent Ruhenstroth-Bauer (mit Einverständnis seines Chefs) Menschen-Versuche mit epileptischen Kindern machte [27], Butenandt, der dann problemlos den Übergang in die Nachkriegs-Gesellschaft schaffte (s. hierzu 28) und „in den ersten Nachkriegsjahren ... als eine Art Ein-Mann-NS-Weißwäscherei fungierte“ [;] Immer galt [ihm] die Produktivität eines Wissenschaftlers als Beweis für seine politische Unschuld“ [25], Butenandt, ab 1960 Präsident der Max-Planck-Gesellschaft und (auch und gerade nach dem Krieg) mit allen erdenklichen Ehren überschüttet (u.a. mit dem Großen Bundesverdienstkreuz mit Stern und Schulterband, mit dem Bayerischen Verdienst- und Maximiliansorden sowie mit zahlreichen Ehren-Dokortiteln, vom Doktor der Medizin über den der

Tiermedizin, der Naturwissenschaften und Philosophie bis hin zum Doktor der Ingenieurwissenschaften – wahrscheinlich war er das letzte Universalgenie seit Leonardo da Vinci, vergleichbar nur einer Elena Ceausescu oder einer Annette Schavan, die, letztere, bekanntlich zwar kein abgeschlossenes Studium [wohlgermt der Erziehungswissenschaften], aber einen medizinischen „Ehren“-Dokortitel vorweisen kann) [29]), Butenandt, der hochehrenwerte Ehrenbürger der Stadt München, der Ehrenpräsident der Max-Planck-Gesellschaft und, wohlgermt, auch Kommandeur der französischen Ehrenlegion (der 2. Weltkrieg ist lang vorbei, an ihm hat die Hochfinanz ebenso Deutschlands wie Frankreichs verdient; warum also sollte man nachtragend sein gegenüber treuen Vasallen), Butenandt, eben dieser Butenandt erhielt 1939 den Nobelpreis für Chemie (für die Identifizierung der Sexualhormone Östrogen, Androsteron und Progesteron).

Selbstverständlich wurde (auch) ihm der Nobelpreis nicht aberkannt.

Ebenso wenig wie Anthony Hewish, der 1974 den Nobelpreis für Physik erhielt („für seine entscheidende Rolle bei der Entdeckung der Pulsare“) [30]. Obwohl es seine Doktorandin (Jocelyn Bell Burnel) war, welche „die neue Sternenart entdeckt hatte. Bell Burnell wurde aber mit keinem Wort bei der Ehrung erwähnt“ [ebd.].



Und er, der Nobelpreis, wurde auch Knut Hamsun (Literatur-Nobelpreisträger von 1920) nicht aberkannt – beispielsweise wegen moralischer Verwerflichkeit. „Der Norweger wurde als literarisches Genie gefeiert – wohl zu recht. Doch Knut Hamsun verehrte den deutschen Nationalsozialismus. So erfolgreich, dass ihm Goebbels alljährlich zum Geburtstag gratulierte. Dem Propagandaminister des Dritten Reichs schenkte Hamsun sogar die Medaille seines Nobelpreises. Als 1935 der von den Nazis inhaftierte Carl von Ossietzky den Friedensnobelpreis erhielt, protestierte Hamsun heftig: ‘Wenn die Regierung Konzentrationslager einrichtet, so sollten Sie und die Welt verstehen, dass das gute Gründe hat ‘“ [31].

„In den Nachkriegsprozessen wurden [in Norwegen] ... auch die passiven Parteimitglieder ... wegen Landesverrats verurteilt ... Hamsuns Prozess unterschied sich ... von denen anderer Parteimitglieder ... Ein umstrittenes psychiatrisches Gutachten bescheinigte ihm ‘eine starke Triebnatur’ und stellte fest, er sei ein Mensch ‘mit nachhaltig geschwächten seelischen Fähigkeiten’. Aufgrund dieser Einschätzung wurde Hamsun zwar wegen seiner NS-Mitgliedschaft zu einer hohen Geldstrafe verurteilt, allerdings nicht in einem Strafverfahren. [Sozusagen eine strafrechtliche Exkulpation per psychiatrisches Gutachten.]

Dennoch wurde Hamsun, wohl gerade [deshalb,] weil er zuvor als Dichtefürst so verehrt worden und die Enttäuschung über sein Verhalten [so] groß war, neben dem zum

Tode Verurteilten Quisling [von 1942 bis 45 norwegischer Ministerpräsident einer von Hitler eingesetzten Marionetten-Regierung – e. A.] zum Verräter schlechthin“ [32].

„Als Ossietzky schließlich wehrlos und geschunden im KZ saß, verhöhnnte Hamsun ihn als ‘diesen Narren im Konzentrationslager’ ...

Die Besetzung Norwegens durch deutsche Truppen begrüßte Hamsun. Er feierte die Erfolge der deutschen Wehrmacht ... Er bekam Audienzen bei Goebbels und Hitler. Und noch den Tod des verehrten Führers ... nahm er zum Anlass, seine Überzeugung in die Welt zu ... [posauen]. Für den norwegischen ‘Aftenposten’ verfasste Hamsun einen Nachruf auf Hitler, in dem es heißt: ‘Er war ein Krieger, ein Krieger für die Menschheit und ein Verkünder des Evangeliums über das Recht für alle Nationen. Er war eine reformatorische Gestalt höchsten Ranges ... Wir, seine engen Anhänger, senken nun bei seinem Tod unsere Köpfe’“ [33].

Detailliert wird die moralische Verwerflichkeit einer Vielzahl von Preisträgern in den einzelnen Kapiteln von „Nobelpreisträger – Mythos und Wirklichkeit“ dargestellt. Gemeinsam haben diese Laureaten, allesamt, das Eine: keinem von ihnen – und auch keinem sonstigen Nobelpreisträger – wurde der Preis je wieder aberkannt.

Denn dann, wenn das Establishment sich selbst feiert und die ehrt, die seine Interessen in der Politik vertreten (Honorierung durch den Wirtschafts- resp. „Friedens“-Nobelpreis), im Geistesleben (Würdigung durch die Verleihung des Literatur-Nobelpreises) und in den „Wissenschaften“ (Verschleierung jeweiliger Interessen durch die Vergabe des Preises für Physik, Chemie und Medizin, die, in weiten Teilen, selbstverständlich Gesellschaftswissenschaften sind [17-19] – nicht nur die herrschende Geschichtsschreibung ist, so Karl Marx, die Geschichtsschreibung der Herrschenden, sondern auch die je herrschende Wissenschaft ist der Herrschenden Wissenschaft [34]), wenn es, das Establishment, seine Adlati also derart (als seine Repräsentanten) ehrt und dadurch die in Gesellschaft und Politik je erwünschte Richtung vorgibt, dann ist ein Irrtum, per se, ausgeschlossen.

Denn das herrschende System irrt nicht. Ansonsten würde es nicht herrschen. Das jeweilige System.

„2009 wurde dem USA-Präsidenten, Barack Obama, ‘in Anerkennung des herausragenden Beitrags zur internationalen Diplomatie und Zusammenarbeit’ der Friedensnobelpreis verliehen. Angesichts der Ereignisse um Syrien vertreten jetzt viele den Standpunkt, dass man Obama den Titel eines Nobelpreisträgers aberkennen sollte. Ist so etwas möglich?“ [35]

„Nein, die Entscheidung des fünfköpfigen Nobelkomitees aus Norwegen ist nicht anfechtbar. Es kann kein Einspruch erhoben werden, die Rücknahme des Preises ist laut Satzung nicht möglich. Es gibt auch keinen Präzedenzfall“ [36].

Gleichwohl: „Das norwegische Nobelpreiskomitee hat überraschend in einer Sondersitzung den 2012 an die Europäische Union verliehenen Friedensnobelpreis nachträglich aberkannt. Eine Aberkennung eines Nobelpreises ist ein ungewöhnlicher Vorgang, der aber in besonders schwerwiegenden Fällen möglich ist. Ausschlaggebend für die Aberkennung war nicht nur die aktuelle Entwicklung in der Flüchtlingspolitik, sondern auch die Tatsache, dass Mitgliedsstaaten mit ihrer Waffenproduktion kriegerische Auseinandersetzungen unterstützt und forciert haben. Wie dieses Faktum damals bei der Vergabe des Nobelpreises übersehen werden konnte, soll ein interner Revisionszirkel nun näher untersuchen“ [37].

Es besteht also noch Hoffnung?

Wohl kaum, denn bei vorgenannter Mitteilung über die Aberkennung des Friedensnobelpreises handelte es sich um eine Presse-Ente.

Es besteht dennoch Hoffnung?

Wohl kaum, wenn „ein Friedensnobelpreisträger (Barack Obama, 2009) einen anderen (Ärzte ohne Grenzen, 1999) in Afghanistan bombardiert und dabei Dutzende Menschen ums Leben kommen ...“ [38]

Und zunehmend dürfte gelten [39]: „Früher war der Nobelpreis noch ein allseits geachtetes Ehrenzeichen. Ihre Träger galten sozusagen als Helden der geistigen Arbeit. Heute kann man nur beten, daß kein Schwede jemals auf die Idee kommt, einem so ein Ding an die Brust zu nageln. Vor allem keinen Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften. Denn wer läßt sich schon gerne vor aller Welt zum Affen machen?

... die Gewinner des letzten Jahres, Robert Merton und Myron Scholes, haben sich inzwischen so abgrundtief blamiert, daß sie ihren Nobelpreis wohl zurückgeben müssen [der Wunsch blieb auch hier Vater des Gedankens – e. A.].

Bekommen haben sie die Auszeichnung für eine Formel für fast todsichere Börsengewinne. Eine Formel, mit der Anleger präzise den korrekten Preis ihrer Aktien ausrechnen können, was vor allem für Arbitragegeschäfte wichtig ist. Arbitrage nennt man es, wenn Anleger den Umstand ausnutzen, daß die gleichen Wertpapiere nicht immer und überall denselben Kurs haben ...

Praktisch waren Arbitragegeschäfte eine der Hauptursachen für das Börsendesaster von 1987. Sieben Jahre später gründeten Merton und Scholes einen Arbitrage-Fonds, der dank ihrer Formel als perfekt galt: den Long Term Capital Management (LTCM). Er sollte minimale Preisunterschiede erkennen und blitzschnell in sichere Gewinne ummünzen ...

Die Finanzwelt war begeistert. Schon bald bewegte der Fonds ein Vermögen, gegen das der Bundeshaushalt wie eine Portokasse wirkt. Und der Fond funktionierte prächtig. Theoretisch jedenfalls. Praktisch kam es zur Katastrophe. Weil Merton und Scholes die russische Krise nicht eingeplant hatten, verlor der LTCM im August fast sein ganzes Geld. Folgen: ein Kurssturz an den Weltbörsen sowie Milliardenverluste für etliche Banken. Über die Blöße der Nobelpreisträger amüsieren sich nun schon die Kinder.“

Man kann sich über die geistigen Errungenschaften vieler Nobelpreis-Träger amüsieren. Man kann, bei näherer Betrachtung der Laureaten und ihrer „Leistungen“, aber auch in Wut geraten. Auch davon handelt „Nobelpreisträger – Mythos und Wirklichkeit“.

Wer, nun aber, war der Mann, der den Nobelpreis, diesen „Preis der Preise“ stiftete? Wer war Alfred Nobel? Tatsächlich.

## **PARERGA UND PARALIPOMENA SOWIE QUELLENANGABEN ZU KAPITEL I**

[1] „Une nécrologie introuvable. Le marchand de la mort est mort. Le Dr. Alfred Nobel, qui fit fortune en trouvant le moyen de tuer plus de personnes plus rapidement que jamais auparavant, est mort hier. S'il faut en croire les versions anglaises et française des sites de Wikipedia consacrés à Alfred Nobel, c'est en ouvrant l'édition du 12 avril 1888 du journal 'L'Idiotie Quotidienne' (ou 'Idiotie Quotidienne') qu'Alfred Nobel apprend qu'il serait déjà mort“, <http://www.le-mot-juste-en-anglais.com/2014/10/alfred-nobel-vous-dites-que-je-suis-une-%C3%A9nigme.html>, abgerufen am 20.07.2016 [e. U: Unterstreichung durch den Autor]

[2] Winter, H.: Albert Einstein verschenkte sein Preisgeld und Adolf Hitler war als Friedensstifter nominiert: Die Geschichte der Nobelpreise ist gespickt mit kuriosen Begebenheiten. Dies sind einige der sonderbarsten Fakten, <http://web.de/magazine/wissen/nobelpreis/kuriose-fakten-nobelpreis-30127788>, aktualisiert am 08. Oktober 2014, abgerufen am 20.07.2016:

„Im Rückblick kaum zu glauben: Adolf Hitler war Anwärter auf den Friedensnobelpreis. Der Diktator wurde 1939 von

dem schwedischen Abgeordneten E.G.C. Brandt für die Auszeichnung vorgeschlagen ... Brandt zog die Nominierung am 1. Februar 1939 ... zurück ...“

Anmerkung: Dazu, warum der „geniale“ Albert Einstein sein Preisgeld (an seine Frau) verschenkte, wird im Kapitel über den technischen Experten 3. Klasse (beim Schweizer Patentamt) ausgeführt.

Nur Dritter Klasse war Einsteins Expertentum; erstklassig jedoch waren seine Manipulationen (und die seiner Hintermänner), die aus dem – euphemistisch formuliert – mäßig Begabten in der öffentlichen Wahrnehmung ein Genie zu schaffen vermochten. Auch hierzu mehr im einschlägigen Kapitel.

[3] Umstrittene Friedensnobelpreisträger. Henry Kissinger und Le Duc Tho, <http://www.zeit.de/politik/ausland/2009-12/Nobelpreistraeger/seite-3>, abgerufen am 20.07.2016:

„Mit der Begründung ‘Für die Herbeiführung eines Waffenstillstands im Vietnamkrieg’ gehören die beiden Koautoren des Vietnam-Friedensvertrages 1973 wohl zu den umstrittensten Preisträgern. Unter dem Sicherheitsberater des Präsidenten Nixon war der Vietnam-Krieg deutlich eskaliert, Laos und Kambodscha wurden bombardiert. Der Nordvietnamese Le Duc Tho war Leiter der militärischen Aktionen während des Krieges. Er lehnte es ab, den Preis anzunehmen. Begründung: In seinem Land herrsche noch



kein Frieden. Zu Recht – nach dem Friedensvertrag dauerte der Krieg noch zwei Jahre an.“

[4] Linder, C.: 1964 lehnte Jean-Paul Sartre den Literaturnobelpreis ab. Deutschlandfunk vom 22.10.2004, [http://www.deutschlandfunk.de/1964-lehnte-jean-paul-sartre-den-literaturnobelpreis-ab.871.de.html?dram:article\\_id=124944](http://www.deutschlandfunk.de/1964-lehnte-jean-paul-sartre-den-literaturnobelpreis-ab.871.de.html?dram:article_id=124944), abgerufen am 20.07.2016

[5] DER SPIEGEL 44/1964 vom 28.10.1964, S. 136 f.:

„Der schreibende Sozialist bürgerlicher Herkunft [Sartre] ist aber auch nicht der erste Erwählte, der in den 64 Nobelpreis-Jahren der Welt wertvollsten Literatur-Lorbeer ausschlug: 1958 nahm der Russe Boris Pasternak, vom sowjetischen Schriftstellerverband als ´räudiges Schwein´ beschimpft, den Preis erst an, dann wies er ihn zurück.

Zweiunddreißig Jahre zuvor, 1926, hatte der Ire George Bernard Shaw die Schweden-Huld erst zurückgewiesen, dann angenommen. Auf die Kronen konnte er, damals bereits 70, berühmt und begütert, verzichten. Shaw: ´Das Geld ist ein Rettungsring, der einem Schwimmer zugeworfen wird, nachdem er das rettende Ufer bereits erreicht hat.´“

[5a] *Richard Kuhn* (Laureat für Chemie, 1938), *Adolf Butenandt* (ebenfalls Laureat für Chemie, 1939) und *Gerhard Domagk* (ausgezeichnet in Medizin/Physiologie, 1939)

konnten ihre Preise aufgrund eines Erlasses der braunen Machthaber – welcher, als Reaktion auf die Verleihung des Friedens-Nobelpreises an Carl von Ossietzky (1935), die Annahme der Auszeichnung ab 1937 verbot – erst verspätet, d.h. nach Ende des 2. Weltkriegs entgegennehmen. Welcher Umstand indes nichts mit der stramm nationalsozialistischen Gesinnung der beiden erstgenannten Preisträger zu tun hatte:

- *Richard Kuhn* war bereits 1919 an der Niederschlagung der Münchener Räterepublik beteiligt [Forschungsprojektendbericht. Straßennamen Wiens seit 1860 als „Politische Erinnerungsorte“. Erstellt im Auftrag der Kulturabteilung der Stadt Wien. Wien, 2013, S. 104]. „Anlass zu Kritik gab ... Kuhns denunziatorisches Verhalten in der NS-Zeit gegenüber jüdischen Mitarbeitern der 'Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft', zweitens seine überdurchschnittliche Begeisterung für und sein aktives Mittragen des NS-Regimes und drittens seine Forschungsarbeiten in der Gift- und Kampfgasforschung, die ihn auch in näheren Zusammenhang mit Menschenversuchen an KZ-Häftlingen brachten“ [Forschungsprojektendbericht. Straßennamen Wiens seit 1860 als „Politische Erinnerungsorte“. Erstellt im Auftrag der Kulturabteilung der Stadt Wien. Wien, 2013, S.103; e. U.].

- Zu *Adolf Butenandt* wurde bereits zuvor ausgeführt.
- Allein *Gerhard Domagk* ist m.E. keine Nähe zu den braunen Machthabern zu unterstellen:

„He found the sulfonamide Prontosil to be effective against streptococcus, and treated his own daughter with it, saving her the amputation of an arm.

In 1939, Domagk received the Nobel Prize in Medicine for this discovery, the first drug effective against bacterial infections. He was forced by the Nazi regime to refuse the prize and was arrested by the Gestapo for a week” ([https://en.wikipedia.org/wiki/Gerhard\\_Domagk](https://en.wikipedia.org/wiki/Gerhard_Domagk), abgerufen am 30.07.2016).

Erst 1947 konnte Domagk seinen wohlverdienten Nobelpreis entgegennehmen.

[6] Gleichwohl wird wie folgt kolportiert (Der Tagesspiegel vom 06.09.2000, <http://www.tagesspiegel.de/kultur/nobelpreis-sartre-war-scharf-aufs-geld/164264.html>, abgerufen am 20.07.2016: Nobelpreis: Sartre war scharf aufs Geld):

„Geld stinkt doch nicht. Jean-Paul Sartre (1905-1980) hat elf Jahre nach der Ablehnung des ihm 1964 zuerkannten Nobelpreises für Literatur in Stockholm angefragt, ob er

nachträglich die Dotierung erhalten könne. Davon berichtet der Schwede Lars Gyllensten in seinen Memoiren 'Minnen, bara minnen' (Erinnerung, nur Erinnerung), in denen er Interna der Nobel-Jury ausplaudert. Nach Angaben des Autors, der von 1966 bis 1989 als Mitglied der Schwedischen Akademie an der jährlichen Vergabe des berühmtesten Literaturpreises der Welt beteiligt war, meldete sich der französische Philosoph und Schriftsteller im September 1975 über einen Mittelsmann bei der Nobelstiftung in Stockholm mit einer Anfrage, ob er umgerechnet etwa 200 000 Mark ausgezahlt bekommen könne. Der 79-jährige Gyllensten schreibt in seinem Buch, Sartres Ansinnen sei seinerzeit abgelehnt worden, weil das Geld wieder in das Vermögen der Stiftung gegangen sei.“

[7] Heidelberger Nobelpreisträger, <https://www.uni-heidelberg.de/universitaet/geschichte/nobelpreistraeger.html>, abgerufen am 21.07. 2016

[8] zit. nach: Herausragende Literatur: der Literaturnobelpreis, <http://www.literaturtipps.de/topthema/thema/herausragende-literatur-der-literaturnobelpreis.html>, abgerufen am 21.07.2016

[9] Nobel Prizes and Laureates, [http://www.nobel-prize.org/nobel\\_prizes/](http://www.nobel-prize.org/nobel_prizes/), abgerufen am 22.07.2016

[10] Lemo Lebendiges Museum Online, <https://www.dhm.de/lemo/kapitel/kaiserreich/wissenschaft-und-forschung/nobelpreis.html>, abgerufen am 21.07.2016

[11] Spiegel Online vom 12.06.2012, <http://www.spiegel.de/wissenschaft/mensch/komitee-kuerzt-preisgeld-fuer-nobelpreis-gewinner-a-838340.html>, abgerufen am 22.07.2016: Sparmaßnahme: Nobelpreis-Gewinner bekommen weniger Geld.

Herber Einschnitt für die künftigen Träger des Nobelpreises: Die berühmteste Forscher-Auszeichnung der Welt ist ab diesem Jahr mit 20 Prozent weniger Geld dotiert. Die Kürzung sei notwendig, um ausreichend Rendite für die Nobel-Stiftung sicherzustellen ...

[12] SZ.de vom 12. Juni 2012, <http://www.sueddeutsche.de/wirtschaft/weniger-preisgeld-krise-trifft-nobelpreis-1.1380120>, abgerufen am 22.07.2016: Krise trifft Nobelpreis

[13] Handelsblatt vom 08.10.2012: Die Millionen der Nobelpreisträger.  
In Stockholm und Oslo werden alljährlich die Nobelpreise vergeben. Neben der Ehre winkt auch ein millionenschweres Preisgeld. Aber was machen Nobelpreisträger eigentlich mit dem Geldsegen?

[Http://www.handelsblatt.com/technik/forschung-innovation/lukrative-ehrung-die-millionen-der-nobelpreistraeger/3274054.html](http://www.handelsblatt.com/technik/forschung-innovation/lukrative-ehrung-die-millionen-der-nobelpreistraeger/3274054.html), abgerufen am 21.07.2016

[14] Spiegel Online vom 05.12.2014, <http://www.spiegel.de/panorama/leute/nobelpreis-medaille-von-james-watson-fuer-4-7-millionen-dollar-versteigert-a-1006728.html>, abgerufen am 22.07.2016

[15] „James Watson war der erste lebende Nobelpreisträger, der seine Auszeichnung versteigerte. 2013 war bereits die Medaille von Francis Crick angeboten worden. Crick war zusammen mit James Watson und Maurice Wilkins im selben Nobelpreisträger-Team – allerdings schon 2004 verstorben. Seine Goldmedaille erzielte 2,2 Millionen Dollar“, <http://www.br.de/themen/wissen/nobelpreise-kurioses100.html>, abgerufen am 22.07.2016

[16] BR Wissen: Kurios, genial, fragwürdig: Fritz Haber, Nobelpreisträger für Chemie 1918. [Http://www.br.de/themen/wissen/nobelpreise-kurioses100.html](http://www.br.de/themen/wissen/nobelpreise-kurioses100.html), Stand: 30.09.2015, Abruf: 22.07.2016

[17] Die Schulmedizin – Segen oder Fluch? Betrachtungen eines Abtrünnigen. Teil 1. BoD, Norderstedt bei Hamburg, 2016

[18] Die Schulmedizin – Segen oder Fluch? Betrachtungen eines Abtrünnigen. Teil 2. BoD, Norderstedt bei Hamburg, 2016

[19] Die Schulmedizin – Segen oder Fluch? Betrachtungen eines Abtrünnigen. Teil 3. BoD, Norderstedt bei Hamburg, 2016

[20] BR Wissen: Kurios, genial, fragwürdig: Menachem Begin, Friedensnobelpreis 1978, <http://www.br.de/themen/wissen/nobelpreise-kurioses100.html>, abgerufen am 22.07.2016

[21] Huthmacher, Richard A.: Offensichtliches, Allzuoffensichtliches. Zweier Menschen Zeit, Teil 2: Von der Nachkriegszeit bis zu Gegenwart. Eine deutsche Geschichte. BoD, Norderstedt bei Hamburg, 2015, S. 85 ff: „Bisher hat er nur 13 Beine gefunden, mit kleinen und großen Füßen“ – Werden Opfer zu Tätern?

Nach übereinstimmenden Pressemitteilungen wurden im Gaza-Krieg 2014 fast 2200 Palästinenser, weit überwiegend Zivilisten und viele von ihnen Kinder, getötet (d.h. zusammengebombt und abgeschlachtet); mehr als 16.000 Häuser wurden zerstört; der materielle Schaden wird auf über 10 Milliarden Dollar geschätzt:

„Saki Wahdan sucht einen Kopf. Oder einen Leib. Die Überreste von acht Menschen, die hier sein müssen. Die

beiden ... Brüder, die Großeltern, die Mutter, die ...  
Schwestern und die ... Nichte. Bisher hat er nur 13 Beine  
gefunden, mit kleinen und großen Füßen ...

Er steht auf dem Schuttberg, der sein Elternhaus war ...  
Sie müssen hier unter ihm liegen, unter zeretzten Matratzen,  
... einem Kinderfahrrad, unter Tonnen von Beton ...

Es riecht nach Tod, Fliegen surren ...

Saki zieht an Eisenstangen und rüttelt an Betonbrocken.  
Mit den Händen graben? Hoffnungslos ...

Das Haus ... wurde bombardiert, obwohl die Soldaten wissen  
mussten, dass hier ein alter Mann, drei Kinder und vier  
Frauen waren. Sie starben, weil sie nicht fliehen konnten ...

Dann bringen die Brüder die Beine auf den Friedhof ...  
Eine sandige Brache, gesäumt von Dutzenden frischer  
Gräbern und Bergen von Müll. Sie heben eine Grube aus,  
für acht Menschen, sie ist groß genug. Sie legen die Beine  
hinein und markieren das Grab mit einem Betonklotz und  
einer Plastikflasche. Sie kommen noch öfter zum Friedhof.  
Sie bringen Gliedmaßen, Haut, Fleisch.“

So viel – nur pars pro toto – zum Friedens-Nobelpreis. Und  
zur Vergabepaxis des Nobelpreis-Komitees.



[22] BR Wissen: Kurios, genial, fragwürdig: Arafat, Peres und Rabin, Friedensnobelpreis 1994, <http://www.br.de/themen/wissen/nobelpreise-kurioses100.html>, abgerufen am 22.07.2016

[23] BR Wissen: Kurios, genial, fragwürdig: Adolf Butenandt (1903-1995), Nobelpreis für Chemie 1939, <http://www.br.de/themen/wissen/nobelpreise-kurioses100.html>, abgerufen am 22.07.2016

[24] Der Spiegel 14/2006 vom 03.04.2006, S. 164: Nobelpreisträger. Freispruch für Butenandt

[25] Proctor, R. N.: Adolf Butenandt (1903-1995). Nobelpreisträger, Nationalsozialist und MPG-Präsident. Ein erster Blick in den Nachlass. Ergebnisse 2.

Vorabdrucke aus dem Forschungsprogramm „Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus“. Herausgegeben von Carola Sachse im Auftrag der Präsidentenkommission der Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften e. V., Berlin, 2000

[26] Butenandt, A.: Die biologische Chemie im Dienste der Volksgesundheit. Festrede am Friedrichstag der Preussischen Akademie der Wissenschaften am 23. Januar 1941, Berlin, 1941, S. 5

[27] Klee, E.: Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945. Fischer Taschenbuch, Frankfurt am Main, 2. Auflage 2005

[28] Huthmacher, Richard A.: Offensichtliches, Allzuoffensichtliches. Zweier Menschen Zeit. Teil 1: Von der Nachkriegszeit bis zur Gegenwart. Eine deutsche Geschichte. Norderstedt bei Hamburg, 2014, S. 158 f.:

„Doch kein Fall offenbart die Mechanismen des Schweigekartells deutlicher als der des Werner Heyde, der als Leiter des Euthanasieprogramms für die Ermordung von mehr als 100 000 Frauen, Männern und Kindern verantwortlich war. Heyde hatte sich nach geglückter Flucht aus der Haft 1949 unter dem Namen 'Dr. med. Fritz Sawade' in Flensburg niedergelassen. Mit Hilfe des Flensburger Oberbürgermeisters (SPD) gelang es ihm, eine neue Karriere zu begründen. Bei dem schnellen Wiederaufstieg zum gefragten Gutachter und Referenten sowie seinem Versuch, sich der Strafverfolgung zu entziehen, waren eine Reihe von Personen behilflich, die bereits früh von 'Dr. Sawades' wahrer Identität wussten: ein Amtsarzt aus dem nahen Rendsburg, den Heyde aus der Internierungszeit kannte und der ihm erste Aufträge verschaffte, der Flensburger Internist Hans Glatzel sowie der Direktor des Oberversicherungsamtes und spätere Präsident des Landessozialgerichts in Schleswig, Ernst Siegfried Buresch. Auch der Leiter der Sozialmedizinischen Klinik der Landesversicherungsanstalt in Flensburg, Hartwig Delfs, war über 'Dr.

Sawade´ informiert – und schwieg. Straf- und dienstrechtlich blieben alle genannten Männer später unbehelligt ...

An dem parteienübergreifenden Unterstützungs- und Weißwäschersyndikat in Flensburg waren somit neben ehemaligen ´Kameraden´ Vertreter aus Kirche, Polizei, Justiz und Verwaltung sowie schließlich die Besatzungsbehörden selbst beteiligt. Gemeinsam ermöglichten sie den ehemaligen NS-Funktionsträgern ein ziemlich normales Leben in der Nachkriegsgesellschaft.“

So also, hier nur paradigmatisch an Hand eines prominenten Falles dargestellt, verlief die sog. „Entnazifizierung“ – eine Farce, in der „Persilscheine“ nach Gusto ausgestellt wurden.

[29] Spiegel Online vom 11.04.2014, <http://www.spiegel.de/unispiegel/wunderbar/annette-schavan-ehrendoktor-an-der-universitaet-luebeck-a-964024.html>, abgerufen am 23.07.2016:

Ehrung an der Universität Lübeck: Jetzt ist Schavan wieder Doktor.

Die Big Band spielte „I Feel Good“: Die Universität Lübeck verleiht der CDU-Politikerin Annette Schavan feierlich die medizinische Ehrendoktorwürde. Aber war da nicht diese Plagiatsaffäre?

[30] BR Wissen: Kurios, genial, fragwürdig: Anthony Hewish (geb. 1924), Nobelpreis für Physik 1974, <http://www.br.de/themen/wissen/nobelpreise-kurioses100.html>, abgerufen am 24.07.2016

[31] BR Wissen: Kurios, genial, fragwürdig: Knut Hamsun (1859-1952), Nobelpreis für Literatur 1920, <http://www.br.de/themen/wissen/nobelpreise-kurioses100.html>, abgerufen am 23.07.2016

[32] Maerz, S.: Knut Hamsun und der Faschismus in Norwegen.

„Für die einen ist er ein Genie und nationaler Dichterkönig, für die anderen ein Nazi und Landesverräter. Der norwegische Dichter Knut Hamsun, der mit seinem Roman 'Hunger' in den 1890er Jahren berühmt geworden ist und der 1920 für seinen Roman 'Segen der Erde' den Nobelpreis erhalten hat, ist noch heute in Norwegen umstritten.“  
Spektrum.de, <http://www.spektrum.de/alias/r-hauptkategorie/knut-hamsun-und-der-faschismus-in-norwegen/1002518>, abgerufen am 23.07.2016

[33] Berkholz, S.: Knut Hamsun. Sein Weg zu Hitler. Der Tagesspiegel vom 12.07.2016, <http://www.tagesspiegel.de/politik/politische-literatur/knut-hamsun-sein-weg-zu-hitler/13866122.html>, abgerufen am 23.07.2016:

„Bis an sein Lebensende blieb Hamsun unverbesserlich, er bereute nie, verbissen und verblendet für die Nazi- presse getrommelt zu haben. 'Hamsuns Sprache ist identisch mit der Rhetorik der härtesten Nazi- propaganda' ... Im Januar 1942 war Hamsun noch in die NS- Partei Norwegens, die 'Nasjonal Samling' ('Nationale Vereinigung'), eingetreten – es war jener Monat, in dem die sogenannte Endlösung der Judenfrage am Berliner Wannsee beschlossen wurde.“

[34] Die Schulmedizin - Segen oder Fluch? Betrachtungen eines Abtrünnigen. Teil 3. BoD, Norderstedt bei Hamburg, 2016, S. 226

[35] Vertreterin der Nobel-Stiftung über Aberkennung Obamas Friedensnobelpreises, [https://de.sputniknews.com/german.ruvr.ru/2013\\_09\\_05/Vertreterin-der-Nobel-Stiftung-uber-Aberkennung-des-Nobelpreises-fur-Obama-3740/](https://de.sputniknews.com/german.ruvr.ru/2013_09_05/Vertreterin-der-Nobel-Stiftung-uber-Aberkennung-des-Nobelpreises-fur-Obama-3740/), veröffentlicht am 5 September 2013, abgerufen am 23.07.2016

[36] Süddeutsche Zeitung vom 24. April 2015, <http://www.sueddeutsche.de/politik/raetsel-der-woche-kann-man-der-eu-den-nobelpreis-aberkennen-1.2451320>, abgerufen am 23.07.2016:

Kann man der EU den Nobelpreis aberkennen?

Nach den Flüchtlingstragödien vor den rettenden Küsten Europas sind die Rufe wieder lauter geworden, der Europäischen Union den Friedensnobelpreis abzuerkennen. Es gibt zahlreiche neue Petitionen

[37] xnews.eu vom 14.09.2015, <http://www.xnews.eu/blog/?p=1731>, abgerufen am 23.07.2016: Nobelpreiskomitee erkennt EU den Friedensnobelpreis ab

[38] Die Welt vom 09.10.2015, <http://www.welt.de/politik/ausland/article147389789/Die-grossen-Fehlentscheidungen-beim-Friedensnobelpreis.html>, abgerufen am 23.07.2016: Die großen Fehlentscheidungen beim Friedensnobelpreis

[39] Perina, U.: Nobelpreis.  
DIE ZEIT, 43/1998 vom 15. Oktober 1998

## **II. „WER DIE WAHRHEIT KENNET UND SAGET SIE NICHT, DER BLEIBT EIN EHRLOS ERBÄRMLICHER WICHT“**

„1894 kaufte Nobel sogar den schwedischen Rüstungsbetrieb Bofors [1], obwohl er den Krieg eigentlich verabscheute. Er verband mit der Rüstungsproduktion die Hoffnung, dass die Armeen eines Tages vom Krieg Abstand nehmen würden, sobald die abschreckende Wirkung ihrer Waffenarsenale groß genug geworden sei“ [2].

Welch perverse „Logik“. Derer sich Nobel bediente [3], um sich selbst zu bereichern. Maßlos.

Und welch „genialer“, gleichwohl ebenso perverser Schachzug, diesen Reichtum testamentarisch dann (da ehe- und kinderlos) in eine Stiftung einzubringen, die ihn, Nobel, posthum als Wohltäter der Menschheit erscheinen lässt.

Jedenfalls wird der Nobelpreis aus Blutgeld bezahlt, gründet auf Krieg, Not und Tod: So „sei angemerkt, dass sich Alfred Nobel bei weitem nicht ... auf die Entwicklung von Sprengstoffen beschränkte [die allein wahrlich genügend

Menschen, auch seinem eigenen Bruder, das Leben kosteten, weil – selbst bei nicht kriegerischer Nutzung – ständig irgendwelche Fabriken in die Luft flogen], sondern eine ganze Palette kriegswichtiger Komponenten für die Militärs dieser Welt entwickelte“ [4]; Nobels 355 erfolgreich angemeldete Patente hatten nicht mit dem Leben, sondern mit dessen Zerstörung zu tun [5] [6] [7].

Beispielsweise revolutionierte Nobels „Geschosstreibmittel“ Ballistit die Artillerie: „Ballistit ist eine Weiterentwicklung der Sprenggelatine aus dem Jahre 1887 und brennt in einem Geschütz dergestalt ab, dass es ein Projektil gegenüber gewöhnlichem Schießpulver mit wesentlich höherem Druck beschleunigt – was seine Reichweite erhöht –, ohne jedoch den Geschützlauf dabei zu überbeanspruchen. Diese Eigenschaften machten es für Militärs besonders interessant“ [4].

„Mit Hilfe des [von Nobel aus dem Nitroglycerin durch Zusatz von Kieselgur entwickelten und 1867 patentierten] Dynamits [8] konnte nicht nur der Rohstoffhunger der wachsenden Industrien [durch Sprengungen in Bergwerken, Minen etc. zum Abbau dieser Rohstoffe] gestillt werden, auch Revolutionäre und Anarchisten nutzten seine zerstörerische Kraft. In den 1880er Jahren kam es so häufig zu Dynamitanschlägen, daß für die Attentäter der Begriff 'Dynamitarden' geprägt wurde. Prominentestes Opfer wurde 1882 der russische Zar Alexander II. Im Deutschen Reich erließ man am 9.6.1884 das sogenannte 'Dynamit-



Gesetz' gegen den 'verbrecherischen und gemeingefährlichen Gebrauch von Sprengstoffen'. Im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 wurde zum ersten Mal mit Dynamit gesprengt. Es war ... der letzte 'Schwarzpulverkrieg'. Die Gewehre und Kanonen feuerten wie seit 500 Jahren mit dem qualmenden Pulver. Ausgehend von Frankreich begann ein internationaler Wettlauf der Forscher. Gesucht wurde das 'rauchfreie Schießpulver'. Am Ende gewann wieder Nobel. Er erreichte sein Ziel jedoch über einen Umweg. 1875 fand er heraus, daß sich in Kollodium getränkte Schießbaumwolle mit Nitroglycerin zu einer gallertartigen Masse mischen läßt. Die 'Sprenggelatine' war erfunden. Sie war nicht nur weitaus wirksamer als das Dynamit-Pulver, sondern auch wasserfest. Während das neue Produkt den Weltmarkt eroberte, forschte Nobel weiter ... Januar 1888 meldete er 'Ballistit' zum Patent an. Es war nicht das erste, jedoch das beste 'rauchfreie' Schießpulver. Noch im gleichen Jahr begannen weltweit die Militärs umzurüsten. Erst 'Ballistit' ermöglichte den Bau [und den Einsatz, erlaube ich mir anzumerken] von Maschinengewehren. Nobel selber hat sich nie öffentlich mit dem Mißbrauch und dem militärischen Gebrauch seiner Produkte auseinandergesetzt. Das geschah in Zeitungen wie auch literarisch durch Jules Verne, Émile Zola und August Strindberg" [9]. Siehe hierzu auch [10] – [13].

War es also das „Unbehagen“ Nobels über die Not, die seine Erfindungen über die Menschheit brachten, das ihn letztendlich zur Gründung der Institution und zur Stiftung

des Preises veranlasste, die bis heute seinen Namen tragen? Wollte er mit dem Nobelpreis schlichtweg sein eigenes Ansehen und das seiner Familie retten? (Was ihm offensichtlich gelungen ist, wenn man die Mainstream-Rezeption des Preises wie seines Stifters betrachtet.)

Die Antwort bleibt offen. Jedenfalls hat Nobel selbst seine Motive nie dargelegt. Auch nicht in seinem Testament. Wohlweislich, ist man zu resümieren geneigt.

DIE ZEIT [11] entblödet sich nicht auszuführen: „Einerseits war ... [Nobel] ein begabter Chemiker, ein robuster Praktiker und erfolgreicher Geschäftsmann, der seine explosiven Erfindungen weltweit geschickt vermarktete. Andererseits galt er als zart und sensibel, ein Schöngeist, der Orchideen zog, ein Liebhaber der Literatur, der seine Zeit gern in Pariser Salons verbrachte.“

Indes: Auch Hitler war ein Schöngeist, ein verhinderter, jedenfalls gescheiterter Maler, ein Liebhaber der Kunst, der zwar keine Orchideen züchtete, aber seine Schäferhündin „Blondi“ über die Maßen liebte [14]. Und auch etliche KZ-Kommandanten waren sehr „kunstsinnig“ – als ob dieser Umstand auch nur im Entferntesten das Elend entschuldigen würde, das sie, letztere wie ersterer und auch Nobel, über andere Menschen gebracht haben.

„Zola hatte die Diskussion um die Dynamitarden aufgenommen: In *Paris* schildert er die Gewissensqualen eines

Chemikers, der mit seinem neu entwickelten Sprengstoff einen Anschlag auf die Kirche Sacré-Coeur plant und erst im letzten Moment von der entsetzlichen Tat ablässt ... Und noch etwas hatte der berühmte Romancier in Paris 'verarbeitet': die Skandalaffäre um den Bau des Panamakanals im Jahre 1899, in die auch Alfred Nobel und seine Firmen verwickelt waren ... So nimmt es nicht wunder, dass die 'naturalistische', halb dokumentarische Literatur Zolas kaum Nobels 'Ideal' entsprochen haben kann. Im Gegenteil: Schriftsteller dieser Couleur mussten bekämpft und von der Preisverleihung ausgeschlossen werden“ [11].

Pecunia non olet. Und hat man genügend Geld, kann man sich von der Schande, durch die man es erworben hat, im Allgemeinen freikaufen. Weil der höchste moralische Wert in unserer Gesellschaft justament das Geld ist. So dass ein Reicher – der zudem klug genug, ein paar Almosen zu spenden oder einen Preis zu stiften – per se gar nicht unmoralisch sein kann. Jedenfalls in unserer Gesellschaft. Bleibt nur zu hoffen, dass Nobel – posthum, trotz seiner Stiftung – einen gerechten Richter gefunden hat.

Möglicherweise, wahrscheinlich sogar fußen Nobels Sprengstoff-Patente zudem auf Diebstahl: „ ... der Turiner Arzt Ascanio Sobrero hatte 1846 das äußerst explosive Nitroglycerin gefunden. Sobrero ... war es allerdings nie gelungen, die neue Substanz unter kontrollierten Bedingungen zur Explosion zu bringen. So hatte er schließlich

vorgeschlagen, sie nur als herzstärkendes Mittel zu verwenden [Nitro-Spray kennt, auch heute noch, jeder herzkrankte Patient – e. A.]. Wie Nobel Zugang zu Sobreros Arbeiten erhielt, bleibt unbekannt. Sicher ist jedoch, dass man damals vom Wert geistigen Eigentums keine übertrieben hohen Vorstellungen hegte“ [11].

Und selbst Wikipedia, das Sprachrohr des Mainstreams (der gleichwohl nur die Meinung der je Herrschenden darstellt, weil diese die Macht haben zu bestimmen, was je herrschende Meinung ist), selbst Wikipedia stellt fest [15]: „Nach dem Erfolg des von Nobel erfundenen Dynamits fühlte Sobrero sich um den Ruhm und den finanziellen Erfolg betrogen. Nobel zitierte ihn zwar als Erfinder des Nitroglycerins und ließ ihm eine lebenslange Zahlung zukommen. Diese stand allerdings in keinem Verhältnis zu den immensen Mitteln, die Nobel mit Sobreros Erfindung vereinbarte.“

Jedenfalls hatte Nobel zeitlebens ein gutes Händchen fürs Geschäftliche; zugute kam ihm auch, dass nach dem deutsch-französischen Krieg von 1870/71, namentlich in den 1880-er- und 1890-er-Jahren, ein europaweites Wettrennen begann, das dann schnurstracks in den ersten Weltkrieg führte.

„Nobel erschien seinen Zeitgenossen unheimlich; die Explosionen in seinen Fabriken ängstigten sie. Zudem irri-

tierte es, dass er ... nie ein öffentliches Wort des Mitgefühls fand für die vielen Opfer der tödlichen Unfälle in seinen Werken. Schließlich der Terrorismus, die Dynamitarden: ... nie äußerte sich Alfred Nobel zu diesem verheerenden Missbrauch seiner Erfindungen [wobei – bezüglich der Begrifflichkeit „Missbrauch“ – zu fragen ist, ob der, welcher die Geister beschwört, nicht damit rechnen muss, dass er diese nicht mehr los wird, handele es sich ums Dynamit, handele es sich um die Atombombe]. Anscheinend völlig unberührt von den Sorgen der Welt ... testete er auf seinem Anwesen an der Riviera weiterhin Geschütze und Raketen“ [11].

Nicht unerwähnt bleiben soll die (wohl rein platonische) Beziehung Nobels zu Berta von Suttner:

Bertha Freifrau von Suttner, geb. Gräfin Kinsky von Wchinitz und Tettau [16-20] war eine verarmte böhmische Adelige. Aus Geldnot wurde sie Gouvernante in der (Industriellen-)Familie des Freiherrn Karl von Suttner; sie verliebte sich in Arthur, einen Sohn des Wiener Industriellen, der sieben Jahre jünger war als sie.

Arthur von Suttners Mutter entließ die Gräfin wegen dieser Amour fou, verschaffte ihr aber die Stelle einer Privatsekretärin bei Alfred Nobel in Paris. Gerade einmal eine Woche lang war sie für Nobel dort tätig, dann kehrte dieser nach Schweden zurück. Die Noch-Gräfin (und spätere Ba-

roness von Suttner – manchmal ist ein Abstieg in der sozialen Stellung tatsächlich mit einem finanziellen Aufstieg verbunden) folgte ihm nicht, kehrte stattdessen nach Wien zurück und heiratete (heimlich) Arthur von Suttner.

Arthur wurde – zunächst – enterbt, das junge Paar zog sich in den Kaukasus (und in den Herrschaftsbereich einer befreundeten Fürstin) zurück, wo sie (angeblich oder auch tatsächlich) in Armut lebten und sich mit journalistischen Tätigkeiten – Arthur als Kriegsberichterstatter aus dem russisch-osmanischen Krieg (1877-78), Bertha mit Kurzgeschichten und Essays für österreichische Zeitungen – über Wasser hielten.

Nach Aussöhnung mit der Familie von Suttner kehrte das Paar nach Österreich zurück und lebte fortan standesgemäß, jedenfalls bis zu Arthurs Tod (1902), in einem Familienschloss der von Suttners in Niederösterreich; praktisch, dass sich Söhne mit den Vätern aussöhnen, vornehmlich dann, wenn die Aussöhnung nicht unwesentlich zur Verbesserung der Lebensverhältnisse beiträgt.

1899 veröffentlichte Bertha von Suttner – maßgeblich beeinflusst durch ihre eigenen Erlebnisse und vornehmlich durch die ihres Mannes im russisch-osmanischen Krieg – den pazifistischen Roman „*Die Waffen nieder!*“ [21] [22] [23]; neben Erich Maria Remarques „*Im Westen nichts*

*Neues*“ (veröffentlicht 1929) gilt Suttners Roman als wichtigstes Werk der Antikriegsliteratur des 19. resp. frühen 20. Jahrhunderts.

Nach und nach wurde Berta von Suttner zu einer der Ikonen der Friedens- und Frauenbewegung; die „Friedens-Bertha“ reiste von Kongress zu Kongress und von Vortrag zu Vortrag, wurde sogar von Theodore „Teddy“ Roosevelt ins Weiße Haus eingeladen, konnte indes, wie so viele andere auch, den 1. Weltkrieg nicht verhindern. Wenige Wochen vor dessen Ausbruch starb sie, im Juni 1914.

1905, sozusagen im fünften Anlauf, erhielt sie den Friedens-Nobelpreis (den dessen Stifter bereits für die erste Verleihung für seine heimliche Liebe vorgesehen hatte); es ist nicht abwegig zu vermuten, dass es Bertha von Suttner war, die Nobel überhaupt zur Stiftung eines Friedens-Nobel-Preises veranlasste.

In ihrer Rede zur Verleihung dieses Preises [24] zitiert von Suttner u.a. aus einem Brief Nobels:

„Man könnte und sollte bald zu dem Ergebnis gelangen, dass sich alle Staaten solidarisch verpflichten, denjenigen anzugreifen, der zuerst einen ändern angriffe. Das würde den Krieg unmöglich machen und müsste auch die brutalste und unvernünftigste Macht zwingen, sich an das Schiedsgericht zu wenden oder ruhig zu bleiben. Wenn

der Dreibund alle, statt drei Staaten umfasste, so wäre der Friede auf Jahrhunderte gesichert."

Dummheit? Kalkulierte Naivität? Versuch Nobels, ex ante die Friedensaktivistin von Suttner – durch Schaffung des Friedens-Preises und Verleihung desselben an die „Friedens-Bertha“ – als (s-)eine (gleichermaßen idealistische wie unbedarfte) posthume „Weiß-Wäscherin“ zu etablieren und sie zu diesem Zwecke zu instrumentalisieren?

„Als mich Roosevelt am 17. Oktober 1904 im Weißen Hause empfing, sagte er zu mir: 'Der Weltfriede kommt, er kommt gewiss, aber nur Schritt für Schritt'“, so von Suttner weiterhin in ihrer – nicht gerade durch intellektuelle Brillanz glänzenden – Dankesrede zur Verleihung des Friedenspreises [24].

Bleibt nur zu hoffen, dass es nicht ein Weltfriede im Sinne der Neuen Weltordnung ist, deren Prodromi wir fast täglich in (echten wie gefakten) Attentaten erleben. Weltweit.

Dass es kein Welt-„Friede“ wird, der die Interessen der Nobels und sonstiger Waffenhändler und Massenmörder bedient.

Berta von Suttner hat offensichtlich Zusammenhänge „nur“ nicht verstanden: „Wer die Wahrheit nicht kennt, ist nur ein Dummkopf.“



Wer sie aber kennt, und sie eine Lüge nennt, ist ein Verbrecher“, so bekanntlich Galilei und Brecht. Und, in diesem Sinne handelnd, Alfred Nobel.

In studentischen Kommersbüchern finden sich, hierzu passend, die Verse aus einem Lied „Zum Wartburgfest 1817“ (des Schriftstellers Daniel August von Binzer): „Wer die Wahrheit kennet und saget sie nicht, der bleibt ein ehrlos erbärmlicher Wicht.“

Dies dürfte auf Alfred Nobel zutreffen. Und auf viele derjenigen, die mit den von ihm gestifteten Preisen geehrt wurden.

## **PARERGA UND PARALIPOMENA SOWIE QUELLENANGABEN ZU KAPITEL II**

[1] Bofors ist eine schwedische Rüstungsschmiede, die Mitte des 17. Jahrhunderts gegründet wurde und Nobel bis zu seinem Tod (1896) gehörte. Noch in den Achtziger-Jahren des vergangenen Jahrhunderts machte der Waffenhersteller weltweit Schlagzeilen durch einen schwedisch-indischen Korruptionsskandal, in den die Familie Gandhi (resp. der Nehru-Gandhi-Klan, der von der Unabhängigkeit Indiens bis namentlich in die Neunziger-Jahre des vergangenen Jahrhunderts die Geschicke des Landes bestimmte) verwickelt war.

S. hierzu: NDTV, Indo-Asian News Service, <http://www.ndtv.com/india-news/timeline-of-bofors-scandal-443872>, Update vom 04.03. 2011, abgerufen am 25.07.2016: Timeline of Bofors scandal

[2] Alfred Nobel, [https://de.wikipedia.org/wiki/Alfred\\_Nobel](https://de.wikipedia.org/wiki/Alfred_Nobel), abgerufen am 25.07.2016

[3] Abrams, I.: Berta von Suttner and the Nobel Peace Prize.

Presented at the Bertha von Suttner Symposium held at Harmannsdorf Castle in Austria, May 2005,

<http://www.berthavonsuttner.com/Papers/abrams.pdf>,  
abgerufen am 25.07.2016:

“Perhaps my factories will put an end to war even sooner than your Congresses. On the day when two army corps will be able to annihilate each other in a second, all civilized nations will recoil with horror and disband their troops.”

[4] Deutsches Patent- und Markenamt, <http://dpma.de/service/galerie/nobel/nobel/erfindungenvonnobel/index.html>,  
abgerufen am 25. 07.2016: Erfindungen, die Alfred Nobel berühmt machten

[5] Patentschrift GB 1887-926, [http://dpma.de/docs/service/nobel\\_doc/nobel/gb1887\\_926.pdf](http://dpma.de/docs/service/nobel_doc/nobel/gb1887_926.pdf),  
abgerufen am 25.07.2016: Sie beschreibt die Vorteile eines über die Länge des Geschützrohres variablen Kalibers

[6] Patentschrift GB 1890-6021, [http://dpma.de/docs/service/nobel\\_doc/nobel/gb1890\\_6021.pdf](http://dpma.de/docs/service/nobel_doc/nobel/gb1890_6021.pdf),  
abgerufen am 25.07.2016: Idee zur Kühlung von Schnellfeuergewehren

[7] Patentschrift GB 1887-16919, [http://dpma.de/docs/service/nobel\\_doc/nobel/gb1887\\_16919.pdf](http://dpma.de/docs/service/nobel_doc/nobel/gb1887_16919.pdf),  
abgerufen am 25.07.2016, Improvements in Detonators: „Detonators requiring an unusually strong charge, mostly in request for military uses, may be produced by the use of ...” (Seite 2 der Patentschrift; eigene Unterstreichung.)

[8] „Die Arbeit mit dem umgangssprachlich unter der Bezeichnung Nitroglycerin bekannten Sprengstoff ... ist aufgrund seiner extremen Empfindlichkeit gegenüber Erschütterungen sehr gefährlich ... Alfred Nobel ... entwickelte in den Jahren 1863 bis 1867 verschiedene Verfahren, mit denen er letztlich eine kontrollierte Explosion erzielen konnte“ [4]. Im Rahmen dieser Experimente verloren zahlreiche Menschen ihr Leben. „Nobels Lösungsansatz zur Nutzbarmachung der Sprengwirkung von Nitroglycerin bestand in der physikalischen Mischung desselben mit anderen Komponenten, um die Erschütterungsempfindlichkeit von Nitroglycerin zu reduzieren. Am sichersten erwies sich die Mischung von Nitroglycerin mit Kieselgur im Verhältnis 3:1, das unter der Bezeichnung Dynamit weltberühmt wurde [ibid.]“ (Patentschrift GB 1867-1345: Improvements in Explosive Compounds and in the Means of Igniting the same, [http://dpma.de/docs/service/nobel\\_doc/nobel/gb1867\\_1345.pdf](http://dpma.de/docs/service/nobel_doc/nobel/gb1867_1345.pdf), abgerufen am 26.07.2016).

[9] Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte: Dynamit, <http://www.geschichte-s-h.de/dynamit/>, abgerufen am 26.07.2016

[10] Die Welle terroristischer Anschläge, die Ende des 19. Jahrhunderts Europa erschütterte, ist nur der von heute vergleichbar und war bis zum damaligen Zeitpunkt bei-

spiellos; 1892 wurden allein in Westeuropa mehr als tausend Dynamit-Attentate gezählt [11]; die Attentate waren, jedenfalls zunächst, die Antwort militanter Anarchisten auf die blutige Niederschlagung der Pariser Kommune (1871).

Symbolträchtig bedroht in Jules Vernes 1896 erschiene-nem Roman „Die Erfindung des Verderbens“ [12] (Original-Titel: Face au Drapeau [1896]; Original-Titel der deutschen Erstausgabe 1897: „Vor der Flagge des Vaterlands“ [13]) ein verrückter Chemiker die Menschheit; in Émile Zolas Roman „Paris“ (erschieden 1898) entwickeln politisch motivierte Wissenschaftler einen hochbrisanten Sprengstoff: „C'est aussi une chronique de la vie politique de la fin du siècle : les nombreuses affaires de corruption ... , l'éveil du mouvement anarchiste ([https://fr.wikipedia.org/wiki/Paris\\_\(roman\)](https://fr.wikipedia.org/wiki/Paris_(roman))), abgerufen am 26. 07. 2016; e. U.); die Bezüge zu Alfred Nobel, zur verheerenden Wirkung des Dynamits und zur Verstrickung seines Erfinders in die Affäre um den Bau des Panama-Kanals sind offensichtlich.

Zolas Roman war Nobel wohlbekannt, auch wenn er erst nach Nobels Tod erschien: Letzterer kannte sowohl einschlägige Skizzen Zolas als auch dessen journalistische Vorarbeiten und bezeichnete den Begründer des Naturalismus, den mutigen Verteidiger von Recht und Gerechtigkeit (s. beispielsweise „J'accuse“ und die „Dreyfus-Affäre“) als „Schmutzschriftsteller“.

„Mit seinem ... Faible für die idealistisch orientierte Dichtung hatte Nobel es schwer, sich mit Naturalisten wie Strindberg und Zola anzufreunden. Den letztgenannten fertigte er bei einer Gelegenheit mit dem Urteil 'Schmutzschriststeller' ab. Dagegen war er voller Bewunderung für den Idealismus“ (Fant, K.: Alfred Nobel. Idealist zwischen Wissenschaft und Wirtschaft. Springer, Basel/Boston/Berlin, 1995, S. 57).

Wenn man für so viel Not und Tod wie Nobel Verantwortung trägt, bleibt in der Tat nichts anderes übrig, als in den Idealismus zu flüchten.

Insofern dürfte Nobels Begründung für den Literatur-Nobelpreis: „der auf literarischem Gebiet das Hervorragendste in idealer Richtung hervorgebracht hat“ (e. U.) durchaus nicht zufällig, sondern wohlbedacht sein – derart würde es nie einen mit seinem Preis geehrten Literaten geben, der gegen ihn oder gegen das, was die Verweser seiner Stiftung (in ihrem, seinem Sinne) als „ideal“ betrachten, schreiben würde.

[11] Krätz, O.: Wollte Alfred Nobel mit der Stiftung seines Preises die Aura des Dynamitkönigs loswerden?  
Vor hundert Jahren wurde erstmals der Nobelpreis verliehen. Über die Motive seines Stifters, des Dynamitfabrikanten Alfred Nobel, rätselt man bis heute. Hängen sie mit den Terroranschlägen zusammen, die damals die Welt erschütterten?

In: DIE ZEIT vom 10. Oktober 2002

[12] Vernes, J.: Die Erfindung des Verderbens. Diogenes, Zürich, 8. Auflage 1998

[13] Aus der Serie *Bekannte und unbekannte Welten. Abenteuerliche Reisen* die Hartleben-Prachtausgaben: Originale, Nachbindungen und Buchclub-Editionen im Vergleich, [http://www.j-verne.de/verne\\_edit3.html](http://www.j-verne.de/verne_edit3.html), abgerufen am 26.07.2016

[14] Junge, T.: Bis zur letzten Stunde. Hitlers Sekretärin erzählt ihr Leben. Claassen, Düsseldorf, 2001, S. 47

[15] Ascanio Sobrero, [https://de.wikipedia.org/wiki/Ascanio\\_Sobrero](https://de.wikipedia.org/wiki/Ascanio_Sobrero), abgerufen am 26.07.2016

[16] Steffahn, H.: Bertha von Suttner. Rowohlt Taschenbuch, Reinbek bei Hamburg, 1998

[17] Müller-Kampel, B. (Hrsg.): „Krieg ist der Mord auf Kommando.“ Bürgerliche und anarchistische Friedenskonzepte. Bertha von Suttner und Pierre Ramus. Mit Dokumenten von Lev Tolstoi, Petr Kropotkin, Erich Mühsam, Stefan Zweig, Romain Rolland, Alfred H. Fried, Olga Misar u. a.

Verlag Graswurzelrevolution, Nettersheim, 2005

[18] Kempf, B.: Bertha von Suttner. Das Lebensbild einer großen Frau, Schriftstellerin, Politikerin, Journalistin. Österreichischer Bundesverlag, Wien, 2. Aufl. 1965

[19] Hamann, B.: Bertha von Suttner – Ein Leben für den Frieden. Piper, München, 2002

[20] Abrams, I.: Bertha von Suttner and The Nobel Peace Prize.

Presented at the Bertha von Suttner Symposium held at Harmannsdorf Castle in Austria, May 2005, <http://www.berthavonsuttner.com/Papers/abrams.pdf>, abgerufen am 29.07.2016:

“In Stockholm at the Nobel Foundation I made one of the most significant finds of my whole year abroad, a file of the letters from Bertha von Suttner to Alfred Nobel. In her letters to him she would often say, jokingly, that he was not taking her letters seriously, so after you finish this, throw it in the wastebasket. However, Nobel was much more methodical than the Baroness. He filed all her letters carefully, and it was the Baroness who, after his death, had to look in her wastebasket for his last letter. And many others had disappeared.“

Die Biographien von Nobel und von Suttner lassen m. E. (und im Widerspruch zu Schmonzetten wie „Eine Liebe für den Frieden – Bertha von Suttner und Alfred Nobel“, BR/ORF, 2005) vermuten, dass der Junggeselle Nobel –



auf seine Art – für Berta von Suttner „schwärmte“, seit er sie kannte; für Berta von Suttner dürfte er, Nobel, letztlich nicht mehr gewesen sein als (ein kurzzeitiger Arbeitgeber und) ein langjähriger (Brief-)Freund, der sie zudem finanziell in ihren Projekten unterstützte, was der zeitlebens finanziell klammen Gräfin resp. Baroness sicherlich nicht ungelegen kam: „She had hoped that Nobel would attend the International Peace Congress at Rome, which he did not do, but he sends the money which makes it possible for the Baroness to go“ [ibd.].

[21] Suttner, B. v.: Die Waffen nieder! Eine Lebensgeschichte von Bertha von Suttner, Band 1. E. Pierson's Verlag, Dresden und Leipzig, 1899

[22] Suttner, B. v.: Die Waffen nieder! Eine Lebensgeschichte von Bertha von Suttner, Band 2. E. Pierson's Verlag, Dresden und Leipzig, 1899

[23] Bertha von Suttner: Die Waffen nieder! – Kapitel 1. Erstes Buch. 1859. Projekt Gutenberg, <http://gutenberg.spiegel.de/buch/die-waffen-nieder-2594/1>, abgerufen am 29.07.2016:

„Überhaupt, die Geschichte! die ist, so wie sie der Jugend gelehrt wird, die Hauptquelle der Kriegsbewunderung. Da prägt sich schon dem Kindersinne ein, daß der Herr der Heerscharen unaufhörlich Schlachten anordnet; daß diese

sozusagen das Vehikel sind, auf welchem die Völkergeschicke durch die Zeiten fortrollen; daß sie die Erfüllung eines unausweichlichen Naturgesetzes sind und von Zeit zu Zeit immer kommen müssen, wie Meeresstürme und Erdbeben; daß wohl Schrecken und Greuel damit verbunden sind, letztere aber voll aufgewogen werden: für die Gesamtheit durch die Wichtigkeit der Resultate, für den einzelnen durch den dabei zu erreichenden Ruhmesglanz, oder doch durch das Bewußtsein der erhabensten Pflichterfüllung. Gibt es denn einen schöneren Tod, als den auf dem Felde der Ehre – eine edlere Unsterblichkeit, als die des Helden? Das blies, geht klar und einhellig aus allen Lehr- und Lesebüchern 'für den Schulgebrauch' hervor, wo nebst der eigentlichen Geschichte, die nur als eine lange Kette von Kriegereignissen dargestellt wird, auch die verschiedenen Erzählungen und Gedichte immer nur von heldenmütigen Waffentaten zu berichten wissen. Das gehört so zum patriotischen Erziehungssystem. Da aus jedem Schüler ein Vaterlandsverteidiger herangebildet werden soll, so muß doch schon des Kindes Begeisterung für diese seine erste Bürgerpflicht geweckt werden; man muß seinen Geist abhärten gegen den natürlichen Abscheu, den die Schrecken des Krieges hervorrufen könnten, indem man von den furchtbarsten Blutbädern und Metzeleien, wie von etwas ganz Gewöhnlichem, Notwendigem, so unbefangen als möglich erzählt, dabei nur allein Nachdruck auf die ideale Seite dieses alten Völkerbrauches legend – und auf diese Art gelingt es, ein kampfmütiges und kriegslustiges Geschlecht zu bilden.“

Nicht gerade überwältigende Sprachkunst. Indes: Der Zweck heiligt die Mittel.

[24] Nobelprize.org,  
[http://www.nobelprize.org/nobel\\_prizes/peace/laureates/1905/suttner-lecture-ge.html](http://www.nobelprize.org/nobel_prizes/peace/laureates/1905/suttner-lecture-ge.html), abgerufen am  
29.07.2016:

The Nobel Peace Prize 1905. Bertha von Suttner.

Bertha von Suttner – Nobelvorlesung. Vortrag, gehalten vor dem Nobel-Comité des Storting zu Christiania am 18.

April 1906:

Die Entwicklung der Friedensbewegung

### **III. LITERATUR-NOBEL- PREISTRÄGER**

### **III.1. GERHART HAUPTMANN (LITERATUR- NOBELPREIS 1912): „ICH MUSS ENDLICH DIESE SENTIMENTALE ‘JUDENFRAGE’ FÜR MICH ... ABTUN: ES STEHEN WICHTI- GERE, ... DEUTSCHE DINGE AUF DEM SPIEL“**

Georg Lukács [1] [2] nannte Hauptmann den „repräsentativen Dichter des bürgerlichen Deutschlands“ [3] und brachte dadurch seinen Unmut über die „Kehrtwende“ des (nach Theodor Mommsen [1902], Rudolf Eucken [1908] und Paul Heyse [1910]) innerhalb einer Dekade bereits vierten deutschen Nobelpreisträgers für Literatur zum Ausdruck – seinen, Lukács’, Verdruss über Hauptmanns Wandel von naturalistischen Anfängen (wie sie in Hauptmanns sozialkritischen Dramen zum Ausdruck kommen) zu einem literarischen Schaffen als Hommage an das Besitz- und Bildungsbürgertum (wobei er, Hauptmann, auch und gerade mit den Reichen und Mächtigen einen ebenso regen wie vertrauten Umgang pflegte [4]).

Spöttisch bezeichnete Thomas Mann, seinerseits 1929 mit dem Nobelpreis geehrt, seinen Prä-Laureaten als „König der Republik“; „andere wollten ihn gar zu deren wirklichem Präsidenten machen. Hauptmann verweigerte sich, fand

dann aber den Gedanken ... reizvoll ...: 'Warum muss ich Präsident werden? Weil kein Anderer heut das deutsche ... so in sich trägt'" [5].

An Selbstbewusstsein, oft Selbstüberschätzung mangelte es Hauptmann jedenfalls nicht. Zumindest demonstrierte er solches nach außen. U.a. durch einen aufwendigen, geradezu ruinösen Lebensstil [6]; allein diesen zu errichten und aufrechtzuerhalten nötigte ihn, sich den je Herrschenden anzudienen.

Auch nutzte er öffentliche Großauftritte und das neu aufkommende Medium Rundfunk zur Selbstdarstellung, nachgerade zur „Selbstmonumentalisierung, die Hauptmann, hier noch Anhänger des sozialdemokratischen Reichskanzlers Ebert, zehn Jahre später auf den Charisma-Schauspieler Hitler hereinfließen ließ“ [5].

Hauptmann sah sich als Repräsentant einer Epoche, „...die, süchtig nach Propheten und Führern, auch ihren Dichtern eine äußerlich sichtbare messianische Kraft zuerkennen wollte. Stefan Georges Jünger waren überzeugt, ihr Meister trage das 'gewaltigste Haupt', das je ein Deutscher besessen. Hauptmann-Verehrer wie Stefan Zweig beteuerten, ihr Kunstgott sei 'herrlich als Erscheinung, schöner als je, seit ihm das Haar so voll die Stirne freigibt und das Antlitz gleichsam frei wird'. Die zunehmende, fast unheimliche Goethe-Ähnlichkeit (an der er zweifellos gearbeitet hat ...) tat ein Übriges. 'Einen schöneren Kopf

gibt's kaum', befand der Maler Max Liebermann und resümierte, leicht belustigt, Hauptmann sei 'der [e. U.] deutsche Dichter, auch weil er so aussieht'" [ibd.].

Und Hauptmann war wandlungsfähig: von seinen sozialkritischen Dramen bis zur glühenden Hitlerverehrung, von der Bejahung des 1. Weltkriegs (Manifest der 93: „Glaubt uns! Glaubt, daß wir diesen Kampf zu Ende kämpfen werden als ein Kulturvolk, dem das Vermächtnis eines Goethe, eines Beethoven, eines Kant ebenso heilig ist wie sein Herd und seine Scholle. Dafür stehen wir Euch ein mit unserem Namen und mit unserer Ehre!“ [7]; s. auch [8-10]) bis zum Bekenntnis zur neuen (Weimarer) Republik, welches Hugo Ball zur politischen Schrift „Die Fingerfertigen“ (vom 30. November 1918) veranlasste [11]:

„Das darf nicht sein! Feierlich erheben wir Protest. Zum zweiten Male soll das betrogene deutsche Volk von seinen sogenannten 'Dichtern und Denkern', mit Gerhart Hauptmann an der Spitze, genasführt werden. Soeben wird eine Kundgebung Berliner 'Künstler und Dichter' bekannt, die es verdient, niedriger gehängt zu werden. Man sehe sich vor! Cave canem! Videant consules. [E. A.: „Videant consules, ne quid res publica detrimenti capiat: Mögen die Konsuln darauf achten, dass der Staat keinen Schaden nehme.“] Namen der in der ganzen Kulturwelt berüchtigten Dreiundneunzig figurieren wieder darunter! Schon das genügt ... Die Wahrheit soll aufs neue genotzüchtigt, die Tat-

sachen sollen von diesen Geistesheroen, die die Verletzung Belgiens verteidigten, die Lieder auf Ludendorff und Hindenburg sangen, wieder auf den Kopf gestellt werden.“

Simpel formuliert könnte man auch behaupten: Hauptmann war ein Opportunist. Oder, mit Blick auf die deutsche Wiedervereinigung von 1990: Hauptmann war ein Wendehals.

Welcher Umstand (den Politiker, Publizisten und Karl-Marx-Biographen) Franz Mehring – im Hinblick auf die Abwendung Hauptmanns vom Naturalismus und seine Hinwendung zur Neuromantik, wie diese in „Hanneles Himmelfahrt“, Hauptmanns Traumdichtung in 2 Akten, zum Ausdruck kommen – zu der Aussage veranlasste:

„Wir sind noch niemals verurteilt gewesen, einen so großen Missbrauch eines so großen Talents mit eigenen Augen zu sehen“ [12].

Aber Hauptmann blieb einigen seiner Einstellungen auch treu: Bereits 1905 trat er, als einer der ersten, der „Gesellschaft für Rassehygiene“ bei; insofern waren ihm wichtige Elemente nationalsozialistischen Gedankenguts – lange vor der Machtergreifung der Nazis und euphemistisch formuliert – nicht fremd [13].

Erstaunlich, wenn man bedenkt, dass Hauptmann – den Carl Zuckmayer später als „strahlend von unverwüstlicher



Gesundheit und Lebenskraft“ bezeichnete [14] – in den ersten vier bis fünf Dekaden seines Lebens alles andere als gesund war: Bereits im Alter von einigen Monaten erkrankte er an einer schweren Gehirnhautentzündung, später dann (im Alter von 22 Jahren) an Typhus, und zwar so schwer, dass seine Braut bereits Abschied von dem Sterbenden genommen hatte.

Als Hauptmann, gleichwohl „genesen“, ein Jahr später seine Verlobte heiratete, hörte er, „der damals ohne abgeschlossene Ausbildung, Beruf und Einkommen war, ... einen Zufallspassanten sagen: ‘Der Kerl kriecht ja in den ersten acht Tagen!’“ [15]

„Jeden Augenblick konnte es, fürchtete ich, mit mir zu Ende sein“ [16], so Hauptmann in „Abenteuer meiner Jugend“; er bezog sich mit dieser Aussage auf das „Gespenst des Bluthustens“ im Rahmen seiner schweren Lungentuberkulose [ibid.].

Obwohl Hauptmann mithin nicht gerade als gesund gelten konnte und somit zur Zeugung erbgesunden Nachwuchses als nicht geeignet erscheinen musste, war er Anhänger der Eugenik-Lehre eines seiner besten und engsten Freunde, des Arztes Alfred Ploetz (1860-1940), der 1905 die „(Deutsche) Gesellschaft für Rassenhygiene“ ins Leben rief (im selben Jahr, in dem der „Sozialreformer“ Alfred Grotjahn, wie Hauptmann Gründungs-Mitglied vorgenann-

ter Gesellschaft für Rassenhygiene [16a], auch die „Gesellschaft für Soziale Medizin, Hygiene und Medizinalstatistik“ gründete) [17] [18]; Hauptmann hatte Ploetz durch seinen, Hauptmanns, älteren Bruder Carl kennengelernt und setzte ihm, Ploetz, namentlich in „Vor Sonnenaufgang“ ein literarisches Denkmal [als Sozialreformer Alfred Loth]). Kaum ein anderer habe in Hauptmanns Werk so viele Spuren hinterlassen wie eben dieser unglückselige Alfred Ploetz, der, zusammen mit Wilhelm Schallmayer [19-21], als Begründer der Rassenhygiene in Deutschland gilt und auch den unsäglichen Begriff der „Rassenhygiene“ prägte [22].

Vorstellungen und Inhalte der Rassenhygiene wurden im Wissenschaftsbetrieb durch einen ersten Lehrstuhl für Rassenhygiene implementiert und institutionalisiert (1923, München; Lehrstuhlinhaber: Fritz Lenz, der sowohl in der Weimarer Republik als auch während des Reiches, das statt geplanter tausend gerade einmal zwölf Jahre dauerte, als der Rassenhygieniker schlechthin galt) [23]; Alfred Ploetz lobhudelte – bereits im April 1933 – Adolf Hitler (in einer Ergebenheitsadresse: er, Ploetz, drücke ihm, Hitler, in „herzlicher Verehrung die Hand“, dem Manne, „der die deutsche Rassenhygiene aus dem Gestrüpp ihres bisherigen Weges durch seine Willenskraft in das weite Feld freier Betätigung“ führe [24; e. U.]); bemerkenswerterweise wurde Ploetz nicht nur zum Mitglied der Leopoldina [25] auserkoren (wie Frau Prof. Tausendschön, siehe [26]), sondern (1936) auch für den Friedens-Nobelpreis

nominiert; was auf dem „weiten Feld freier Betätigung“ beackert wurde (Vernichtung sog. erbkranken Nachwuchses, Ausrottung „minderwertiger“ Rassen, sprich der Holocaust, und dergleichen mehr) ist hinlänglich bekannt und bedarf keiner weiteren Ausführungen.

Und in diesem Umfeld bewegte sich Gerhart Hauptmann. Spätestens seit 1905 (s. zuvor). Gedanklich wie tatsächlich. Insofern ist der Umstand, dass er sich (ab 1933) den braunen Machthabern andiente, nicht nur als opportunistische Berechnung, vielmehr auch als (zumindest partieller) ideeller Konsens einzuordnen. Und zu werten.

Denn Hauptmann wusste, konnte zumindest erahnen, wie die nationalsozialistischen Machthaber das Rassehygiene-„Problem lösen“ würden und in der Tat auch „gelöst“ haben:

„Zwischen dem 15. und dem 24. Oktober 1941 erfolgte die rasche Niederschrift des kleinen Werks, das noch im Dezemberheft der Neuen Rundschau gedruckt wurde [27]. Am Ende dieses *Märchens*, das nicht nur dem generischen Titel nach an Goethes gleichnamiges Werk anschließt, verläßt der Pilger Theophrast das 'zauberische Gebiet', durch das er gerade eine eigentümliche Reise gemacht hat, 'ohne das höchste Institut mit seinem Krematorium kennengelernt zu haben, den höchsten Sammelplatz der Irrlichter, wo man Tag und Nacht menschliche Torheit zu Asche brennt'. Er erklärt, 'es gäbe dergleichen

Zermahlungsmühlen auch auf dem Acker der Kartoffeln, Rüben und Kohlköpfe, ja, er, einst Theophrastus geheißen, habe den Irrtum begangen, sich an ihrer Gründung hervorragend zu beteiligen´ (VI 485) [28] ...: ´Heutigen Lesern mag es schwer fallen, diesen Todesmühlen nicht ... Verbrennungsöfen zu assoziieren“ [29].

Und Hauptmann wusste, dass er Mitschuld trug: „ja, er, einst Theophrastus geheißen, habe den Irrtum begangen, sich an ihrer Gründung hervorragend zu beteiligen“ (s. zuvor).

(Anmerkung: Zweifelsohne ist *Theophrastus* eine Anspielung auf Theophrastus Bombastus von Hohenheim, also Paracelsus, den berühmtesten Arzt zu Beginn der Neuzeit; dieser, Paracelsus, rettete Menschenleben, er, „einst Theophrastus geheißen“ [und in vermeintlich guter Absicht angetreten], trage Schuld daran, dass nun „menschliche Torheit [d.h. die sog. Irren, die Insassen der Psychiatrischen Anstalten wie des „Burghölzli“ seines Freundes und vormaligen „Lehrers“ August Forel] zu Asche brennt“.)

Und weiterhin: „Die Jugendfreunde. Ploetz. Da haben wir es, sagte Ploet[z] a[uf] d[as] Crematorium deutend“ (Randnotiz vom 12. Oktober 1941 im Manuskript des *Märchens*) [30].

Auf Ploetz bezogen merkte Hauptmann (noch 1943, also mitten im Wahnsinn des tobenden Krieges) an: „Alfred

Ploetz – einer für viele! Er prägte den Begriff Rassenhygiene. Er faßt ihn aber nur anatomisch-physiologisch, kurz: biologisch im materialistisch-wissenschaftlichen Sinne ...“ [31]

Und dieser, Ploetz, möchte von Hauptmann wissen, „in ‘welchem Jahre ... wir uns seinerzeit unter der Zedlitzer Eiche für die germanische Rasse verschworen’ haben [e. U.] (Brief vom 18. August 1935).

Hauptmann ignoriert die Frage, die Ploetz daraufhin am 19. Dezember 1935 und am 12. Oktober 1936 wiederholt. Und an Hauptmanns 1937 erschienener Autobiographie *Das Abenteuer meiner Jugend* bemängelte Ploetz dann, daß Hauptmann es unterlassen habe, bei der Schilderung des gemeinsamen Aufenthalts in Zürich 1888 ‘unsere vielen Debatten über die mich damals intensiv beschäftigende Rassenhygiene’ zu erwähnen (Brief vom 22. September 1937)“ [32].

Hauptmann seinerseits notierte 1938 in seinem Tagebuch: „Ich muss endlich diese sentimentale ‘Judenfrage’ für mich ganz abtun: Es stehen wichtigere, höhere deutsche Dinge auf dem Spiel!“ [36; e. U.].

Sieht man ergo die (literarische) Entwicklung Hauptmanns (vom Naturalismus über die Neu-Romantik zum Nationalsozialismus), so drängt sich der Verdacht auf, dass er die

sozialen Probleme, die er in seinem sozialkritischen Frühwerk so treffend darstellte, weder durch einen Umsturz der gesellschaftlichen Verhältnisse noch durch (neu-)romantisches Wunschdenken (ändern zu können glaubte), sondern mit Mitteln der Eugenik und Rassenhygiene lösen wollte. Und möglicherweise spät, sehr spät erkannte, dass es sich hierbei um einen untauglichen Versuch handelte. Und er sich auf einem Irrweg befand.

Was indes seiner Nähe zum Nationalsozialismus keinen Abbruch tat.

So erwog Hauptmann nie ernsthaft zu emigrieren. Die finanziellen Mittel dazu besaß er; aufgrund seines Bekanntheitsgrades und der Wertschätzung, die man ihm im Ausland (namentlich wegen seiner naturalistischen Schaffensphase) entgegenbrachte, wäre es für ihn ein leichtes gewesen, Deutschland zu verlassen.

Stattdessen nahm er – auch als der 2. Weltkrieg schon in vollem Gange war – Festaufführungen und sonstige Ehrungen (insbesondere anlässlich seines 80. Geburtstags 1942) mit Wohlwollen entgegen.

Nicht verwunderlich, wenn man Hauptmanns Verhalten bereits im 1. Weltkrieg bedenkt, als Romain Rolland, 1915, also 3 Jahre nach Hauptmann (und als 3. Franzose) mit dem Literatur-Nobelpreis geehrt, seinen Prä-Laureaten

beschwor, die Stimme gegen deutsche Barbarei zu erheben: „Nicht zufrieden damit, Euch am lebenden Belgien zu vergreifen, führt Ihr Krieg gegen die Toten, gegen den Ruhm der Jahrhunderte. Ihr bombardiert Mecheln, Ihr verbrennt Gemälde von Rubens. Löwen ist nur noch ein Haufen Asche ... Seid Ihr die Enkel Goethes oder die Attilas?“ [33]

Hauptmann erwiderte lakonisch: „Krieg ist Krieg“ [ibd.].

„Die Einberufung seines Sohnes Ivo [1914] begrüßte er euphorisch mit den denkwürdigen Zeilen: 'Diesen Leib, den halt ich hin / Flintenkugeln und Granaten: / eh ich nicht durchlöchert bin / kann der Feldzug nicht geraten'“ [33a].

Ungeheuerlich – ebenso die Aussage als solche wie auch die „Knittelverse“ des poeta laureatus.

Und noch Ende 1943 – am 15. November, seinem (81.) Geburtstag – verfolgte er im Wiener Burgtheater, in der Loge des Gauleiters Baldur von Schirach und unberührt vom Inferno, in dem die Welt sich gerade auflöste, die Uraufführung der „Iphigenie in Aulis“ (Teil seiner *Atriden-Tetralogie* aus *Iphigenie in Delphi*, *Iphigenie in Aulis*, *Agamemnons Tod* und *Elektra*) [34].

Aus diesseitiger Sicht zutreffend schreibt Reich-Ranicki über Gerhart Hauptmann [35]:

„In den frühen Stücken Hauptmanns – ‘Vor Sonnenaufgang’ ..., ‘Die Weber’, ‘Der Biberpelz’ – erkannte man eine neue Richtung der deutschen Literatur: Man nannte sie den Naturalismus. Hauptmann war der wichtigste Repräsentant dieser Richtung, mehr noch: Er hat diese Richtung geschaffen und geprägt ... Hauptmann distanzierte sich von allen deutschen Klassikern des Dramas und wurde rasch selber ein Klassiker der Bühne ...

Doch bald genügte ihm der Naturalismus nicht mehr, er sprengte seine Grenzen. So übertrug er die Technik des Naturalismus auf historische Stoffe (‘Florian Geyer’), so schrieb er ein neuromantisches Märchendrama in Versen (‘Die versunkene Glocke’) und eine Traumdichtung ‘Hanneles Himmelfahrt’, das erste Hauptmann-Stück, das (vielleicht wegen seiner Rührseligkeit) auch im Ausland viel gespielt wurde.

Zwischendurch kehrte er zu konsequent naturalistischen Stücken zurück: ‘Fuhrmann Henschel’ (1898) und ‘Rose Bernd’ (1903). In der ‘Berliner Tragikomödie’ ‘Die Ratten’ (1911) erreichte das Drama Hauptmanns seinen Höhepunkt ...

Von den vielen Stücken, die Hauptmann nach dem Ersten Weltkrieg geschrieben hat (meist sehr rasch und flüchtig), hat nur ein einziges die Zeit verhältnismäßig gut überstanden: ‘Vor Sonnenuntergang’ (1928) ...



[Von den Nazis] ließ er sich ... gern und immer wieder feiern ... Er saß in der Ehrenloge mit Hermann Göring. Ich [i.e. Reich-Ranicki] hatte einen ... Platz ..., von dem sich ... die Ehrenloge gut beobachten ließ. Der Beifall nach dem Ende der Vorstellung war stürmisch und galt offensichtlich nicht nur den Schauspielern, sondern auch den prominenten Herren, die leutselig dankten. Sie dankten mit dem Hitler-Gruß.

Jawohl, ich habe es gesehen: Der greise Hauptmann, zu dessen Aufstieg zum großen Teil Juden beigetragen haben (Intendanten, Regisseure und Kritiker [beispielsweise Alfred Kerr – e. A.]), kannte tatsächlich keine Hemmungen, die Hand zum Hitler-Gruß zu erheben.“

Dass Goebbels Aufführungen von Hauptmann untersagt habe gehört in den Bereich der Legenden [36] (die im Umfeld Hauptmanns gerne gebildet wurden, um das Ansehen Hauptmanns aufzupolieren): „Goebbels war vielmehr entzückt von Gerhart Hauptmann (als Mensch) und notierte noch in den vierziger Jahren in sein Tagebuch: ‘Im Grunde ist er einer von uns.’ Auch mit anderen Nazi-Größen, etwa Baldur von Schirach, verstand sich Hauptmann ausgezeichnet“ [ibd.].

Und Hauptmann und der Reichspropaganda-Minister führten eine durchaus rege Korrespondenz, wie ein Blick in die Staatsbibliothek zu Berlin resp. in die Handschriftenabteilung des Deutschen Literaturarchivs in Marbach/Neckar

zeigt. Wobei sich Hauptmann wohl mehr um Goebbels bemühte als letzterer um ihn [37, 38].

Wobei Hauptmanns Verehrung der Nazi-Größen „stets in dem Maße zu[nimmt], wie ihn NSDAP-Größen wie Goebbels, Gauleiter Karl Hanke oder die Hofschranzen der Reichskulturkammer bei den Theaterpremierer beehren und seiner Eitelkeit schmeicheln. Auch ganz privat, als Tagebuchschreiber im nächtlichen Turmzimmer seiner Villa, geriert sich Hauptmann als glühender Nationalist. Den Sieg über Frankreich preist er als ´allergrößten Augenblick der neueren Weltgeschichte´ ...“ [39]

Bezüglich Hitler merkt er, Hauptmann, an – exempli gratia, was seine Verehrung für Hitler und auch Mussolini betrifft: „Deutschland steht vor der Weltherrschaft ... Dazu bedurfte die Geschichte Adolph Hittlers (sic) Weltgenie“ [40].

„´Ich sage ja´: diese Worte, mit denen Gerhart Hauptmann 1933 den von Hitler ins Werk gesetzten Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund begleitete, könnten programmatisch über seinem ganzen Leben stehen“ [36]. Und er, Hauptmann, sagte oft ja: zum „Angriffskrieg auf Polen 1939, dem zu Ehren der Dichter Champagner auffahren ließ; [zum] ... Einmarsch in Frankreich im Jahr darauf, der ihn zu seinem großen Alterswerk, der sogenannten Atriden-Tetralogie inspirierte, in der er die ´verteufelt humane´ Iphigenie Goethes durch eine authentischere, barbarische

überwinden wollte; schließlich [zum] ... sich 1945 installierende[n] Regime der Sowjets in seiner schlesischen Heimat, die der Greis daraufhin nicht mehr verlassen musste, so dass er ein Jahr später auf seinem 'Wiesenstein' bei Agnetendorf im Riesengebirge friedlich sterben konnte“ [ebd.].

„Jede der vier 'Umwälzungen der deutschen Geschichte' (1914, 1918, 1933, 1945), die Hauptmann bewußt miterlebt habe, ... 'entlockte ihm mehr oder weniger spontan ein zustimmendes Bekenntnis, jedesmal stellte er sich zur 'Verfügung''“ [40].

Und so stellte er, Hauptmann, sich auch zur Verfügung, bereitwillig, gerne, als Hitler ihn 1944 in die „Gottbegnadeten-Liste“ aufnahm, so die offizielle Bezeichnung für die 36 Seiten starke und 1041 Kulturschaffende (Künstler wäre angesichts der Auswahl allzu euphemistisch) beinhaltende Liste der „Gottbegnadeten“, die das Regime, selbst zu Kriegszeiten, als Krüppel und Lahme eingezogen wurden, vom Wehrdienst freistellte, weil sie, die „Gottbegnadeten“, für das „deutsche Kulturgut“ und dessen Blühen und Gedeihen im nationalsozialistischen Sinne unverzichtbar waren [41].

In der Gottbegnadeten-Liste fanden sich vor allem Schauspieler und Filmregisseure wieder (fast 650), da Goebbels diese für seine Propaganda-Durchhalte-Filme benötigte [41]; bereits vor dem Polenfeldzug hatte der Propaganda-

Minister Listen u.a. von Schauspielern, Musikern und Sängern, aber auch von Architekten, Bildhauern und Malern anlegen lassen, die vom Fronsteinsatz u. k . (unabkömmlich) zu stellen waren.

Nachdem militaristischer Größenwahn und nationalsozialistischer Irrsinn den totalen Krieg verkündet hatten und als alles, was noch kriechen konnte, eingezogen wurde, strich man zuvor erstellte Listen auf 1041 Künstler, die dadurch zu „Gottbegnadeten“ und weiterhin von militärischer Verwendung frei gestellt wurden [42].

Innerhalb dieser – durch Goebbels und Hitlers Gnade – nun „Gottbegnadeten“ gab es noch eine kleine, viel „elitärere“ Auswahl von Zeitgenossen, die ein „überragendes nationales Kapital“ darstellten und in Sonderlisten als die unverzichtbaren und in Hitlers Augen bedeutendsten Künstler unter den „Gottbegnadeten“ geführt wurden [43].

Auf der Sonderliste der unersetzbaren „gottbegnadeten“ Schriftsteller standen ganze sechs Namen, darunter Gerhart Hauptmann, bereits im März 1933 Unterzeichner einer Loyalitätserklärung (der Deutschen Akademie der Dichtung) an Hitler [44] und noch im selben Jahr Antragsteller für die NSDAP-Mitgliedschaft [43].

Auf dieser Dichter-Sonderliste war außer dem Namen Hauptmanns nur noch ein weiterer, heute halbwegs bekannter Name, der von Hans Carossa zu finden – neben

den Namen vier weiterer „gottbegnadeter“ Schriftsteller, die mittlerweile, außer Germanisten und Literaturwissenschaftlern, niemand mehr kennt (als da sind: Hanns Johst, Erwin Guido Kolbenheyer, Agnes Miegel, die Blut- und Bodendichterin – von der Reich-Ranicki nichtsdestotrotz drei Balladen in „den Kanon“, seine Anthologie herausragender Werke der deutschsprachigen Literatur aufnahm – und Ines Seidel, die zu jenen 88 Schriftstellern gehörte, die bereits im Oktober 1933 das Gelöbnis treuester Gefolgschaft für Adolf Hitler unterschrieben) [45].

Jedenfalls war Hauptmann zeitlebens bei der Fahne von „Ehre“, Ruhm und Geld und „so sehr Dichter, daß selbst ein Gesinnungsstoff wie der der ‚Weber‘ ihn nicht in die Gefahr bringen konnte, Gesinnung zu haben“ [46].

„Als im August 1914 das alte Europa versank, als junge Deutsche gegen ihre Nachbarn in den Krieg zogen, beriefen sie sich auf Gott und Kaiser und Vaterland, und ihre Reime auf das Schlachten – ‚jeder Stoß ein Franzos, jeder Schuß ein Ruß‘ – waren hausgemacht. In den Schulen hatte man ihnen die Sekundärtugenden eingebleut, Disziplin, Gehorsam, Pflicht. In den Kasernen hatten sie das Töten gelernt. Ihren Einsatz im Krieg empfanden sie als Geschenk des Schicksals ...

Dichtende Dilettanten fühlten sich berufen, ihren Haß in Reime zu fassen. Nie zuvor war Gestammel so erfolgreich, niemals hatte, was sich reimte, so wenig mit Poesie zu

tun ... [Und auch] Gerhart Hauptmann, Rainer Maria Rilke, Hugo von Hofmannsthal, ... Arnold Zweig, sie alle glaubten tatsächlich, das Erbe von Goethe und Kant verpflichtete sie zur geistig-moralischen Aufrüstung Deutschlands (und Österreichs), und entsprechend fürchterlich drückten sie sich aus. Die Jüngeren zogen gleich freiwillig an die Front, Oskar Kokoschka und Franz Marc, Otto Dix und Max Beckmann, Alfred Kerr, Klabund und Hermann Hesse. Ernst Stadler und Georg Trakl überlebten das erste Kriegsjahr nicht, Franz Marc fiel 1916 in Verdun“ [47].

Aber Hauptmann überlebte. Den ersten Weltkrieg. Den zweiten. Alle sonstigen Wirren eines langen Lebens. Und starb, 1946, in seiner Heimat Schlesien. Das seit Kriegsende unter polnischer Verwaltung stand. Das Verbleiben Hauptmanns hatte ein Schutzbrief der neuen Machthaber ermöglicht; warum hätte er sich nicht auch mit diesen arrangieren sollen?

Über die Größe Hauptmanns als Schriftsteller ließe sich trefflich streiten; das vorliegende Buch indes ist keine Abhandlung, die Wertung und Würdigung literarischer Verdienste zu Gegenstand und Ziel hat.

Vielmehr soll gezeigt werden, dass Hauptmann ein Opportunist übelster Sorte war, ein Wendehals, der sich diesen seinen Hals geradezu verknotete bei den Einhundertachtzig-Grad-Kehren, die er, leicht und geschmeidig, vollführte.

Dass er, mehr und schlimmer, zu denen gehörte, die Millionen halber Kinder in den ersten Weltkrieg [48] und „minderwertes“ wie „rassisch minderwertes“ Leben in die Vernichtungsstätten der einschlägigen Nazimaschinerie trieben (s. zuvor).

Dass er geistiger Mittäter war. Und als solcher für alle durch diese Mittäterschaft verursachten Gräuelp (mit-)verantwortlich: Dulce et decorum est, wie schon Horaz wusste, pro patria mori: Süß und ehrenvoll ist es, für das Vaterland zu sterben – für andere, nicht für einen Gerhart Hauptmann.

Pereat mundus – und gehe dabei die Welt zugrunde: an solchen geistigen Brandschiftern, gleichermaßen Mitläufer wie Täter, ein wenig sicher auch Opfer.

## **PARERGA UND PARALIPOMENA SOWIE QUELLENANGABEN ZU KAPITEL III.1**

[1] Georg Lukács (1885-1971) war nicht nur Literaturwissenschaftler (der sich mit zahlreichen Werken namentlich deutscher, russischer, französischer und englischer Autoren des 18. bis 20. Jahrhunderts auseinandersetzte); er gilt auch – zusammen mit Bloch, Korsch und Gramsci – als Erneuerer der marxistischen Philosophie (im Sinne des sog. Neomarxismus´, der zwar an Marxens Werk anknüpft, dessen dogmatische Auslegung indes ablehnt; s. hierzu Lukács´ „Geschichte und Klassenbewußtsein“ oder Lukács´ „Studien über marxistische Dialektik“). Sein Aufsatzband „Geschichte und Klassenbewußtsein“ wird hinsichtlich Bedeutung und Wirkung von etlichen Rezensenten mit Heideggers „Sein und Zeit“ verglichen.

[2] Plass, H.: Klasse Geschichte Bewusstsein. Was bleibt von Georg Lukács´ Theorie? Verbrecher Verlag, Berlin, 2015

[3] Lukács. G.: Gerhart Hauptmann. In: Schrimpf, H. J. (Hrsg.): Georg Hauptmann. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 1976, 82-95



[4] „In etlichen Tagebucheintragungen ... findet man Gerhart Hauptmann unter den Spitzen der Gesellschaft: als Gast bei Reichskanzler von Bülow, Fürst Lichnowsky oder Bankier Robert von Mendelssohn, im Verkehr mit dem Berliner Bürgermeister Reicke ... sowie in enger Beziehung zu der Familie des AEG-Direktors Felix Deutsch [oder] zu ... Walther Rathenau“ (Scharfen, K.: Gerhart Hauptmann im Spannungsfeld von Kultur und Politik 1880 bis 1919. Tenea, Bristol/Berlin, 2005, S. 33).

Gleichwohl soll der Kaiser (anlässlich der Weigerung, Hauptmann [1896] den Schiller-Preis zu verleihen) gesagt haben: „Natürlich weiß ich, dass Gerhart Hauptmann der bedeutendste Dichter unser Zeit ist. Aber ich kann ihm nun einmal die Weber nicht verzeihen“ (ibd., S. 35).

[5] Koch, M.: Ungekrönter König der Republik. Neue Zürcher Zeitung vom 12.1.2013, <http://www.nzz.ch/feuilleton/buecher/ungekroenter-koenig-der-republik-1.17934325>, abgerufen am 12.10.2016

[6] Sprengel, P: Gerhart Hauptmann. Bürgerlichkeit und großer Traum. Eine Biographie. C.H.Beck, München, 2012

[7] Als „Manifest der 93“ wird der – in sprachlicher Anlehnung an Luthers 95 Thesen – von dem Schriftsteller Ludwig Fulda verfasste und von 93 Künstlern und Wissenschaftlern unterzeichnete „Aufruf an die Kulturwelt“ bezeichnet, in dem namentlich die Vorwürfe deutscher

Kriegsverbrechen bei der Besetzung Belgiens bestritten werden: „Der eherne Mund der Ereignisse hat die Ausbreitung erdichteter deutscher Niederlagen widerlegt“ [8].

Unterzeichner – außer Hauptmann – waren z.B. Emil von Behring (der erste Nobelpreisträger für Physiologie/Medizin), Paul Ehrlich (Medizin-Nobelpreisträger von 1908), der berühmt-berüchtigte Fritz Haber (Chemie-Nobelpreisträger 1918; s. zuvor S. 19), der Maler Max Liebermann, der Politiker Fritz Naumann, Walter Nernst (Chemie-Nobelpreisträger 1920), der Intendant Max Reinhardt, Wilhelm Röntgen (1901 erster Nobel-Preisträger für Physik), nicht zuletzt Max Planck (Physik-Nobelpreisträger 1918), der sich nachträglich distanzieren wollte, obwohl er zwei Wochen nach dem Manifest auch die „Erklärung der Hochschullehrer des Deutschen Reiches vom 16. Oktober 1914“, eine Ergebenheits-Erklärung von 3.000 Hochschullehrern und Kriegsbefürwortern, unterschrieben hatte („Unser Heer pflegt auch die Wissenschaft und dankt ihr nicht zum wenigsten seine Leistungen. Der Dienst im Heere macht unsere Jugend tüchtig ... [und] erzieht sie zu selbstentsagender Pflichttreue und verleiht ihr das Selbstbewusstsein und das Ehrgefühl des wahrhaft freien Mannes, der sich willig dem Ganzen unterordnet“ [9]).

[8] Text des Manifestes der 93: S.  
<http://www.nernst.de/kulturwelt.htm>, abgerufen am  
13.10.2016

[9] Erklärung der Hochschullehrer des Deutschen Reiches, Wikisource, [https://de.wikisource.org/wiki/Erkl%C3%A4rung\\_der\\_Hochschullehrer\\_des\\_Deutschen\\_Reiches](https://de.wikisource.org/wiki/Erkl%C3%A4rung_der_Hochschullehrer_des_Deutschen_Reiches), abgerufen am 13.10.2016

[10] Ungern-Sternberg, J. von und Ungern-Sternberg, W. von: Der Aufruf „An die Kulturwelt!“ Das Manifest der 93 und die Anfänge der Kriegspropaganda im Ersten Weltkrieg mit einem Beitrag von Trude Maurer, Menschen und Strukturen. Historisch-sozialwissenschaftliche Studien, Band 21, 2., erweiterte Auflage. Peter Lang, Frankfurt am Main, 2013

[11] Hugo Ball: Schriften zur Geschichte und Politik (1914-1920): Die Fingerfertigen (30.11.1918)  
In: textlog.de. Historische Texte: Theater, Kunst und Philosophie, Geschichte und Politik, <http://www.textlog.de/hugo-ball-fingerfertigen-deutsche-revolution.html>, abgerufen am 13.10.2016

[12] Die Neue Zeit 12 (1893/1894), Bd. 1, S. 245.  
Zit. nach: Sprengel, P.: Die Wirklichkeit der Mythen. Untersuchungen zum Werk Gerhart Hauptmanns aufgrund des handschriftlichen Nachlasses. Erich-Schmidt-Verlag, Berlin, 1982, S. 101

[13] Tempel, B.: Vom Naturalismus zum Nationalsozialismus? Gerhart Hauptmanns Auseinandersetzung mit Eugenik und NS-Euthanasie.

Vortrag in der Niedersächsischen Landesbibliothek, Hannover, am 17. Juni 2003, <http://www.tempelb.de/wp-content/uploads/2011/05/maerchen.pdf>, abgerufen am 15.10.2016

[14] Zuckmayer, C.: Ein voller Erdentag: Festrede zu Gerhart Hauptmanns 100. Geburtstag. S. Fischer, Frankfurt a. M., 1962

[15] Brath, K.: Gerhart Hauptmann (1862–1946): Von der Sozialkritik zur Verklärung der Krankheit. Dtsch Arztebl 2012; 109(46): A-2302 / B-1871 / C-1835

S. auch: Hauptmann, G: Sämtliche Werke. Centenar-Ausgabe 1962-1974. CA VII, S. 1020

[16] Hauptmann, G: Sämtliche Werke. Centenar-Ausgabe 1962-1974.  
CA VII, S. 1029

[16a] Bühl, A.: Von der Eugenik zur Gattaca-Gesellschaft. Eugenik im Deutschen Kaiserreich.  
In: Derselbe (Hrsg.): Auf dem Weg zur biomächtigen Gesellschaft. Chancen und Risiken der Gentechnik. VS Research, Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, 2009, S. 42

[17] Brocke, B. von: Bevölkerungswissenschaft Quo vadis?

[Anm.: Wenn sich vielen schon die Regeln deutscher Groß- wie Kleinschreibung nicht erschließen, wie sollten sie dieselben im Lateinischen beherrschen?]

Möglichkeiten und Probleme einer Geschichte der Bevölkerungswissenschaft in Deutschland. Mit einer systematischen Bibliographie.

Leske+Budrich, Opladen, 1998, S. 60 ff.

[18] Selbst in sozialdemokratischen/sozialistischen Kreisen war die Eugenik ein Thema; so gilt Alfred Grotjahn, in der Weimarer Republik SPD-Politiker und Hochschullehrer, nicht nur als Begründer der Sozialhygiene, sondern auch als spiritus rector einer „sozialistischen Eugenik“, die, wenn auch nur als „ultima ratio“, Anstaltsunterbringung und eugenisch begründete Zwangssterilisation vorsah.

S. hierzu: Huthmacher, R. A.: Offensichtliches, Allzuoffensichtliches.

Zweier Menschen Zeit. Teil 3. Norderstedt bei Hamburg, 2015, S. 77

[19] Wilhelm Schallmayer (1857-1919), seines Zeichens Mediziner (ihn Arzt zu nennen sträubt sich die Feder), wurde durch seine preisgekrönte Schrift „Vererbung und Auslese im Lebenslauf der Völker“ [20] bekannt.

Colorandi causa: Ausgeschrieben hatte den einschlägigen Wettbewerb der Großindustrielle Friedrich Alfred Krupp (1900; Thema des ausgelobten Preisausschreibens: „Was

lernen wir aus den Prinzipien der Deszendenztheorie in Beziehung auf die innenpolitische Entwicklung und Gesetzgebung des Staates?“); an diesem Beispiel lässt sich aufzeigen, wer Auftraggeber und wer Ausführer ist, wessen Interessen bedient werden und wer diese Interessen zu bedienen und wer ihnen zu dienen hat.

„Vererbung und Auslese im Lebenslauf der Völker“ wurde zum „Klassiker“ der „Rassenhygiene“ [21] und zum einschlägigen Standard-Lehrbuch.

[20] Schallmayer. W.: Vererbung und Auslese im Lebenslauf der Völker. Eine staatswissenschaftliche Studie auf Grund der neueren Biologie.

Natur und Staat. Beiträge zur naturwissenschaftlichen Gesellschaftslehre: Eine Sammlung von Preisschriften. S. Fischer Verlag, Jena, 1903

[21] Lenz. F.: Wilhelm Schallmayer.

In: Münchener Medizinische Wochenschrift, 66 (1919), 1295

[22] Tempel B: Jugendfreundschaft und lebenslange Auseinandersetzung; Gerhart Hauptmann und Alfred Ploetz (1860–1940)

In: Hildebrandt, K. und Kuczynski, K. A. (Hrsg.): Gerhart Hauptmanns Freundeskreis. Internationale Studien. Włocławek: Wydawnictwo Państwowej Wyz.szej Szkoły Zawodowej, 2006, 13-31

[23] Klee, E.: Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945. Fischer Taschenbuch, Frankfurt am Main, 2. aktualisierte Auflage 2005, 366-367

[24] Kühl, S.: Die Internationale der Rassisten. Aufstieg und Niedergang der internationalen Bewegung für Eugenik und Rassenhygiene im 20. Jahrhundert; Campus, 1997, S. 123

[25] „Die Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina – Nationale Akademie der Wissenschaften ist die älteste naturwissenschaftlich-medizinische Gelehrten-gesellschaft im deutschsprachigen Raum und die älteste dauerhaft existierende naturforschende Akademie der Welt“ ([https://de.wikipedia.org/wiki/Deutsche\\_Akademie\\_der\\_Naturforscher\\_Leopoldina](https://de.wikipedia.org/wiki/Deutsche_Akademie_der_Naturforscher_Leopoldina), abgerufen am 15.10.2016).

Betrachte ich Alfred Ploetz oder Frau Prof. Tausend-schön (s. [26]) kann ich nur anmerken: Auf solch vermeintliche Gelehrsamkeit kann ich nur spucken – Richard A. Huthmacher: Gedichte – Trotz alledem. Ein Florilegium. Norderstedt bei Hamburg, 2016. S. 39 ff.:

Die Blauen Augen Sind Erloschen  
Spitz Küsst Dein Bleicher Mund Den Der Dich Umarmt  
Heut Nacht  
Du Lächelst Und Willst Damit Sagen

Liebster Endlich Endlich Ist's Vollbracht

Du Verzeihst In Deiner Güte Denen Die Dich Gemordet  
Neunmalklug Großkotz Und Tausend-Schöön  
Ich Werd Sie Hassen All Die Tage Die Vergehn  
Ohne Dich Und Deine Liebe  
Wegen So Erbärmlicher Figuren  
Wie Neunmalklug Großkotz Und Tausend-Schöön

Der Das Verdienst-Kreuz Man Verliehen  
Speien Möchte Ich Darob  
Der Teufel Soll Sie Holen  
Sie Und Diesen Neunmalklug- Und Großkotz-Mob

Dieses Gelichter Das Sich Professoren Nennt  
Und Dumm Wie Stroh Nur Hinter Denen Rennt  
Die Ihnen Ruhm Und Geld Versprechen  
Und Sollt Daran So Vieler Menschen Herz  
Mehr Noch Die Ganze Welt Zerschellen

[26] Huthmacher, R. A.: Dein Tod war nicht umsonst. Ein  
Tatsachen- und Enthüllungsroman. Norderstedt bei Ham-  
burg, 2014

[27] Hauptmann, Gerhart: Das Märchen. In: Peter Suhr-  
kamp (Hrsg.): Die Neue Rundschau, Berlin, 1941



Anmerkung: Die „Neue Rundschau“ wurde 1890 als Literaturzeitschrift gegründet und erscheint im S. Fischer Verlag; sie gehört zu den ältesten Literatur-/Kulturzeitschriften Europas

[28] Gerhart Hauptmann, Sämtliche Werke, Band VI, S.485

[29] Tempel, B.: Vom Naturalismus zum Nationalsozialismus? Gerhart Hauptmanns Auseinandersetzung mit Eugenik und NS-Euthanasie, <http://www.tempelb.de/wp-content/uploads/2011/05/maerchen.pdf>, S.2, abgerufen am 15.10.2016

[30] GH Hs 3, 65r vom 12. Oktober 1941 (Gerhart Hauptmann, Handschriften: Manu-Skript-Nachlass; r steht für Randnotiz – s. beispielsweise: Zische, R.: Der Manuskript-Nachlass Gerhart Hauptmanns. Katalog. Otto Harrassowitz Verlag, Wiesbaden, 1977, dort Vorwort: „Unter den zahlreichen Nachlässen, die in der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek aufbewahrt werden, nimmt der umfangreiche Nachlass Gerhart Hauptmanns eine Sonderstellung ein, nicht nur in Anbetracht der Bedeutung Hauptmanns ..., sondern [auch] wegen der nahezu lückenlos erhaltenen Manuskripte, die aufschlussreiche Einblicke in den Schaffensprozeß des Dichters erlauben“)

[31] GH XI 541 (Gerhart Hauptmann, Sämtliche Werke, Band 11, Seite 541)

[32] Tempel, B.: Vom Naturalismus zum Nationalsozialismus? Gerhart Hauptmanns Auseinandersetzung mit Eugenik und NS-Euthanasie, <http://www.tempelb.de/wp-content/uploads/2011/05/maerchen.pdf>, S.10, abgerufen am 15.10.2016

[33] Thiele-Dohrmann, K.: „Ich möchte tot sein“. Der verzweifelte Kampf des französischen Dichters Romain Rolland, Europa vor der Selbstzerstörung zu bewahren. In: Die Zeit 36/2001 vom 30. August 2001

[33a] Krause, T.: Für Gerhart Hauptmann hatte sich Hitler „bewährt“. Die Welt vom 14.04.2009, <https://www.welt.de/kultur/article3512725/Fuer-Gerhart-Hauptmann-hatte-sich-Hitler-bewaehrt.html>, abgerufen am 16.10.2016

[34] Sprengel, P.: Gerhart Hauptmann. Bürgerlichkeit und großer Traum. Eine Biographie. C.H.Beck, München, 2012

[35] Oelschläger, U.: Er dankte mit dem Hitler-Gruß. Er hat den Naturalismus geschaffen und geprägt. Seine Romane und Erzählungen sind allesamt missraten, oft indiskret und exhibitionistisch. Von den Nazis ließ er sich gern und immer wieder feiern: Marcel Reich-Ranicki über Gerhart Hauptmann.

In: Frankfurter Allgemeine, Feuilleton vom 02.05.2008, <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/fragen-sie-reich-ranicki/fragen-sie-reich-ranicki-er-dankte-mit-dem-hitler-gruss-1549646.html>, abgerufen am 16.10.2016

[36] Deutschlandradio Kultur, Beitrag vom 18.05.2009, [http://www.deutschlandradiokultur.de/ein-dramatischer-ja-sager.950.de.html?dram:article\\_id=137454](http://www.deutschlandradiokultur.de/ein-dramatischer-ja-sager.950.de.html?dram:article_id=137454), abgerufen am 16.10.2016:

Buchkritik: Ein dramatischer Ja-Sager. Peter Sprengel: „Der Dichter stand auf hoher Küste – Gerhart Hauptmann im Dritten Reich.“ Propyläen Verlag, Berlin, 2009

[37] Digitalisierte Sammlung der Staatsbibliothek zu Berlin (Preußischer Kulturbesitz), [http://digital.staatsbibliothek-berlin.de/suche?queryString=gerhart%20hauptmann%20goebbels&current\\_page=1&category%5B0%5D=Gerhart%20Hauptmann](http://digital.staatsbibliothek-berlin.de/suche?queryString=gerhart%20hauptmann%20goebbels&current_page=1&category%5B0%5D=Gerhart%20Hauptmann), abgerufen am 16.10.2016

[38] Brief von Joseph Goebbels an Gerhart Hauptmann. Deutsches Literaturarchiv, Marbach, Neckar, Handschriftenabteilung, <http://kalliope-verbund.info/de/ead?ead.id=DE-611-HS-438376>, abgerufen am 16.10.2016

[39] Deutschlandfunk vom 18.05.2009, [http://www.deutschlandfunk.de/feiges-wegschauen-in-der-hitler-diktatur.1310.de.html?dram:article\\_id=193843](http://www.deutschlandfunk.de/feiges-wegschauen-in-der-hitler-diktatur.1310.de.html?dram:article_id=193843),

abgerufen am 16.10. 2016: Feiges Wegschauen in der Hitler-Diktatur

[40] Der Spiegel 25/1976 vom 14.06.1976, 127-131:

„Ich fühle das Ereignis im Blut.“

Gerhart Hauptmann pries Hitlers „Weltgenie“ und Mussolinis „griechische Jugendlichkeit“, die „sentimentale Judenfrage“ wollte er „ganz und gar abtun“: „Höhere deutsche Dinge stehen auf dem Spiel“ – ein Berliner Literaturforscher zitiert Unbekanntes aus dem Nachlaß des Dichters, Zeugnisse politischer „Verführbarkeit“.

[41] Rathkolb, O.: Führertreu und gottbegnadet. Künstlere-liten im Dritten Reich. Österreichischer Bundesverlag, Wien, 1991; Schreiben Martin Schönicke (Stellvertreter des Reichssendeleiters) an Ministerialdirektor Fritzsche vom 30. August 1944. In: Prieberg, F. K.: Handbuch Deutsche Musiker 1933-1945. Kiel, 2004, S. 6296

[42] Die ZEIT 47/2005 vom 17.11.2005: Wer war Karl Böhm?

[43] Klee, E.: Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945. Fischer, Frankfurt am Main, 2007

[44] „Friede, Arbeit, Freiheit und Ehre sind die heiligsten Güter jeder Nation und die Voraussetzung eines aufrichti-

gen Zusammenlebens der Völker untereinander. Das Bewußtsein der Kraft und der wiedergewonnenen Einigkeit, unser aufrichtiger Wille, dem inneren und äußeren Frieden vorbehaltlos zu dienen, die tiefe Überzeugung von unseren Aufgaben zum Wiederaufbau des Reiches und unsre Entschlossenheit, nichts zu tun, was nicht mit unsrer und des Vaterlandes Ehre vereinbar ist, veranlassen uns, in dieser ernsten Stunde vor Ihnen, Herr Reichskanzler, das Gelöbnis treuester Gefolgschaft feierlichst abzulegen“ (zit. nach LinkFang: Gelöbnis treuester Gefolgschaft, [#cn-buch-EEfTIMsmG9gC-157-1](http://www.linkfang.de/wiki/Gel%C3%B6bnis_treuester_Gefolgschaft), abgerufen am 17.10.2016).

Das Gelöbnis treuester Gefolgschaft, vorangehende Ergebnisebenediktion, unterschrieben 88 deutsche Schriftsteller/Dichter, darunter, von Rang und Namen, neben Hauptmann nur Gottfried Benn.

Das Gelöbnis wurde u.a. abgedruckt in der Vossischen Zeitung, Berlin (deren Erscheinen 1934 eingestellt wurde) sowie in der Frankfurter Zeitung (1943 eingestellt und nach dem Krieg zunächst als Allgemeine Zeitung in Mainz lizenziert, dann, nach Aufhebungen alliierter Lizenzbeschränkungen, 1949 als Frankfurter Allgemeine Zeitung [FAZ] – bis dato – fortgeführt).

[45] Huthmacher, Richard A.: Offensichtliches, Allzuoffensichtliches. Zweier Menschen Zeit. Von der Nachkriegszeit

bis zur Gegenwart. Eine deutsche Geschichte – Teil 1.  
Norderstedt bei Hamburg, 2014, 130 ff.:

Hans Carossa – ein „Gottbegnadeter“. Oder: Faschismus  
und Nationalismus leben weiter

[46] Karl Kraus: Untergang der Welt durch schwarze Ma-  
gie. Suhrkamp, Berlin, 2. Auflage 1989 (1. Auflage 1922):  
Und Hauptmann dankt (Ursprünglich: Die Fackel, Nr.  
378/379/380, XV. Jahr, Wien, 1913)

[47] Jürgs, M.: Die Dichter und der Krieg.

Am 28. Juni vor neunzig Jahren wurde Österreichs Thron-  
folger erschossen, Europa trieb auf den Ersten Weltkrieg  
zu. Die Kriegsbegeisterung vernebelte auch die Köpfe der  
Dichter und Denker – auf beiden Seiten. Ein Frontbericht.  
Frankfurter Allgemeine, Feuilleton vom 20.06.2004,  
[http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/zeitge-  
schichte-die-dichter-und-der-krieg-1160185.html?printPa-  
gedArticle=true#pageIndex\\_2](http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/zeitgeschichte-die-dichter-und-der-krieg-1160185.html?printPage&Article=true#pageIndex_2), abgerufen am 17.10.2016

[48] Große Dichtkunst zeigte Hauptmann (auch) in seinem  
„Reiterlied (Es kommt wohl ein Franzos daher)“: Nimmer-  
mehr!: Reiterlied von Gerhart Hauptmann. Tischer & Ja-  
genberg, 1915.

Das Reiterlied wurde in vielen deutschen Zeitungen ab-  
und nach- bzw. vorabgedruckt, so beispielsweise in „Der  
Bote aus dem Riesengebirge. Kriegsausgabe Nr. 4 vom  
12.08.1914“:

„Es kommt wohl ein Franzos daher  
Wer da, wer?  
Deutschland wir wollen an deine Ehr´  
Nimmermehr  
Schon wecken die Trompeten durch das Land  
jeder hat ein Schwert zur Hand  
man kennt es gut, dies gute Schwert  
von Spichern, Weißenburg und Wörth  
das deutsche Schwert

Es kam ein schwarzer Russ´ daher  
wer da, wer?  
Deutschland wir wollen an deine Ehr´  
Nimmermehr  
Ein Kaiser spricht es hoch vom Sitz  
viel Feind, viel Ehr, wie der alte Fritz  
sein Nimmermehr ist mehr als Schall  
´s ist Donnerrollen und Blitzeshall  
´s ist Wetterstrahl

Da kam ein Englishman daher  
wer da, wer?  
Deutschland wir wollen an deine Ehr´  
Nimmermehr  
Nimmermehr ist unser Wort  
es braust durch alle Gaue fort

Ein Cherub trägt es vor uns her  
Nimmermehr, nimmermehr  
nimmermehr

Es kamen drei Räuber auf einmal daher  
Wer da, wer?  
Deutschland wir wollen an deine Ehr´  
Nimmermehr!

Und wär´t ihr nicht drei, sondern wäret ihr neun  
meine Ehr´ und mein Land bleiben ewig mein  
Nimmer nimmt sie uns irgendwer  
Dafür sorgt Gott, Kaiser und deutsches Heer  
Nimmermehr“



## **III.2. KNUT HAMSUN (LITERATUR-NOBELPREIS 1920) – EIN GROSSER SCHRIFTSTELLER. UND EIN KLEINER MENSCH: SUUM CUIQUE**

Bereits im Vorwort und im einleitenden Kapitel I wurde zu Knut Hamsun ausgeführt:

„Als Ossietzky [Friedens-Nobelpreisträger 1935] schließlich wehrlos und geschunden im KZ saß, verhöhnnte Hamsun [Literatur-Nobelpreisträger 1920] ihn als ´diesen Narren im Konzentrationslager´ ...“ [1]

Und er, der Literatur-Nobelpreisträger Hamsun, verfasste einen Nachruf auf Hitler, in dem es heißt: „Er war ein Krieger, ein Krieger für die Menschheit und ein Verkünder des Evangeliums über das Recht für alle Nationen. Er war eine reformatorische Gestalt höchsten Ranges ... Wir, seine engen Anhänger, senken nun bei seinem Tod unsere Köpfe“ [ibd.].

Und weiterhin: „Der Norweger wurde als literarisches Genie gefeiert – wohl zurecht. Doch Knut Hamsun verehrte den deutschen Nationalsozialismus. So erfolgreich, dass ihm Goebbels alljährlich zum Geburtstag gratulierte. Dem

Propagandaminister des Dritten Reichs schenkte Hamsun sogar die Medaille seines Nobelpreises. Als 1935 der von den Nazis inhaftierte Carl von Ossietzky den Friedensnobelpreis erhielt, protestierte Hamsun heftig: 'Wenn die Regierung Konzentrationslager einrichtet, so sollten Sie und die Welt verstehen, dass das gute Gründe hat "' [2].

„In den Nachkriegsprozessen wurden [in Norwegen] ... auch die passiven Parteimitglieder ... wegen Landesverrats verurteilt ... Hamsuns Prozess unterschied sich ... von denen anderer Parteimitglieder ... Ein umstrittenes psychiatrisches Gutachten bescheinigte ihm 'eine starke Triebnatur' und stellte fest, er sei ein Mensch 'mit nachhaltig geschwächten seelischen Fähigkeiten'. Aufgrund dieser Einschätzung wurde Hamsun zwar wegen seiner NS-Mitgliedschaft zu einer hohen Geldstrafe verurteilt, allerdings nicht in einem Strafverfahren. [Sozusagen eine strafrechtliche Exkulpation per psychiatrisches Gutachten. S. hierzu auch [2a].]

Dennoch wurde Hamsun, wohl gerade [deshalb,] weil er zuvor als Dichtefürst so verehrt worden und die Enttäuschung über sein Verhalten [so] groß war, neben dem zum Tode Verurteilten Quisling [von 1942 bis 45 norwegischer Ministerpräsident einer von Hitler eingesetzten Marionetten-Regierung – e. A.] zum Verräter schlechthin“ [3].

Hamsun erhielt den Nobelpreis für Literatur 1920 für „Segen der Erde“ [4] [5] [6]. Acht Jahre nach Gerhart Hauptmann. Im Gegensatz zu letzterem war er, Hamsun, indes nicht Opportunist und Mitläufer (wie Hauptmann, der, s. Kapitel zuvor, dennoch und in hohem Maße schuldig wurde), sondern dezidierter Verfechter des Nationalsozialismus´ und seiner Ideen; noch 1942 trat er der NS-Partei Norwegens („Nasjonal Samling“ [„Nationale Vereinigung“]) bei; seine Mystifizierung des einfachen Landlebens und die nationalsozialistische Blut-und-Boden-Ideologie standen einander offensichtlich nahe.

Bereits im 1. Weltkrieg hatte Hamsun sich auf Seiten des Deutschen Reiches positioniert; 1936 rief er dazu auf, den Führer der norwegischen Nazi-Partei, Vidkun Quisling, von 1942-1945 auch Ministerpräsident der von den Deutschen eingesetzten norwegischen Marionetten-Regierung, zu wählen – eben jenen Quisling, der (ähnlich wie Pierre Laval in Frankreich) nach Ende des 2. Weltkrieges wegen Hochverrats zum Tode verurteilt und hingerichtet wurde [7] [8].

1940, während der deutschen Invasion in Norwegen, appellierte Hamsun an seine Landsleute: „Norweger! Werft das Gewehr weg und geht wieder nach Hause! Die Deutschen kämpfen für uns alle und brechen jetzt Englands Tyrannei über uns ...“ [9]

„Per Brief forderte er den ins britische Exil geflüchteten König auf, ‘den hoffnungslosen Kampf’ gegen ‘die stärkste Militärmacht der Welt’ aufzugeben“ [10].

Solche und ähnliche Aussagen versuchte er in dem nach dem Krieg gegen ihn angestregten Prozess zu rechtfertigen und zu relativieren: Er habe verhindern wollen, „daß norwegische Jugend und norwegische Männer töricht und herausfordernd gegen die Besatzungsmacht auftraten, ohne den geringsten Nutzen, nur zum Tod und Untergang für sie selber“ [11].

Was indes wollte er, Hamsun, verhindern mit Aussagen wie:

„Als ob ein Jude über Kierkegaard schreiben könnte ... Das Judenbuch über Kierkegaard muss eingezogen werden“ [10].

Oder auch: „Der Jude Harald Beyer (der mit einer Art Buch über Kierkegaard), wurde er nicht erschossen? Sollte es sein. Ja, es wäre gut, wenn die Deutschen ein Drittel der Norweger an die Ostfront zwangsrekrutierten“ [ebd.].

Und wie wollte er, Hamsun, folgendes Verhalten rechtfertigen:

„Systemkritikern riet er zur Anpassung, etwa seinem Nachbarn, dem Lensmann Gunnar Svennevig. (Ein Lensmann war ein Beamter, der neben polizeilichen Pflichten Aufgaben in der Rechtspflege und im Steuerwesen erfüllte, eine Respektsperson.) Hamsun hatte davon gehört, dass ein Verzeichnis von parteilosen Lensmännern kursierte. 'Diese werden nach und nach vor die Wahl gestellt, sich zur NS zu bekennen und ihr beizutreten oder abgesetzt zu werden. Sie sind auf der Liste.' 'Freiwillig, ohne Zwang' solle Svennevig der Partei beitreten. Svennevig, der dies unterließ, wurde nach Sachsenhausen deportiert“ [ibid.].

Offensichtlich war Hamsun, geprägt durch die in seiner Kindheit erlittenen Misshandlungen [12], eine autoritär strukturierte Persönlichkeit: Um sich zu schützen, verehrte er die Macht und die Mächtigen, arrangierte sich mit ihnen. Und fürchte sie zugleich. Manchmal opponierte er auch gegen sie.

Ganze 245 Tage soll seine Schulbildung gedauert haben [13]; Lesen und Schreiben brachte er sich selbst bei. Nachvollziehbar, dass er nach ersten literarischen Erfolgen geradezu egomanisch wurde [14] und auf andere skandinavische Autoren herabblickte, dass er in dieser Selbstüberschätzung gar mit Hitler aneinander geriet. 1940, bei seinem Besuch auf dem Obersalzberg: „Der norwegische Dichter und der deutsche Diktator begriffen sich als 'Ausnahmemenschen' und 'Künstler mit der Fähigkeit,

sich alternative Wirklichkeiten vorzustellen ...“ [15] – Hitler, der „Großmagier“, und Hamsun, der „Zauberkünstler“.

„‘Solche Leute’ sollten nie wieder zu ihm vorgelassen werden, ereiferte Hitler sich anschließend. Noch tagelang, so Reichspressechef Otto Dietrich, habe er ‘äußerst drastisch’ über Hamsuns Auftreten geflucht.

‘Außerordentlich peinlich’ sei die Angelegenheit, notierte Goebbels in sein Tagebuch. Sein Ministerium breitete eilig den Mantel des Schweigens über das Treffen, Fotos wurden vernichtet. Unbeirrt von den Reibungen trat Hamsun bis zur deutschen Kapitulation weiter als Fürsprecher Nazi-Deutschlands auf. Nach Kriegsende wurde er wegen Landesverrats zu einer Geldstrafe von 325.000 Kronen verurteilt. Reue zeigte er nie“ [13].

(Auch) deshalb ist – gemeinhin – nur in Erinnerung geblieben, dass Hamsun mit den Nazis sympathisierte. Und dass er („Hunger“ und) „Segen der Erde“ schrieb.

Weniger erinnert man sich daran, dass Hemingway wie er, Hamsun, zu schreiben versuchte. Dass Henry Miller ihn, Hamsun, den „Dickens meiner Generation“ nannte. Dass Thomas Mann urteilte, der Nobelpreis sei nie an einen würdigeren Literaten vergeben worden. Dass Andre Gide ihn, Hamsun, gar Dostojewski vorzog. Dass Hamsun der Lieblingsautor von Hesse war. Dass ihn, ersteren, Musil und Kafka, Brecht und Gorki lasen. Dass Isaac Singer

Hamsun als „Vater der modernen Erzählform“ bezeichnet, „mit seiner Subjektivität, seinem Hang zum Fragmentarischen, seiner Verwendung von Rückblenden, seiner Lyrik“ [16].

Suum cuique: Hamsun – sicherlich ein großer Schriftsteller. Und ein kleiner Mensch. Wie viele Nobelpreisträger. Quod demonstrandum est. Et erat eritque.

## **PARERGA UND PARALIPOMENA SOWIE QUELLENANGABEN ZU KAPITEL III.2**

[1] Berkholz, S.: Knut Hamsun. Sein Weg zu Hitler. Der Tagesspiegel vom 12.07.2016, <http://www.tagesspiegel.de/politik/politische-literatur/knut-hamsun-sein-weg-zu-hitler/13866122.html>, abgerufen am 23.07.2016:

„Bis an sein Lebensende blieb Hamsun unverbesserlich, er bereute nie, verbissen und verblendet für die Nazi- presse getrommelt zu haben. 'Hamsuns Sprache ist identisch mit der Rhetorik der härtesten Nazi-propaganda' ... Im Januar 1942 war Hamsun noch in die NS- Partei Norwegens, die 'Nasjonal Samling' ('Nationale Vereinigung'), eingetreten – es war jener Monat, in dem die sogenannte Endlösung der Judenfrage am Berliner Wannsee beschlossen wurde.“

[2] BR Wissen: Kurios, genial, fragwürdig: Knut Hamsun (1859-1952), Nobelpreis für Literatur 1920, <http://www.br.de/themen/wissen/nobelpreise-kurioses100.html>, abgerufen am 23.07.2016



[2a] „Von ´politischem Missbrauch´ der Psychiatrie sprach unlängst der Psychologe Gunvald Hermundstad. Die Psychiater lieferten mit ihrem Gutachten, was die Gesellschaft von ihnen erwartete. Viele Norweger hätten sich damals geschämt, weil sie sich mit der Besatzung arrangierten. Indem die Psychiater dem prominenten Kollaborateur die Verantwortung für sein Handeln nahmen, habe die Gesellschaft einen Weg gefunden, sich mit ihren eigenen Konflikten zu versöhnen“ (Neue Zürcher Zeitung vom 9.2.2002, <http://www.nzz.ch/article7wbd8-1.366913>, abgerufen am 17.10.2016)

[3] Maerz, S.: Knut Hamsun und der Faschismus in Norwegen.

„Für die einen ist er ein Genie und nationaler Dichterkönig, für die anderen ein Nazi und Landesverräter. Der norwegische Dichter Knut Hamsun, der mit seinem Roman ´Hunger´ in den 1890er Jahren berühmt geworden ist und der 1920 für seinen Roman ´Segen der Erde´ den Nobelpreis erhalten hat, ist noch heute in Norwegen umstritten“ (Spektrum.de, <http://www.spektrum.de/alias/r-hauptkategorie/knut-hamsun-und-der-faschismus-in-norwegen/1002518>, abgerufen am 23.07.2016)

[4] Knut Hamsun: Segen der Erde“ („Markens Grøde“, erschienen 1917, deutsche Erstausgabe 1918):

„Das Buch beginnt im Stil eines Schöpfungsmythos´: ´Den langen, langen Pfad durch die Moore und in die Wälder,

wer hat ihn ausgetreten? Der Mann, der Mensch, der erste, der hier war. Vor ihm gab es keinen Pfad' ...

‘Wer die Wahrheit übers unmittelbare Leben erfahren will’, heißt es zu Beginn der ‘Minima Moralia’ [Theodor Adornos – e. A.], ‘muß dessen entfremdeter Gestalt nachforschen, den objektiven Mächten, die die individuelle Existenz bis ins Verborgenste bestimmen. Redet man unmittelbar vom Unmittelbaren, so verhält man kaum sich anders als jene Romanschreiber, die ihre Marionetten wie mit billigem Schmuck mit den Imitationen der Leidenschaft von ehemdem behängen ...’

Vielleicht hat Hamsun versucht, unmittelbar vom Unmittelbaren zu schreiben. Aber er kannte die ‘einfachen Verhältnisse’ zu gut und war zu sehr Künstler, als dass er seine Figuren aus der Schlüssigkeit, aus dem poetischen Gleichgewicht hätte fallen lassen. Der Roman ist nicht nur klüger als der Autor. Die Figuren sind auch stärker als der Erzähler“ [5].

Und es, das Buch, Hamsuns „Segen der Erde“, gipfelt in der monologischen Aussage [6]:

„Der Mensch und die Natur bekämpfen einander nicht, sie geben einander recht ... Die Berge, der Wald, die Moore, die Matten, der Himmel und die Sterne – ach, das ist alles nicht armselig und karg zugemessen, das ist ohne alles Maß! ... Ihr habt alles, was ihr zum Leben braucht, alles,

wofür ihr lebt, ihr werdet geboren und erzeugt neue Geschlechter, ihr seid notwendig auf der Erde. Das sind nicht alle, aber ihr seid es: notwendig auf der Erde. Ihr erhaltet das Leben.“

[5] Schulze, I.: Alles Gute kommt von unten. Wenn der Landmann abends die Kartoffel schält: Knut Hamsuns Roman „Segen der Erde“ in neuer Übersetzung, [http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/belletristik/rezension-belletristik-alles-gute-kommt-von-unten-152122.html?printPagedArticle=true#pageIndex\\_2](http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/belletristik/rezension-belletristik-alles-gute-kommt-von-unten-152122.html?printPagedArticle=true#pageIndex_2), abgerufen am 18.10.2015

[6] Zit. nach: Anti-Literatur. Rezensionen: Hamsun, Knut – Segen der Erde, [http://www.anti-literatur.de/Rezension.Segen\\_der\\_Erde.49.html](http://www.anti-literatur.de/Rezension.Segen_der_Erde.49.html), abgerufen am 18. 10.2016

[7] Barth, E. M.: Gud, det er meg. Vidkun Quisling som politisk filosof. Pax, Oslo, 1996

[8] Florin, C.: Philippe Pétain und Pierre Laval. Das Bild zweier Kollaborateure im französischen Gedächtnis. Peter Lang, Frankfurt a. M., 1997

[9] Zit. nach: Maerz, S.: Die langen Schatten der Besatzungszeit. „Vergangenheitsbewältigung“ in Norwegen als Identitätsdiskurs. Univ. Freiburg, Diss., 2007.

Veröffentlicht in: Berliner Wissenschafts-Verlag, Berlin, 1. Auflage 2008. Dort S. 137

[10] Keel, A.: Knut Hamsun und die Nazis. Neue Zürcher Zeitung vom 9.2.2002, <http://www.nzz.ch/article7wbd8-1.366913>, abgerufen am 18.10.2016

[11] Zit. nach: Beheim-Schwarzbach, M.: Hamsun – mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Rowohlt, Hamburg, 1958, S. 143

[12] Baumgartner, W.: Knut Hamsun. Rowohlt, Reinbek bei Hamburg, 1997

[13] Lörchner, J.: Misslungener NS-Propagandacoup. Standpauke für Hitler.

Im Sommer 1943 traf Adolf Hitler den Schriftsteller und NS-Sympathisanten Knut Hamsun zum Tee. Doch das geplante Propagandatreffen mit dem norwegischen Nobelpreisträger endete im Eklat.

Spiegel Online vom 18.03.2016, <http://www.spiegel.de/einestages/adolf-hitler-trifft-1943-knut-hamsun-treffen-endet-im-eklat-a-1081589.html>, abgerufen am 18.10.2016

[14] Anfangs war Hamsun sicherlich ein literarischer Neuerer, geradezu ein Rebell. Weltruhm begründete er mit „Hunger“ (1890), „Mysterien“ (1892) und „Pan“ (1894). Namentlich der mit dem Nobelpreis ausgezeichnete „Segen

der Erde“ machte ihn, nicht zuletzt durch Übereinstimmungen mit der Blut-und-Boden-Ideologie der Nazis, zu deren Günstling: Hamsun ließ sich – bereitwillig, gerne – vereinnahmen. S. auch [1].

[15] Blasius, R.: Hamsun und Hitler. Besuch auf dem Obersalzberg.

Der norwegische Nobelpreisträger Knut Hamsun veröffentlichte noch am 7. Mai 1945 einen Nachruf auf Hitler: Der Diktator sei „ein Verkünder des Evangeliums vom Recht aller Nationen“ gewesen.

Frankfurter Allgemeine, Politik vom 21.03.2016, <http://www.faz.net/aktuell/politik/politische-buecher/hamsun-und-hitler-besuch-auf-dem-obersalzberg-14124510.html>, abgerufen am 18.10.2016

[16] Langslet, L. R.: Knut Hamsun. Der Dichter des Wechselspiels. SAGA Egmont (27 Nov 2015), Kindle Edition (12 Apr 2016),

[https://www.amazon.co.uk/dp/B01CECM1J4/ref=rdr\\_kindle\\_ext\\_tmb](https://www.amazon.co.uk/dp/B01CECM1J4/ref=rdr_kindle_ext_tmb), dort Look Inside (Abruf: 18.10. 2016)

### **III.3. GEORGE BERNARD SHAW (LITERATUR-NOBELPREIS 1925, VERLIEHEN 1926): „ICH RUFE DIE CHEMIKER AUF, EIN HUMANES GAS ZU ENTWICKELN, DAS SOFORT UND SCHMERZFREI TÖTET. UNBEDINGT TÖDLICH, ABER HUMAN UND NICHT GRAUSAM“**

Der Begriff „Eugenik“ (ευ: gut, γένος: Geschlecht: von guter/edler Herkunft) – im Sinne der Anwendung entsprechender theoretischer Konzepte auf die Bevölkerungspolitik eines Landes bzw. Volkes resp. einer Rasse oder Art – wurde von dem britischen Anthropologen Francis Galton, einem Cousin Charles Darwins, geprägt [1]: „Die Möglichkeit der rassistischen Verbesserung einer Nation hängt von deren Fähigkeit ab, die Produktivität des besten Erbgutes zu erhöhen. Dies ist weitaus wichtiger als die Unterdrückung der Produktion der Schlechtesten“ [2].

Im historischen Rückblick ist Eugenik keinesfalls ein (allein) deutsches Phänomen [3]; namentlich in Großbritannien, in den USA, in Kanada und Australien, aber auch in Japan war in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eugenisches Gedankengut weit verbreitet; Hitlers Theorien zu Rasse

und Eugenik [4] rekurren auf prominente anglo-amerikanische Eugenik-Verfechter wie John Maynard Keynes [5], Virginia Woolf [6], George Bernard Shaw [7], einen Keynes-Freund, Margaret Sanger [8] oder Julian Huxley [9], Halb-Bruder von Aldous Huxley, der, letzterer, nicht nur *Brave New World* schrieb, sondern auch 1949/1950 das Aspen Institute For Humanistic Studies, einen CIA-Ableger [10], (mitbe-)gründete, zusammen mit Timothy Leary (s. [11]) Drogen-, namentlich Meskalin- und LSD-Experimente unternahm und auf dem Sterbebett (1963) gestanden haben soll, dass seine *Schöne neue Welt* keine (pure) Science Fiktion war, sondern aus den Denkfabriken der Eugeniker stammte [12].

„ Schon der englische Science-Fiction-Autor H. G. Wells spekulierte, beeinflusst und beeindruckt durch Charles Darwins 'Entstehung der Arten', vor über 100 Jahren über die Zukunft des Menschen. Nach Wells hofften viele Autoren, 'dass sich der Mensch biologisch zum Homo Superior vervollkommne' ... Sehr bald wurden solche und ähnliche Vorstellungen im Herrschaftsinteresse des Kapitals genutzt und oft für antihumane Ziele missbraucht. Barbarische, mörderische Folgen hatte die Anwendung der faschistischen Rassentheorie ... Der Zoologe Julian Huxley benutzte 1957 als erster den Begriff 'Transhumanismus' ... : 'Die menschliche Spezies kann über sich selbst hinauswachsen, wenn sie es möchte – nicht nur sporadisch, ein Individuum auf die eine Art, ein anderes auf eine andere Art und Weise, sondern als Gesamtheit, als

Menschheit. Wir brauchen einen Namen für diese neue Überzeugung. Vielleicht kann Transhumanismus dienen: Der Mensch bleibt Mensch, aber er transzendiert sich selbst durch die Verwirklichung neuer Möglichkeiten in und über seine menschliche Natur“ [13].

Im Geiste solch sozialdarwinistischer Ideologie wird die Fortpflanzung „Gesunder“ begünstigt (s. beispielsweise die Idee des Lebensborn [14]) sowie die Reproduktion „Kranker“, beispielsweise durch Zwangssterilisation und Euthanasie, verhindert (ευ: gut, angenehm; θάνατος: Tod – welch Blasphemie).

Oft beziehen sich Rassehygieniker – ebenso gerne wie zu Unrecht – auf die Vorstellungen philosophischer „Klassiker“, beispielsweise auf die von Platon (πολιτεία) oder Thomas Morus (Utopia); die machtpolitischen Aspekte eugenischer und rassehygienischer Ideologien (und deren Umsetzung durch eine verschwindend kleine herrschende Schicht) lassen sich z.B. bei Michel Foucault nachlesen; sie werden von ihm als Bio-Politik bezeichnet [15].

Selbst in sozialdemokratischen Kreisen war die Eugenik ein Thema: Alfred Grotjahn, in der Weimarer Republik SPD-Politiker und Hochschullehrer, gilt nicht nur als Begründer der Sozialhygiene, sondern auch als spiritus rector einer „sozialistischen Eugenik“, die Anstaltsunterbringung und eugenisch begründete Zwangssterilisation vorsah – wenn auch nur als „ultima ratio“ [16].



„Zwangsterilisation in den USA: Die verdrängte Schande“ titelte Spiegel Online zu diesem Thema [17]:

„Mehr als 60.000 Amerikaner wurden im 20. Jahrhundert auf Geheiß des Staates zwangssterilisiert. Die Nazis nahmen sich das schreckliche Eugenik-Programm zum Vorbild, das erst 1981 endgültig auslief. Jetzt erhalten die Opfer Wiedergutmachung. Vielleicht.

Fast 44 Jahre ist es her, doch Elaine Riddick kommen immer noch die Tränen ... Ihre Stimme bebte: 'Sie haben mich aufgeschnitten wie eine Sau!'

Riddick war kein Einzelfall. Mehr als 60.000 Amerikaner wurden zwischen 1907 und 1981 zwangssterilisiert. Die Begründung der Behörden: Sie seien geisteskrank, gemeingefährlich, der Fortpflanzung unwürdig. Zum Höhepunkt der sogenannten Eugenik-Bewegung gab es Sterilisierungsgesetze in 32 US-Bundesstaaten ...

Sozialarbeiter entschieden auf eigene Faust, wer unters Messer kam. Leiten ließen sie sich dabei von rassistischen Vorurteilen und meist fehlerhaften Intelligenztests.

Fast die Hälfte der Sterilisierten in North Carolina waren Angehörige von Minderheiten, die meisten waren Afro-amerikaner. 85 Prozent waren Frauen und Mädchen, das

jüngste Opfer war erst zehn. Mehr als zwei Drittel der Sterilisierungen erfolgten in den Nachkriegsjahren.

Die Ideologie stammte aus dem 19. Jahrhundert. US-Wissenschaftler behaupteten, soziale Probleme wie Armut und Kriminalität seien vererblich: Die 'anglo-amerikanische Rasse' müsse davor geschützt werden. Eltern mit 'guten Genen' wurden ermutigt, Kinder zu zeugen, 'Minderwertige' dagegen daran gehindert – Behinderte, Alkoholiker, Prostituierte, Obdachlose, Straffällige ...

Harry Laughlin, der langjährige Chef-Eugeniker der USA, propagierte die Eingriffe auch als Waffe gegen 'moralisch und intellektuell minderwertige' Immigranten aus Europa, die angeblich den US-Genpool vergifteten ...

Da horchten selbst die Nazis in Deutschland auf: Die amerikanischen Sterilisierungsprogramme beeinflussten sogar die Nürnberger Rassengesetze. Die Universität Heidelberg verlieh Laughlin 1936 den Ehrendoktor.“

Zwangssterilisationen aus eugenischen Gründen gab es beispielsweise auch in – dem ach so fortschrittlichen – Schweden, und zwar bis weit in die Siebziger des vergangenen Jahrhunderts [18]; auch in Dänemark und Finnland wurden (ebenfalls bis in die späten Siebziger) insgesamt mehrere Zehntausende zwangsweise sterilisiert [19].

In Deutschland machte in der Nachkriegs-Ära eine Vielzahl von Eugenikern (als Humangenetiker) Karriere, besetzte beispielsweise Medizin-Lehrstühle; allein an der Uniklinik in Münster wurden vier vormalige Eugeniker Dekan, darunter Otmar Freiherr von Verschuer; einer seiner Doktoranden war Josef Mengele gewesen [20].

Nach Schätzungen des Bundesjustizministeriums (!) wurden bis 1992 in der Bundesrepublik jährlich (!) 1.000 „geistig behinderte“ Frauen ohne ihr Einverständnis oder gegen ihren dezidierten Willen zwangssterilisiert [21].

Und in diesem geistigen Umfeld bewegte sich George Bernard Shaw [22], Nobelpreisträger des Jahres 1925 (wobei ihm der Preis erst 1926 verliehen wurde [23]). Und schrieb höchst selbst [23a]:

„‘Es gibt keine vernünftige Entschuldigung mehr, weiterhin nicht anerkennen zu wollen, daß nur eine eugenische Religion [sic!] unsere Zivilisation von dem Schicksal bewahren kann, das alle vorigen Zivilisationen überwältigt hat.’ Was er damit meinte, wird klar, wenn wir lesen, was er 1934 im ‘Listener’ [Magazin der BBC – e. A.] forderte:

*‘Ich rufe die Chemiker auf, ein humanes Gas zu entwickeln, das sofort und schmerzfrei tötet. Unbedingt tödlich, aber human und nicht grausam ...’* 1961, in seinem Jerusalemer Prozeß, sollte sich Adolf Eichmann auf George Bernhard Shaw berufen. Er sagte aus, daß Hitler mit

*Cyklon B genau das gefunden habe, was Shaw verlangt hatte.“*

*„Shaw even went so far as to call for the invention of ‘a humane gas that will kill instantly and painlessly’; and for the extermination of ‘useless races’ on a ‘scientific basis’. Hitler found exactly what Shaw had called for in the Zyklon-B gas with which he snuffed out the lives of six million Jews and other ‘useless races’” [24].*

Shaw gehörte, in der Tat, zur weltweiten Schar von Hitler-Bewunderern: „Hitler hatte noch 1937 Millionen von Bewunderern, nicht nur in Europa – nein, weltweit. Da wäre z. B. ein so berühmter Schriftsteller wie George Bernard Shaw. Auch er verteidigte Hitler öffentlich in Artikeln in der britischen Presse“ [25].

Und Shaw war ein offener, geradezu „tollwütiger Judenhasser“ [26].

Unverblümt tat er seine Meinung kund [27]: „Das jüdische Volk ist schlechter als mein eigenes. Diejenigen Juden, die, nach wie vor, glauben, die auserwählte Rasse zu sein – auserwählt vom verblichenen Lord Balfour – können nach Palästina gehen und dort in ihrem eigenen Saft schmoren. Der Rest sollte besser aufhören, Jude zu sein, und anfangen, Mensch zu werden.“

In seinem Drama „Geneva“ („Genf“) von 1938 greift Shaw diesen Gedanken auf: Das jüdische Gefühl, die eigene Rasse sei anderen überlegen, sei radikaler Nationalismus, vergleichbar dem der nationalsozialistischen (Überlegenheits-)Ideologie: „Kein Zweifel“, so Shaw, „Juden sind unausstehliche Kreaturen. Jeder halbwegs kompetente Historiker oder Psychoanalytiker kann eine Vielzahl unwiderlegbarer Beweise erbringen, dass es besser für die Welt gewesen wäre, wenn die Juden nie existiert hätten“ [26].

Shaw bewunderte nicht nur Hitler, sondern auch Mussolini (s. auch hierzu „Geneva“), er unterstützte die englische faschistische Partei und deren Führer Mosley und stilisierte ihn, letzteren, zum Vorkämpfer einer neuen, besseren Gesellschaftsordnung. Seine Bewunderung für den Hitler-Faschismus brachte Shaw u.a. dadurch zum Ausdruck, dass er Deutschland als das fortschrittlichste Land der Welt bezeichnete [28].

Auch deshalb hielten Karl Kraus [29] und Kurt Tucholsky [30] Shaw für das Negativbeispiel eines Satirikers, für einen oberflächlichen, eitlen, opportunistischen Autor, der für ein bisschen Anerkennung seinen kritischen Geist hintanstelle und mit seinem nicht gerade tiefschürfenden Zynismus die Moral der Herrschenden allenfalls ein wenig ankratze [30a].

Hitlers Verfolgung der Juden, so Shaw, resultiere aus der Empörung über deren Reichtum („Jewish wealth“: man

denke z.B. an die Unzahl armer und ärmster Juden im osteuropäischen Stadel!); sie, die Juden, seien der „wahre Feind“ („real enemy“), sie seien die Invasoren aus dem Osten, die orientalischen Parasiten [31].

1935 schrieb Shaw an seinen Übersetzer (den österreichischen Juden) Siegfried Trebitsch: „Sagen Sie ... Göring ..., dass ich seine Regierung in England so sehr verteidige, dass ich mich unbeliebt mache, und dass ich sie auch weiterhin verteidigen werde ...“ [26]

Die Nürnberger Rassengesetze billigte Shaw; zur Lösung des „Judenproblems“ schlug er (darüber hinaus) vor, man solle die Juden dadurch ausrotten, dass man sie – grundsätzlich – daran hindere, sich fortzupflanzen („I will tolerate Jews to any extent, as long as no Jew marries a Jewess“) [32].

Und am 22.3.1935 titelte die New York Times schlicht: „G. B. Shaw ‘Praises’ Hitler“ [33].

Sein Theaterstück „Man and Superman“ („Mensch und Übermensch“) „spickte“ Shaw geradezu mit eugenischen Konzepten [34]: “I think we ought to tackle the Jewish Question by admitting the right of the State to make eugenic experiments by weeding out any strains they think undesirable...” [35].

„Ich glaube [so G. B. Shaw], es wäre eine gute Sache, jedermann vor eine entsprechende Behörde ... zu laden ..., sagen wir alle fünf oder sieben Jahre, und zu fragen: Mein Herr, werter Dame, seien Sie ... so freundlich zu rechtfertigen, warum sie überhaupt leben.

Wenn Sie nicht wenigstens so viel produzieren, wie sie verbrauchen, oder vielleicht auch ein wenig mehr, dann können wir nicht ... unsere Gesellschaft dafür einsetzen, Sie am Leben zu halten. Weil Ihr Leben uns nichts nützt. Und weil es auch für Sie von keinem großen Nutzen sein kann ... Ich appelliere an die Chemiker, ein humanes Gas zu entwickeln, das sofort und schmerzlos tötet. Kurzum, ein elegantes („gentlemanly“) Gas – auf jeden Fall tödlich. Aber menschlich, nicht grausam“ [36; eigene Übersetzung].

Ich kann nur anmerken: Speien möchte ich darob.

Zynischer hätten sich auch ein George Soros oder ein Warren Buffett nicht ausdrücken können.

Und Hitlers (und auch Stalins) Massenmorde kommentierte Shaw, rechtfertigend und namentlich auf die Juden bezogen: „Wir können es uns nicht leisten, moralisch zu denken, wenn unsere kühnsten Nachbarn ... human und vernünftig eine Handvoll Ausbeuter und Spekulanten liquidieren ...“ [36a]

Jedenfalls sollten die vorangehenden Aussagen George Bernard Shaws in Erinnerung bleiben. Nicht seine mehr oder minder gelungenen oder auch misslungenen Dramen. Für die er den Nobelpreis bekam. Trotz solcher und ähnlicher Äußerungen. Der In-Humanität. Verborgen hinter dem Feigenblatt der Eugenik. Als angeblichem Mittel, um zu einer vermeintlich besseren Welt zu kommen. Auch wenn man dafür Millionen Menschen, ganze Völker ausrotten muss[-te].

George Bernard Shaw – ein Parvenü, der selbst in sehr problematische Lebensverhältnisse geboren wurde, deren Wertung ihm, eigenen Ausführungen wie Forderungen zufolge, möglicherweise die Existenzberechtigung abgesprochen hätte.

Georg Bernard Shaw: ein geistiger Brandstifter, einer der Schuld auf sich lud, die auch ein paar zynische Theaterstücke nicht abwaschen können.

Georg Bernard Shaw: ein glühender Hitler-Verehrer, ein Faschist, ein Antisemit, der es zu Ruhm und Ehre brachte. „Hitler, Mussolini, Kemal Atatürk, Stalin – alle diese ... Herrscher hatten seine Bewunderung“ [37].

Georg Bernard Shaw: ein Größenwahnsinniger. Der sich als Nachfolger Shakespeares fühlte. „Der vielzitierte Titel einer seiner Schriften (Better than Shakespeare?) trägt ein Fragezeichen und er selbst beantwortet diese Frage so:



‘Shakespeare hat im Drama – wie Mozart in der Oper und Michelangelo in der Freskenmalerei – einen Höhepunkt seiner Kunst erreicht. Niemand kann daher ‘besser’ sein – wohl aber Dinge zu sagen haben, die Shakespeare nicht gesagt hat, und Einsichten über das Leben und die Menschen gewinnen, die Shakespeare noch verschlossen waren“ [38].

Wäre man unfein, könnte man kommentieren: Ein Furz, der sich für den Hintern hält.

Georg Bernard Shaw: ein Sozialphobiker mit ausgeprägtem Inferioritätsgefühl, das ihn bisweilen völlig einschüchterte (und erklärt, warum er sich mit den Mächtigen identifizierte, trotz vordergründiger intellektuellen Widerborstigkeit; dies zu verstehen setzt nun wahrlich nicht voraus, Freudianer sein).

„Er fürchtete sich, fremden Menschen zu begegnen, er schlotterte, wenn er von Freunden seiner Mutter eingeladen wurde. Er zauderte manchmal minutenlang vor dem Klingelknopf der Gastgeber und kehrte um, weil er seiner Unsicherheit nicht Herr wurde.

Diese Unsicherheit hat ihn bis ins hohe Alter verfolgt. Sollte er eine Hotelhalle durchqueren, in der er sich beobachtet glauben mußte, so konnte es vorkommen, daß der inzwischen berühmt gewordene Autor die Feuerleiter benutzte, wenn er sein Hotelzimmer verlassen wollte“ [37].

„Die Rolle des Außenseiters, in die sich der junge Shaw durch die Konventionen der Gesellschaft gedrängt fühlte, macht es ... auch erklärlich, daß sich Shaw so früh dem Sozialismus zuwandte. 'Ich hatte', berichtete Shaw später nicht ohne Stolz, 'vierzehn Jahre vor Lenin bereits Karl Marx gelesen und predigte an jeder Straßenecke und jedem anderen geeigneten Ort in London und der Provinz den Sozialismus.'

Später gesellte sich Shaw zu den 'Fabiern', einer Gruppe, die für eine liberale Form des Sozialismus plädierte“ [37].

Die Fabian Society (Quellen: [39] [40] [41] [42] [43]) wurde 1884 von Sidney und Beatrice Webb sowie Edward Pease gegründet; zu ihren frühen Mitgliedern zählte auch George Bernard Shaw. Als Kollektivist und Sozialist bekannten sich die Fabianer zu gesellschaftlichen Reformen und Veränderungen. Ihre Ziele waren denen von Marx und Engels ähnlich, sollten indes nicht durch Revolution, vielmehr durch eine stufenweise gesellschaftliche Annäherung und Anpassung erreicht werden. Der Name der Gesellschaft leitet sich her vom römischen General Fabius Cunctator (der Zögerer, Zauderer), welcher im Kampf gegen Hannibal nicht die unmittelbare Konfrontation auf seine Fahne geschrieben hatte, vielmehr das Umfeld des Punischen Feldherrn mit subversiven Methoden zu unterwandern und dadurch die Karthager zu schwächen versuchte.

Die Fabianer gründeten im Schulterschluss mit den Gewerkschaften die Labour Party (1900) und die London School of Economics (1895); John Maynard Keynes war später Mitglied letzterer. Wesentlich war die Fabian Society auch an der Implementierung des (vormaligen, spätestens seit Maggy Thatcher – Gott hab sie selig und der Teufel soll sie holen – wieder abgeschafften) britischen Sozialstaats beteiligt.

Die Fabianer gelten auch als Gründer der weltweiten Gewerkschaftsbewegungen und der linken Internationalen.

Auch Georg Bernard Show war Fabianer. Und Georg Bernard Show war auch Fabianer. Wie er eigentlich alles war, was ihm „Ehre“ (cui honorem honorem non honorem quia tales sunt), Ruhm und Geld brachte: Anhänger ebenso Hitlers und Mussolinis wie auch Stalins; Sozialist und Kommunist, ebenso Faschist und Antisemit; nicht zuletzt radikaler Eugeniker.

Vornehmlich jedoch war ein selbst-unsicherer, seiner nicht selbst-bewusster Opportunist, mehr noch: ein sozial devianter Psychopath, der in Größenwahn und Skurrilität seine Zuflucht suchte. Und ebenso nachdrücklich wie unbeirrbar Ideologien vertrat, die Millionen und Abermillionen das Leben kosteten. Was wiegt dagegen schon ein Nobelpreis für Literatur!

## **PARERGA UND PARALIPOMENA SOWIE QUELLENANGABEN ZU KAPITEL III.3**

[1] Galton, Francis: Hereditary Genius. London, 1869.  
Deutsch: Genie und Vererbung, Leipzig, 1910

[2] Galton, F.: Essays in Eugenics. London, 1909, S. 24

[3] Wecker, R.: Wie nationalsozialistisch ist die Eugenik?  
Internationale Debatten zur Geschichte der Eugenik im 20.  
Jahrhundert. Böhlau, Wien, 2009

[4] Hitler, A.: Mein Kampf. Bände 1 und 2. Landsberg a. L.,  
1924

Anmerkung: Auch im Internet verfügbar; ob ein Download (grundsätzlich) rechtens ist, vermag ich nicht zu beurteilen; allein der Umstand, dass solch juristische Sachverhalte – mehr als 70 Jahre nach dem Ende der NS-Zeit – (immer noch) relevant sind, spricht Bände: ebenso über die Informationsfreiheit in diesem unseren Lande wie über dessen grundsätzliche Verfasstheit.

[5] John Maynard Keynes war, bekanntermaßen, nicht nur der Namensgeber des Keynesianismus (Keynes, J. M.: Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und

des Geldes. Duncker & Humblot, München/Leipzig, 1936: "To understand my state of mind, however, you have to know that I believe myself to be writing a book on economics theory which will largely revolutionize ... the way the world thinks about economic problems" [John Maynard Keynes: Brief an George Bernard Shaw [e. U.]. In: Pasi-netti. L. L.: Keynes and the Cambridge Keynesians. Cambridge University Press, Cambridge, 2007, 3-24]), sondern auch (von 1937 bis 1944) Direktor der British Eugenics Society; er hielt die Eugenik für den wichtigsten Zweig der Soziologie (Keynes, J. M.: Opening remarks: The Galton Lecture. In: Eugenics Review, 1946, 38(1), 39-40).

[6] <http://www.geiernotizen.de/darwin-lebensborn> vom 28 August 2009, abgerufen am 26.09.2015: Geiers Notizen ... und habt keine Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsternis, vielmehr überführt diesbezüglich (Paulus, Eph. 5,11): „... für die Rasse des Menschen im höchsten Grade schädlich ...“ [sog. graue Literatur, indes nicht weniger wahr]:

„ ... Die Feministin Virginia Woolf notierte 1915 über eine zufällige Begegnung mit einer Gruppe geistig Behinderter: 'Es war absolut entsetzlich. Sie sollten wirklich getötet werden.'“

[7] Georg Bernhard Shaw war nur eine der Unpersonen, welcher der (Literatur-)Nobelpreis verliehen wurde; un-

rühmliche diesbezügliche Erwähnung finden beispielsweise auch Hemingway und Churchill (letzterer sicher einer der größten Verbrecher aller Zeiten) – s. hierzu die folgenden Kapitel.

[8] Euphemistisch ist bezüglich Margaret Sanger in Wikipedia zu lesen ([https://de.wikipedia.org/wiki/Margaret\\_Sanger](https://de.wikipedia.org/wiki/Margaret_Sanger), abgerufen am 26. 09.2015):

„Margaret Higgins Sanger (\*14. September 1879 in Corning, New York; † 6. September 1966 in Tucson, Arizona) war eine US-amerikanische Krankenschwester und Frauenrechtlerin. Sie war eine Aktivistin der Bewegung für Geburtenkontrolle und begründete 1921 die American Birth Control League, aus der 1942 die Organisation Planned Parenthood (dt.: Geplante Elternschaft) und später auch die deutsche Pro Familia hervorgingen, bei der sie Gründungsmitglied war [e. U.].

In den USA war und ist sie eine umstrittene Persönlichkeit, die einerseits als Vorreiterin für das Recht der Frauen auf Empfängnisverhütung gefeiert ..., andererseits jedoch aufgrund vieler scharf und missverständlich formulierter Aussagen heftig kritisiert wird; speziell ihre Unterstützung von Teilen der Eugenik ... [wurde] bzw. ... [wird] nicht gerne gesehen und ... [bietet] teilweise eine große Angriffsfläche.“

[In Klammern die grammatikalische Korrektur für meine Freunde, die Wikipedia-Autoren; selbst zwischen Singular und Plural können sie nicht mehr unterscheiden: Wie sehr sehnt man sich nach Zeiten (gedruckter Ausgaben) von Brockhaus und Encyclopedia Britannica zurück.

Anm.: Seltsamerweise wurde der Wikipedia-Text, noch vor Veröffentlichung vorliegenden Buches, geändert – Verlauf: s. [WaybackMachine, https://web.archive.org/web/20160515000000\\*/https://de.wikipedia.org/wiki/Margaret\\_Sanger](https://web.archive.org/web/20160515000000*/https://de.wikipedia.org/wiki/Margaret_Sanger) (Abruf am 17.11.2016) – und ist nun, zumindest grammatikalisch, nicht mehr zu beanstanden. Wird etwa in meinem Computer geschnüffelt? Hon(n)i soit qui mal y pense.]

[9] Der Spiegel 9/1975 vom 24.02.1975:

„Gestorben[:] Sir Julian Huxley

... Der Sproß eines genialen Clans – Enkel des Darwin-Vorkämpfers Thomas Henry Huxley, Bruder des 'Brave New World'-Autors Aldous und des Nobelpreisträgers Andrew – ... Nach Hiroshima kündete er vor rund 10.000 verstörten Amerikanern im New Yorker Madison Square Garden ... von den Verheißungen der Atomkraft.“

[10] zeitgeistonline vom 15. Mai 2009: Das Guttenberg-Dossier (Teil 2), <https://zeitgeist-online.de/exklusivonline/dossiers-und-analysen/632-das-guttenberg-dossier-teil-2.html>, abgerufen am 26.09.2015:

„Was sind nun die Atlantik-Brücke und das Aspen-Institut? Vor allem das Licht der Öffentlichkeit scheuende, Publikum und Publicity meidende Macht- und Einflusszirkel, die sich wie selbstverständlich jeder demokratischen Kontrolle entziehen, sich als Elitenetzwerk verstehen und durch die Heranbildung eigener Auslesen bestrebt sind, ein höchst eigenes, stetig wachsendes, quasi dynastisches Einflussgebiet zu sichern: Wer zu diesen Elitezirkeln gehört, kann sich zum neuen transatlantischen 'Adel' zählen. Ihre Definition von 'Demokratie' ist eine völlig andere als die des allgemeinen Sprachgebrauchs. Demokratie bedeutet für diese Einflusszirkel lediglich ein geeignetes Medium, vor dessen Hintergrund und auf dessen Kosten sie sich berechtigt sehen, eine Hauptrolle auf der Weltbühne zu spielen.“

[11] Huthmacher, R. A.: Offensichtliches, Allzuoffensichtliches. Zweier Menschen Zeit. Von der Nachkriegszeit bis zur Gegenwart. Teil 1. Norderstedt bei Hamburg, 2014, S. 99 ff.: Bewusstseinerweiternde Drogen und Timothy Leary

[12] Kupfer, A.: Ansichten eines modernen Heiligen. Aldous Huxley und die Droge. In: Kupfer, A.: Die künstlichen Paradiese. Rausch und Realität seit der Romantik. Ein Handbuch. Metzler, Stuttgart 2006, 625-649

S. hierzu auch:



Nöske, T.: Clockwork Orwell. Über die kulturelle Wirklichkeit negativ-utopischer Science Fiction. Unrast-Verlag, Münster, 1997

Kretschmer, U.: Der Mensch. Affe oder gottähnliches Wesen? Philosophisch-anthropologische Vorstellungen im Werk Aldous Huxleys. LIT-Verlag, Berlin-Münster-Wien-Zürich-London, 1. Auflage 1998

[13] Hager, N.: Über den Transhumanismus zur „posthumanen Gesellschaft“? Marxistische Blätter vom 05.11.2009. Hier: Veröffentlichung in LINKSNET, <http://www.linksnet.de/de/artikel/25018>, abgerufen am 27.09.2015

[14] Der Lebensborn ist heute allgemein bekannt; gleichwohl erinnere ich mich noch allzu gut, wie entsetzt wir (damals nicht mehr ganz) jungen (jedenfalls noch im oder unmittelbar nach dem zweiten Weltkrieg geborenen, politisch bewussten) Menschen waren, als wir (ich schätze – a posteriori – wohl in den Achtzigern) zum ersten Mal von den SS-Zuchtanstalten des Dritten Reichs und dem unsäglichen Elend namentlich der in ihnen geborenen Kinder und auch von der Verschleppung „erbreinen“ Nachwuchses aus den von Deutschen besetzten Ländern erfuhren.

S. beispielsweise:

Baumann, A. und Heusler, A. (Hrsg.): Kinder für den „Führer“. Der Lebensborn in München. Schiermeier, München, 2013

Heidenreich, G.: Das endlose Jahr. Die langsame Entdeckung der eigenen Biographie. Ein Lebensbornschicksal., Scherz, Bern, 4. Auflage 2002

Olsen, K.: Vater: Deutscher. Das Schicksal der norwegischen Lebensbornkinder und ihrer Mütter von 1940 bis heute. Campus, Frankfurt, 2002

[15] Foucault, M.: Leben machen und sterben lassen. Die Geburt des Rassismus. In: Reinfeldt, S., Schwarz, R. und Foucault, M.: Bio-Macht. Edition DISS, 1992, 27-50

[16] Schwartz, M.: Sozialistische Eugenik: eugenische Sozialtechnologien in Debatten und Politik der deutschen Sozialdemokratie 1890-1933. J.H.W. Dietz Nachfolger, Bonn, 1995

[17] SPIEGELONLINE vom 05.01.2012: Zwangssterilisation in den USA: Die verdrängte Schande, <http://www.spiegel.de/panorama/zwangssterilisation-in-den-usa-die-verdraengte-schande-a-806709.html>, abgerufen am 27. 09.2015

[18] Jackson, E.: Regulating Reproduction. Hart, Oxford, 2000

[19] Clees, E.: Zwangssterilisationen in Skandinavien: Weitverbreitete Ideologie der Eugenik. In: Deutsches Ärzteblatt, 1997, 94(40): A-2551/ B-2176/C-1931

[20] Benzenhöfer, U. (Hrsg.): Mengele, Hirt, Holfelder, Berner, von Verschuer, Kranz: Frankfurter Universitätsmediziner der NS-Zeit. Verlag Klemm & Oelschlägel, Münster, 2010

[21] Faber, B.: Eugenik, Sterilisation, fremdnützige Forschung. In: Einmischen Mitmischen. Informationsbroschüre für behinderte Mädchen und Frauen. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, archiviert vom Original, abgerufen am 27.09.2015 unter <https://www.bmfsfj.de/blob/93592/4087a6152f9fd2ef9933affec7823055/einmischen-mitmischen-data.pdf>

[22] “Less amusing is the number of intellectuals, businessmen and political leaders who gave eugenics their blessing or fervid support. The list begins with Darwin, who in *The Descent of Man* praised his cousin Galton and decreed that genius ‘tends to be inherited.’ Other champions included the young Winston Churchill, George Bernard Shaw [e. U.], Alexander Graham Bell, John Maynard Keynes [and] Theodore Roosevelt ...” (Gray, P: *Cursed by Eugenics*, Time [Magazine] vom 11.01.1999, <http://content.time.com/time/magazine/article/0,9171,17697,00.html>, abgerufen am 19.10.2016.)

[23] The Official Web Site of the Nobel Prize, [http://www.nobelprize.org/nobel\\_prizes/literature/laureates/1925/](http://www.nobelprize.org/nobel_prizes/literature/laureates/1925/), abgerufen am 19.10.2016: The Nobel Prize in Literature 1925:

“George Bernard Shaw received his Nobel Prize one year later, in 1926. During the selection process in 1925, the Nobel Committee for Literature decided that none of the year's nominations met the criteria as outlined in the will of Alfred Nobel. According to the Nobel Foundation's statutes, the Nobel Prize can in such a case be reserved until the following year, and this statute was then applied. George Bernard Shaw therefore received his Nobel Prize for 1925 one year later, in 1926.”

[23a] <http://www.geiernotizen.de/darwin-lebensborn> vom 28 August 2009, abgerufen am 22.10.2016

[24] Malachi, M.: The Keys of this Blood. The Struggle for World Dominion between Pope John Paul II, Mikhail Gorbachev, and the Capitalist West. Touchstone, New York, 1991, S. 239

[25] Zeit-Online vom 30.05.2010, <http://community.zeit.de/user/loki45/beitrag/2010/05/30/die-bewunderer-und-unterst%C3%BCtzer-hitlers>, abgerufen am 20.10.2010: Die Bewunderer und Unterstützer Hitlers

[26] Singer, S. J.: The Anti-Semitism of George Bernard Shaw. The Jewish Press. Com. News of the Jews, Israel & the World vom 05.05.2015, <http://www.jewishpress.com/sections/features/features-on-jewish-world/the-anti-semitism-of-george-bernard-shaw/> 2015/05/06/, abgerufen am 20.10.2016

[27] The Literary Digest vom 12.10.1932:

“The Jews are worse than my own people. Those Jews who still want to be the chosen race (chosen by the late Lord Balfour) can go to Palestine and stew in their own juice. The rest had better stop being Jews and start being human beings.”

*Anmerkungen:*

*The Literary Digest* war eine auflagenstarke US-amerikanische Zeitschrift, die 1890 gegründet und 1938 eingestellt wurde – weil sie aufgrund systematischer Fehler („Literary-Digest-Desaster“) den Ausgang der amerikanischen Präsidentschaftswahlen von 1936 völlig falsch vorausgesagt und sich in der Meinungs- und Umfrageforschung bis auf die Knochen blamiert hatte.

“After a life of 48 years, during which it achieved a unique place in U. S. journalism, the Literary Digest last week was taken over by TIME, thus ceasing to exist as a separate publication” (TIME, Monday, May 23, 1938).

Gleichermaßen blamiert haben sich die (Mainstream-)Medien mit ihren Prognosen zum Ausgang der amerikanischen Präsidentschaftswahlen 2016 (Hillary Clinton vs. Donald Trump). Sollten sie, die Medien, ihr Erscheinen mithin einstellen? Wer indes würde dann Wahl-Beeinflussung betreiben, die man als Wahl-Prognose verkauft (wobei, s. Beispiel zuvor, bisweilen weder das eine noch das andere funktioniert?).

*Lord Balfour*: s. Huthmacher, Richard A: Flucht und Vertreibung – zentrale Elemente palästinensischer Identität. In: Derselbe: Offensichtliches. Allzuoffensichtliches. Zweier Menschen Zeit. Von der Nachkriegszeit bis zur Gegenwart. Höchstpersönliche Betrachtungen zu gesellschaftlichen Ereignissen und Entwicklungen. Eine deutsche Geschichte – Teil 2. BoD, Norderstedt bei Hamburg, 2015, 101-110:

In der Balfour-Deklaration (vom November 1917) akzeptierte Großbritannien das erklärte Ziel der World Zionist Organisation (WZO), in Palästina einen Nationalstaat resp. (zumindest) eine „Heimstätte“ zu errichten („Der Zionismus strebt die Schaffung einer öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte an für diejenigen Juden, die sich an ihren jetzigen Wohnorten nicht assimilieren können oder wollen“) [*Herzl, T.: Gesammelte zionistische Werke, Band 1. Jüdischer Verlag, 1934, S. 189*], „wobei [´so die ... Sympathieerklä-

„... [die Unterstützung für die jüdisch-zionistischen Bestrebungen] unmissverständlich zu betonen ist, dass nichts getan werden darf, was die Bürgerrechte und religiösen Rechte der in Palästina lebenden nicht-jüdischen Bevölkerung ... betrifft“  
[2.11.1917: Die Balfour Erklärung, [http://www.kalenderblatt.de/index.php?what=thmanu&manu\\_id=1066](http://www.kalenderblatt.de/index.php?what=thmanu&manu_id=1066), abgerufen am 12.10. 2014].

„Der Brief von Außenminister Balfour spiegelt nicht etwa eine vorbehaltlose Unterstützung der Zionistischen Bewegung wider, sondern eher machtpolitische Interessen Londons in der Region: Der Erste Weltkrieg ist im Gange und Großbritannien erhofft sich in seinem Kampf gegen das Osmanische Reich in Nahost die Unterstützung der Juden in Palästina wie auch – über Juden in der Diaspora – die Unterstützung anderer Länder, darunter besonders der USA. So verspricht London, was es eigentlich gar nicht versprechen kann: Eine nationale Heimstätte für Juden in einem Gebiet, das es noch gar nicht kontrolliert“ [ibid.].

In der Tat vereinbarten Großbritannien und Frankreich bereits 1916 – in dem (nach den Unterzeichnern benannten) Sykes-Picot-Abkommen –, das später Palästina genannte Gebiet unter internationale Verwaltung zu stellen; von einem jüdischen Staat ist nicht die Rede (Sykes-Picot Abkommen vom 16. Mai 1916).

Zwar fanden Araber und Zionisten (im Faisal-Weizmann-Abkommen von 1919) eine einvernehmliche Regelung zur

Neuordnung Palästinas, welche ebenso die Staatsgrenzen des von Faisal angestrebten Arabischen Königreichs wie die eines von Weizmann intendierten jüdischen Staates festlegten

*[Text of the Faisal-Weizmann-Agreement (vom 3. Januar 1919): <https://unispal.un.org/DPA/DPR/unispal.nsf/9a798adbf322aff38525617b006d88d7/5bff833964edb9bf85256ced00673d1f?OpenDocument&Highlight=0,Faisal-Weizmann>, abgerufen am 12.10. 2014], 1920 aber übergab der Völkerbund (der Vorläufer der UNO) das (euphemistisch so genannte) Völkerbunds-Mandat für (realiter die Herrschaft über) Palästina an Großbritannien und hebelte dadurch die Autonomiebestrebungen von Arabern und Zionisten aus [Mejcher, H. (Hrsg.): *Die Palästina-Frage 1917–1948. Historische Ursprünge und internationale Dimensionen eines Nahostkonflikts*. Schöningh, Paderborn, 2. Auflage 1993].*

Mit anderen Worten: Eine friedliche Koexistenz von Arabern und Juden wäre schon vor hundert Jahren möglich gewesen, hätte dies nicht den Großmacht- und Hegemonialinteressen der britischen (und anderer gleichermaßen profitierender) Imperialisten widersprochen!

[28] Doll, J.: Theater im Roten Wien. Vom sozialdemokratischen Agitprop zum dialektischen Theater Jura Soyfers. Böhlau Verlag, Wien/Köln/Weimar, 1997, S. 354

[29] Kraus, K.: Nestroy und die Nachwelt. Schriften, Bd. 4(1912), 220-240



[30] Tucholsky, K.: Auf dem Nachttisch. Gesammelte Werke, Bd. 6(1928), 51-59

[30a] Und auch einem „bisschen“ Geld war Shaw nicht abgeneigt: Er hinterließ bei seinem Tod (1950) ein Erbe in Höhe von etwa 5.000.000 Millionen engl. Pfund – eine kaum vorstellbare Summe (die ich auf einen Gegenwert von weit über 100.000.000 € heutzutage schätze). S. hierzu: Der Spiegel 45/1950 vom 08.11.1950, S. 36

[31] London Morning Post vom 3. Dezember 1925

[32] New York Times vom 24.11.1933

[33] New York Times vom 22.3.1935 (S. 26): G.B. Shaw “Praises” Hitler

[34] Thomson, L.: Der Fall Ashanti. Die Geschichte der ersten Gentherapie. Springer Basel AG, Basel, 1995, S. 58

[35] Foster, R.: It’s all about evil. Volume II. AuthorHouse, Bloomington, 2008, S. 206

[36] The Listener vom 7.2.1934:

“I think it would be a good thing to make everybody come before a properly-appointed board, just as they might come before the income tax commissioner, and say every

five years, or every seven years, just put them there, and say, 'Sir, or madam, now will you be kind enough to justify your existence?' If you're not producing as much as you consume or perhaps a little more, then, clearly, we cannot use the big organizations of our society for the purpose of keeping you alive, because your life does not benefit us and it can't be of very much use to yourself.... I appeal to the chemists to discover a humane gas that will kill instantly and painlessly. In short, a gentlemanly gas – deadly by all means, but humane not cruel" [jeweils e. U.]

[Anmerkung: "The Listener was a weekly magazine established by the BBC in January 1929 which ceased publication in 1991": [https://en.wikipedia.org/wiki/The\\_Listener\\_\(magazine\)](https://en.wikipedia.org/wiki/The_Listener_(magazine)), abgerufen am 21.10.2016]:

[36a] Hollander, P.: Political Pilgrims: Western Intellectuals in Search of the Good Society. Transaction Publishers, New Brunswick (N.J.), 1998, S. 152-153

[37] Der Spiegel 33/1956 vom 15.08.1956, S. 37-39

[38] So war George Bernard Shaw! Das beste Porträt, das von ihm geschrieben werden kann. Von George Bemard Shaw. In: Der Spiegel vom 26. Juli 1956. Zeit Online, <http://www.zeit.de/1956/30/so-war-george-bernard-shaw/komplettansicht>, abgerufen am 21.10.2016

[39] Cole, M.: The Story of Fabian Socialism. Mercury Books, London, 1963

[40] Frei, H. : Fabianismus und Bernstein'scher Revisionismus 1884-1900: eine ideologiekomparatistische Studie über wissenschaftstheoretische, philosophische, ökonomische, staatstheoretische und revolutionstheoretische Aspekte der Marx'schen, fabischen und Bernstein'schen Theorie. Peter Lang, Frankfurt, 1979

[41] Wittig, P.: Der englische Weg zum Sozialismus: die Fabier und ihre Bedeutung für die Labour Party und die englische Politik. Duncker und Humblot, Berlin, 1982

[42] Markner, R.: Fabianismus. Berliner Institut für kritische Theorie,  
[http://www.inkrit.de/e\\_inkritpedia/e\\_maincode/doku.php?id=f:fabianismus](http://www.inkrit.de/e_inkritpedia/e_maincode/doku.php?id=f:fabianismus), abgerufen am 21.10.2016

[43] Die Fabian Society. Wie die Hochfinanz den sozialen Gegenpol zum Kapitalismus schuf, [http://www.berndschubert.de/nachgedacht/fabian\\_society.html](http://www.berndschubert.de/nachgedacht/fabian_society.html), abgerufen am 21.10.2016

### **III.4. WINSTON CHURCHILL (LITERATUR-NOBELPREIS 1953) – „MAN WIRD NUN EINMAL DEN VERDACHT NICHT LOS, DASS ÜBERALL DORT, WO POLITIK IM SPIEL IST, ES IRGENDWIE MIT UNRECHTEN DINGEN ZUGEHT“**

Wenn man sich vergegenwärtigt, dass Winston Churchill 1953 den Nobelpreis für Literatur erhielt (was den meisten – auch gebildeten – Menschen heutzutage und hierzulande kaum bekannt sein dürfte), könnte man mit einem Schüttelreim kommentieren: Dümmer geht nimmer, besser geht immer (und dabei auch an die Verleihung des Literatur-Nobelpreises 2016 an Bob Dylan denken – dazu mehr in Kapitel III.8).

In der Tat [1]: „Wer kennt noch Rudolf Eucken [2], Verner von Heidenstam [3], Wladyslaw Reymont [4]? Wer belustigt sich nicht heute über das Gewinsel eines Sully Prudhomme [5], über den Schwulst eines Giosuè Carducci [6], die Schäferpoesie einer Grazia Deledda [7]? ... Es ist nicht schwer, die großen Namen aufzuzählen, die von den Mitgliedern der Nobelpreis-Jury ignoriert wurden – ohne jene Dichter zu rechnen, die jung starben, wie Kafka, Tolstoi,

Thomas Hardy, James Joyce, Hermann Broch, Paul Valéry, denen man Autoren mit zeitgemäßerem, vergänglichen Meriten vorzog.'

Die Liste der großen Ignorierten verzeichnet Emile Zola, Marcel Proust, Paul Claudel, Joseph Conrad, August Strindberg, Henrik Ibsen, Rainer Maria Rilke."

Die Liste ließe sich (fast) ad Infinitum fortsetzen; insbesondere, wenn man bedenkt, dass sie 1959 erstellt wurde, also vor über einem halben Jahrhundert.

Zu den literarischen Nobodys zählt sicherlich auch Winston Leonard Spencer-Churchill.

Obwohl er (zweimal) für den Friedens-Nobelpreis nominiert war [7a], erhielt er diesen nicht (eine Verleihung an Churchill wäre angesichts seiner Verbrechen – s. dazu im Folgenden – zwar ein Hohn gewesen, hätte in der Vergabepraxis [7b] gleichwohl keine Besonderheit dargestellt).

Stattdessen wurde ihm 1953 der Nobelpreis für Literatur verliehen: "for his mastery of historical and biographical description as well as for brilliant oratory in defending exalted human values", also für „seine Meisterschaft historischer und biographischer Darstellung“ und für seine „brillante Redekunst, bei der Verteidigung höchster menschlicher Werte“ [8].

Von Churchills Vorstellung „höchster menschlicher Werte“ sei im Folgenden die Rede; vorab gilt festzuhalten, dass seine „monumentale Geschichtsschreibung“, namentlich seine (ursprünglich) sechsbändige Darstellung „Der Zweite Weltkrieg“ [9] (nicht nur inhaltlich die historischen Ereignisse verfälscht [9a], was im Einzelnen darzustellen indes die Aufgabe von Historikern ist, sondern auch weitestgehend nicht aus seiner eigenen Feder stammt, vielmehr der von Ghostwritern „entlehnt“ ist (so *Der Spiegel* über den „Schulversager, Sitzenbleiber, Nobelpreisträger“ Churchill) [10]. Mit anderen Worten: Winston Churchill hat (auch hier) gelogen und betrogen [11]. (Vielleicht wird man einem Karl-Theodor zu Guttenberg irgendwann – möglicherweise dann, wenn Lügen und Betrügen noch hoffähiger geworden ist – den Nobelpreis verleihen; ein smarter Redner ist er zweifelsohne.)

Gleichwohl entblödet sich Rolf Hochhuth (bei allem Respekt vor seiner Person!) nicht, in „Die Zeit“ zu Churchills „Meisterschaft historischer und biographischer Darstellung“ auszuführen [12]: „Unerforschlich wie nur die Ratschlüsse Gottes sind jene der ZEIT-Jury, die da entschieden hat, welche hundert die maßgebenden Sachbücher der Welt seien: Ob sie nun ausgerechnet ‚Zarathustra‘, das unsachlichste aller Bücher Nietzsches, auswählte, ob von Jaspers einen verjäherten, zeitgebundenen Essay oder von Churchill nur die Hälfte seines Meisterwerks. Denn tatsächlich ist ja ‚Der Zweite Weltkrieg‘ nur die Hälfte dieser

vermutlich bedeutendsten Autobiographie der Weltliteratur ...“

Auch ausgewiesener Maßen kritische Zeitgenossen wie Hochhuth fallen offensichtlich auf den Schwindel herein, den die, welche über die Möglichkeiten verfügen, eine öffentliche Meinung zu schaffen, als Wahrheit und Wirklichkeit verkaufen.

Wesentlich differenzierter führt Marion Gräfin Dönhoff (bereits im Jahre der Verleihung des Nobelpreises, also 1953) zu Churchill und dessen literarischer Leistung aus:

„Als der Nobelpreis für Literatur 1901 zum erstenmal verliehen werden sollte, brachen unter den 18 Mitgliedern der schwedischen Akademie, die für die Auswahl des Preisträgers zuständig sind, heftige Meinungsverschiedenheiten aus. Die einen waren für Tolstoi, andere für Zola, die Majorität aber erwählte schließlich Sully Prudhomme, dessen Name neben denen der beiden großen Dichter dem Lauf der Zeit nicht standgehalten hat ... Der Preis von 1953 ist Sir Winston Churchill zuerkannt worden ... Es wird gewiß auch diesmal manche geben, die den Literaturpreis lieber in den Händen des Dichters Hemingway gesehen hätten, denn schließlich ist Churchill in erster Linie Staatsmann und Politiker ... Und man wird nun einmal den Verdacht nicht los, daß überall dort, wo Politik im Spiel ist, es irgendwie mit unrechten Dingen zugeht“ [13].

(Und grundsätzlich merkt die „WirtschaftsWoche“ [die ja nicht gerade im Verdacht steht, „Verschwörungstheorien“ anzuhängen] zur Vergabe-Praxis an: „So wird mit dem Nobelpreis Politik gemacht. Der Nobelpreis ist mehr als eine Auszeichnung für erfolgreiche Errungenschaften: Er wird auch immer wieder politisch vergeben, um eine bestimmte Politik zu unterstützen“ [13a].)

„Meist waren seine Bücher Beschreibungen historischer Ereignisse, die Churchill selbst erlebte oder als Staatsmann aktiv mitprägte. Nur einmal wagte er sich ins fiktionale Genre und schrieb einen Roman, der ihn, bis auf das Honorar von 700 Pfund, kaum zufriedenstellte: ‚Meine Freunde bat ich inständig, ihn nicht zu lesen‘“, so „Der Spiegel“ [10] zur literarischen Leistung des Literatur-Nobelpreisträgers. Ob er, Churchill, diesen misslungenen Roman – „Savrola. A Tale of the Revolution in Laurania“ [13b] – tatsächlich selbst schrieb oder (auch) schreiben ließ, wird nicht überliefert.

„Seine schriftstellerische Karriere war eng mit der politischen verwoben, denn er verfasste vor allem bedeutende Darstellungen der Zeitgeschichte, die er selbst mitgeprägt hatte ... Churchills Geschichtsschreibung betont das Dramatische: Innerhalb eines groß angelegten Handlungsboogens nimmt jede Einzelsituation den Charakter einer Grundsatzentscheidung an. So steigert Churchill natürlich auch die eigene Bedeutung“ [13c].



Mit anderen Worten: Churchill, „der letzte Titan des Empire“ [16] „erdichtet“ seine eigene Geschichte. Und erhält dafür den Literatur-Nobelpreis.

Bekanntermaßen schreibt man Churchill (ob zu Recht oder Unrecht vermag ich nicht zu beurteilen) auch das Bonmot zu: „Ich glaube nur der Statistik, die ich selbst gefälscht habe“ [14]; in Abwandlung dieses geflügelten Wortes ließe sich indes mit einigem Recht behaupten: „Glaubt nicht den Worten allein“ [15]. Sondern messt die Menschen an ihren Taten. Auch einen Winston Churchill.

Insofern begibt sich „Die Zeit“ (wohlgemerkt: 2015, also fünfzig Jahre nach Churchills Tod und zu einem Zeitpunkt, als Churchills wahre Rolle in der Geschichte durchaus bekannt war) auf dünnes, sehr dünnes Eis, wenn sie schreibt, dass Churchill nicht nur für sein – wohl weitgehend aus fremder Feder stammendes – literarisches Werk, also seine – verfälschende – Geschichtsschreibung, sondern auch für seine Tätigkeit als Redner ausgezeichnet wurde: „Damit folgte die Nobelpreisjury einem traditionellen, seit der Antike vertretenen Verständnis von Rhetorik: dass nämlich politische Reden, abgelöst von ihrer einstigen mündlichen Vortragssituation, als Literatur zu betrachten seien, als Text; und dass außerdem der formale Wert rhetorischer Leistungen mit ihrem moralischen Gehalt zu verknüpfen sei. Glänzende Redekunst plus Verteidigung ho-

her menschlicher Werte – genau so hatte man in der klassischen Bildung auch stets Redner wie Demosthenes oder Cicero gelobt und zur Nachahmung empfohlen“ [16].

Solch Lobhudelei konterkarierend schreibt die FAZ [16a] (in einer Besprechung von [27]): „Schließlich handelt der dritte Beitrag von dem stets für die Nachwelt sprechenden ‘Wortkünstler’, der sich seine Eloquenz hart erarbeiten mußte. Für eine Rede von 45 Minuten benötigte er zwischen sechs und achtzehn Stunden Vorbereitung. Allerdings habe er bis zum Ende der dreißiger Jahre häufig ‘eher als Sklave denn als Herr seiner eigenen Phrasen’ gewirkt und sich ‘mehr für den Klang der eigenen Worte als für ihre Wirkung auf seine Zuhörer’ interessiert. Seine allzu erhabene Rhetorik sei oft fehl am Platze gewesen ...“

Insofern klingt der Vergleich mit Demosthenes oder Cicero wie blanker Hohn. (Wer indes liest heute – in der „Generation blöd“, die nicht dummer oder klüger ist als die Generationen zuvor, im Gegensatz zu diesen aber nur noch aus- statt wenigstens ein wenig gebildet wird –, wer jedoch liest heute noch griechische und lateinische Autoren und gar in deren Sprache?)

Selbst dann, wenn man sich einem erweiterten Literaturbegriff anschließt – „[d]ie Jury der Schwedischen Akademie, die die höchste literarische Auszeichnung der Welt vergibt, ist jedenfalls der Ansicht, dass wir es inzwischen mit einem extrem erweiterten Literaturbegriff zu tun haben,

der auch ... angenehm geschriebene Sachbuchtexte einschließt. Gemessen an den Kriterien des klassischen Literaturbegriffs, der darauf besteht, dass es sich nur dann um einen literarischen Text handelt, wenn eine weltverwandende und genuin schöpferische Leistung vorliegt und Einbildungskraft, Fantasie und Imagination zum Einsatz kommen, ist ... [d]as bloße Arrangement von Dokumenten ... zu hochbedeutsamen Zeugnissen der Sozial- und Zeitgeschichte“ [keine Literatur im eigentlichen Sinne], so, zutreffend, Iris Radisch [17] –, selbst für den Fall, dass man sich einem derart erweiterten Literaturbegriff anschließt, der auch Reden, Reportagen und die Nacherzählung von (selbst erlebter wie ggf. geklitterter) Geschichte als Literatur bezeichnet und einen genuinen schöpferischen Akt außer Acht lässt, ist die Verleihung des Literaturnobelpreises an Churchill wohl kaum zu rechtfertigen.

Denn, nochmals und zum Mitschreiben: „ ... dass außerdem der formale Wert rhetorischer Leistungen mit ihrem moralischen Gehalt zu verknüpfen sei ... Glänzende Redekunst plus Verteidigung hoher menschlicher Werte“ [16].

Welche menschliche Werte hat Churchill mithin verteidigt? Und wie ist es um den „moralischen Gehalt“ seines Tuns bestellt?

„Einer der schlimmsten Diktatoren, Kriegsverbrecher und Massenmörder der Geschichte, Adolf Hitler, bezeichnete seinen britischen Widersacher Winston Churchill als

‘Schwätzer und Trunkenbold‘ [18]. Milos Zeman, tschechische Präsident, verteidigte sich wegen seines Alkoholkonsums mit einem historischen Vergleich: „Adolf Hitler war abstinent, Nichtraucher und Vegetarier und hat den Krieg verloren, während der britische Premier Winston Churchill täglich eine Flasche Whisky und drei Flaschen Champagner trank und acht Zigarren rauchte – und er hat den Krieg gewonnen“ [19].

Zweifelsohne war Churchill, „der Premier, dessen Whiskyglas nie leer wurde“ [18], ein schwerer Trinker. Mit anderen Worten: Alkoholiker. Auch sei er manisch-depressiv gewesen [20] [21] – wie so viele Personen der Zeitgeschichte [20]: So sollen, nebenbei bemerkt, Beethoven, Musorgsky und Toulouse-Lautrec, Baudelaire, Gorki und E. T. A. Hoffmann, Edgar Allan Poe und Paul Verlaine Alkoholiker gewesen sein; an einer Erkrankung des schizophrenen Formenkreises oder einer Zykllothymie (manisch-depressiven Erkrankung) haben (zumindest mit einiger Wahrscheinlichkeit) Chopin, Robert Schumann(?), Vincent van Gogh, Wassily Kandinsky und Edvard Munch gelitten, ebenso Dante, Balzac, Dickens und Goethe(?), Hölderlin, Jakob Lenz (der Sturm-und-Drang-Dichter), Conrad Ferdinand Meyer und Rainer Maria Rilke, Adalbert Stifter und August Strindberg, Kant und Nietzsche, Jean Jaques Rousseau und Rudolf Steiner(?). Auch Winston Churchill.

Churchill, der ebenso von seiner Mutter, die eine Affäre mit King Edward VII. (dem Großvater von Queen Elisabeth II.)

hatte, vernachlässigt wurde [22] wie von seinem Vater, Lord Randolph Henry Spencer-Churchill, der (bereits im Alter von 45 Jahren) an der Syphilis starb [23].

Churchill, der Schulversager, der von den „Eliteschulen“ Ascot, Brighton und Harrow verwiesen wurde, weil seine schulische Leistung weniger als bescheiden, sein Betragen stattdessen mehr als schlecht war [24].

Churchill, der zwar wiederholt auch durch die Aufnahmeprüfung zur Armee fiel, dann schließlich doch als Kavallerieleutnant beim Militär landete – man kolportiert, er habe zu denen gehört, die ihren Gaul selbst bezahlen konnten – und sich im Soldatenrock dann endlich wohlfühlte [25] [26] [27].

Bis zu seiner Wahl ins Unterhaus im Jahre 1900 war er in mehreren Kolonialkriegen sowohl Soldat als auch und insbesondere journalistischer Kriegsberichterstatter (will meinen: auf Seiten des Empire resp. in dessen Interesse ebenso Täter wie Kunder dieser Taten) [28] [29] [30]. Derart konnte er seinen eigenen Ruhm begründen; dieser Umstand war nicht unerheblich für seine Wahl ins Parlament (als konservativer Abgeordneter für den Wahlkreis Oldham).

„Feldzüge waren für ihn ´rare Leckerbissen´: Der junge Winston Churchill hetzte im britischen Weltreich als Soldat und Kriegsreporter rastlos von einer Front zur nächsten.

Er suchte die Gefahr, wurde gefangengenommen und galt schon als tot – die Falschmeldung wurde zum Karriere-sprungbrett ... Was hatte er den Krieg herbeigesehnt, das Abenteuer, das Pfeifen der Kugeln, das er gerne mit dem Summen zorniger Hornissen verglich. Er hatte all seine Kontakte spielen lassen, um dabei zu sein, am besten in vorderster Front, entweder kämpfend oder als Kriegsberichter-statter, meist beides gleichzeitig. Die Schlachten der britischen Kolonialtruppen in Indien und im Sudan waren für ihn ´... Leckerbissen´ - doch jetzt, in Südafrika, saß er in der Falle ... Im Land tobte gerade ein unerbittlicher Krieg zwischen Briten und Buren ... Die Buren hatten angegriffen, die Schienen manipuliert und mehrere Wagen zum Entgleisen gebracht. Nun saßen zwei britische Kompanien in der Klemme. ´Die Kugeln piffen uns um die Ohren und prallten gleich Hagelkörnern gegen die Stahlplatten´ ... Was Winston Churchill in dieser ausweglosen Situation tun würde, war an Torheit kaum zu überbieten. Doch gleichzeitig legte er damit den Grundstein zu seinem späteren politischen Ruhm ... An diesem Novembertag 1899 ignorierte Churchill einfach, dass er als Kriegsreporter für den ´Morning Star´ im Zug saß, und wechselte kurzerhand die Rollen. Eine Pistole hatte er sowieso dabei. Warum also nicht Verantwortung übernehmen? Schließlich hatte er eine militärische Ausbildung absolviert und bekleidete den Rang eines Leutnants. Aus dem Journalisten wurde der Soldat ... Churchill geriet zwischen die Fronten, wurde gefangengenommen und in ein Lager in Pretoria gebracht ... Die Festnahme stoppte abrupt die rastlose

Unternehmenslust, die den jungen Churchill in den Jahren zuvor von einem militärischen Konflikt zum anderen getrieben hatte. Heute würde man ihn wohl einen Kriegstouristen nennen. Churchill brachte es ab 1895 fertig, in einer ziemlich friedlichen Zeit innerhalb von fünf Jahren an fünf Feldzügen teilzunehmen ... Später hatte er Schwierigkeiten zu erklären, warum ihn Kriege derart angezogen hatten. ‘Die heutige Generation’, gab er nach dem Ersten Weltkrieg zu, sei ‘moralisch und körperlich zerschunden und angeekelt vom Krieg’. Sie könne nicht begreifen, mit welcher ‘freudigen Empfindungen’ sich damals ein junger englischer Offizier dem Schlachtfeld genähert habe [e. U.] ... Seine kuriose Gefangenschaft durch die Buren machte ihn in England endgültig berühmt. Besonders, als die Medien eine traurige Nachricht verkündeten: Churchill ist hingerichtet worden! Wenige Wochen später die sensationelle Kehrtwende: Churchill lebt, meldeten die Medien, ihm sei sogar die Flucht gelungen. Die Presse überschlug sich nun. Was war da los? ... Seine spektakuläre Rettung [e. A.: die bis heute, liest man unterschiedliche Quellen, nicht eindeutig belegt ist; es wird sogar behauptet, dass Flucht und Gefangennahme Churchills inszeniert wurden, damit er den Kriegshelden spielen konnte] bescherte Großbritannien einen der wenigen Lichtblicke im Burenkrieg, bei dem sich die Weltmacht anfangs bis auf die Knochen blamiert hatte – und danach umso brutaler durchgriff, Hunderttausende Soldaten einsetzen musste und Konzentrationslager errichtete, in denen britisches Zivilisten verhungerten“ [31].

Oft wird der (zweite) Burenkrieg (1899–1902) [32] [33] [34] als die erste große Katastrophe des 20. Jahrhunderts bezeichnet. Manche behaupten, er habe die Schlachtfelder des 1. Weltkriegs vorweggenommen. Wie bei allen Kriegen ging es um wirtschaftliche Interessen. Und um Einfluss und Macht. Über die, erstere wie letztere, sich Briten und Buren nicht einigen konnten.

Jedenfalls waren große Diamantvorräte (so auch der legendäre „Star of South Africa“) auf dem Gebiet der britischen Kapkolonie, gigantische Goldvorkommen in der burischen Transvaal-Region gefunden worden. Und Buren wie Briten zeigten nicht die geringste Bereitschaft, ihren eigenen Reichtum (und den der je anderen Seite) miteinander zu teilen.

Nach übereinstimmender Historie (die – gleichwohl, so schon Napoleon – nur die Version der Ereignisse ist, auf die sich die Sieger eines Krieges geeinigt haben) war es die Transvaal-Regierung ihres (deutschstämmigen) Präsidenten Paul Krüger [35] (auch Kruger geschrieben; im Übrigen der, nach dem der berühmte Krüger- [Kruger-] Rand benannt ist), die einen ersten militärischen Schlag gegen die Briten führte.

Zwar gewannen die Buren die ersten Schlachten. „Letztlich fehlte ihnen aber der große Regisseur im Hintergrund. Hinzu kam, dass man gegen die damalige Weltmacht



Großbritannien zwar eine Schlacht oder mehrere Schlachten, niemals aber einen Krieg gewinnen konnte. England hatte schon in den Kolonialkriegen gegen das Volk der Zulus (1879) bewiesen, dass es nicht gewillt war, seine Autorität durch Kolonialvölker in Frage stellen zu lassen. Insofern war der Sieg Londons eine Frage der Zeit ... Für einen erfolgreichen Kampf fehlte den Buren ein mächtiger Partner. Zwar mangelte es den in Europa als heroisch wahrgenommenen Bürgersoldaten nicht an Sympathien. Sowohl in der öffentlichen Meinung Deutschlands wie auch in derjenigen Frankreichs dominierten alsbald anti-britische Gefühle die Stimmung. Die Entscheidungsträger ließen sich jedoch durch die noble burische Sache nicht in einen Kampf hineinziehen, der allzu leicht zum (vorgezogenen) Weltkrieg hätte eskalieren können“ [36].

Und so wendete sich das Blatt, nach und nach, zugunsten der Briten. Lord Kitchener, ihr Oberbefehlshaber, verfolgte immer mehr eine „Politik der verbrannten Erde“: Die Bauernhöfe der Buren wurden niedergebrannt, Vieh und Menschen und Menschen wurden wie Vieh erschossen, „nicht-kombattante“ Buren, d.h. vor allem Frauen und Kinder, wurden in „concentration camps“ (Konzentrationslager) gesperrt, quasi als Geißeln für ihre weiterhin Widerstand leistenden Männer, deren Kampfbereitschaft die Briten dadurch brechen wollten. („Der ‘Oxford Dictionary of South African English’ weist diesen Begriff [concentration camps] in der englischen Sprache erstmals um 1901 nach, nachdem ähnliche Gefangenenlager bereits im spanisch-

kubanischen Krieg von 1895 mit demselben Wort in Spanisch bezeichnet worden waren“ [36].)

„Adolf Hitler war sich seiner Sache sicher: ´Konzentrationslager sind nicht in Deutschland erfunden worden“, sagte der Diktator bei seiner Ansprache zum achten Jahrestag der Machtübernahme am 30. Januar 1941 im Berliner Sportpalast. Ihre wahren Erfinder seien nämlich ´die Engländer´; sie strebten danach, ´durch derartige Institutionen anderen Völkern allmählich das Rückgrat zu zerbrechen, ihren nationalen Widerstand zu zermürben und aufzulösen, um so endlich die Völker geneigt zu machen, das britische Joch der Demokratie zu übernehmen´ ... Unbestritten gab es unter britischer Verantwortung ´concentration camps´. War also die Kritik angloamerikanischer Zeitungen und Politiker an den deutschen Konzentrationslagern bestenfalls heuchlerisch? ... Lager, in denen Staaten Menschen einpferchen, die ihnen hinderlich erscheinen, gab es schon im frühen 19. Jahrhundert – unter anderem in den USA, wo Indianer vor ihrer Deportation zusammengefasst wurden. Das Wort selbst dürfte aus dem Spanischen stammen; der General Valeriano Weyler y Nicolau, Gouverneur von Kuba, prägte es im Jahr 1896 für die Lager, in denen er die einheimische Bevölkerung bringen ließ, um freie Bahn für die Bekämpfung von Aufständischen zu haben. Bis zu 400.000 Kubaner, Greise, Frauen und Kinder, saßen in den oft nur mit Bretterzäunen abgesperrten Arealen. Die genaue Zahl der Opfer kennt niemand; doch

es könnten bis zu 100.000 gewesen sein – jeder vierte In-  
sasse. An diesem brutalen Vorgehen nahm sich wenige  
Jahre später General Herbert Kitchener in Südafrika ein  
Beispiel. Er stand einem Aufstand der holländischen Bu-  
ren gegenüber, die sich dem Anspruch der britischen Welt-  
macht widersetzen, ins Empire eingegliedert zu wer-  
den ... Kitchener setzte auf nackte Brutalität: Buren, vor  
allem Frauen und Kinder, wurden von ihren Farmen de-  
portiert, die niedergebrannt wurden ... Vergleicht man die  
britischen 'camps' mit den deutschen KZs, so fällt auf:  
Hohe Todesraten gab es in beiden Lagersystemen. Von  
den 120.000 bis 160.000 Insassen in Südafrika starben  
wohl 26.000, also ungefähr jeder fünfte. In Dachau bei-  
spielsweise kamen von insgesamt 200.000 Insassen zwi-  
schen 1933 und 1945 etwa 41.500 um – ebenfalls ein  
Fünftel. Das gleiche Verhältnis gab es in Buchenwald: Hier  
waren 1937 bis 1945 etwa 250.000 Menschen inhaftiert,  
von denen 56.000 das Leben verloren ...

[Bei den britischen Concentrations Camps] handelte es  
sich um Hungerlager, in denen Menschen mit minimaler  
Bewachung einem traurigen Ende entgegendämmerten.  
Ohne Zweifel ein Kriegsverbrechen, das die 1948 verab-  
schiedete Definition des Genozids erfüllte ...[,] gewiss kein  
Ruhmesblatt der britischen Geschichte“ [37].

Tausende von Mädchen und Frauen wurden vergewaltigt,  
selbst vor Kindern schreckten die marodierenden Briten  
nicht zurück [38]. „In den Räumlichkeiten liegen die

Frauen, Kinder und Säuglinge, alle bis auf das Skelett abgemagert und totenbleich vor Hunger und Krankheit. Und überall sind Fliegen, die Überträger von allerlei Arten von Krankheitskeimen. Die Fliegen kriechen in die Nasenlöcher der kleineren, schwächeren Kinder, und nach kurzer Zeit kriechen Würmer aus deren Nasen heraus“ [39]. Während der Wintermonate erfroren v.a. Kinder; reihenweise, wie die Fliegen. Im Übrigen seien die Buren ein schmutziges Volk, die hohe Sterblichkeit in den Konzentrationslagern sei ganz wesentlich auf diesen Umstand zurückzuführen [40].

Überlebende berichteten von Foltercamps; die Lager (200 an der Zahl; andere Quellen sprechen von 100 [s. beispielsweise [40a)]) seien die Hölle gewesen [41] [42].

Insgesamt dürfte weit über ein Viertel der in den Konzentrationslagern Internierten, d.h., es dürften 10 Prozent der burischen Gesamtbevölkerung (!) in den englischen Konzentrationslagern ihr Leben verloren haben.

Und Churchill „befürwortet und verharmlost die englischen ‘Concentration Camps’ [Konzentrationslager], die tatsächlich Vernichtungslager sind“ [24]. „When concentration camps were built in South Africa, for white Boers, he said they produced ‘the minimum of suffering’. The death toll was almost 28,000, and when at least 115,000 black Africans were likewise swept into British camps, where

14,000 died, he wrote only of his 'irritation that Kaffirs should be allowed to fire on white men'" [43; jeweils e. U.].

Früh hatte man Churchill, so in der Eliteschule Harrow und in der Kadettenanstalt von Sandhurst, gelehrt, der weiße Mann sei den primitiven Schwarzen überlegen und müsse ihnen die Segnungen der Zivilisation bringen. Notfalls mit Waffengewalt. Mit der Luftwaffe und mit Giftgas. Beispielsweise im Kampf gegen das kurdische Königreich [44]. Selbst Wikipedia, nicht gerade im Ruf stehend, ein „Verschwörungsblatt“ zu sein, führt hierzu aus: „Noam Chomsky beschreibt in seinem Buch *Deterring Democracy* [Chomsky, N.: *Deterring Democracy*. Hill and Wang, New York, 1992], dass die Briten auch chemische Waffen einsetzten: ... 'Churchill war dafür, die Luftwaffe und Giftgas gegen 'unzivilisierte Stämme' und 'aufsässige Araber', d.h. Kurden und Afghanen, einzusetzen.' In den 1990ern ließ William Waldegrave, Mitglied der Regierung John Majors, die Einträge über diese Giftgaseinsätze ... aus den Archiven löschen“ [45].

So funktioniert, nebenbei bemerkt, Geschichtsschreibung. Durch diejenigen, welche die Macht haben, Geschichte zu gestalten. Und/oder umzuschreiben.

Viel später, in seiner zweiten Amtszeit als Premierminister (1951-1954) und, wohlgemerkt, wohl wissend um die „Einzigartigkeit“ deutscher Konzentrationslager, ließ Churchill

im sog. Mau-Mau-Krieg (Kampf der kenianischen Unabhängigkeitsbewegung Mau-Mau gegen die britischen Kolonialisten) 150.000 Aufständische in „detention camps“ (Haft-, Konzentrationslager) sperren, welche die Historikerin und Pulitzer-Preis-Trägerin Caroline Elkins „Britain's Gulag“ nannte [46].

“‘When I [Caroline Elkins] presented my dissertation proposal to my department in the winter of 1997, I was intending to write a history of the success of Britian’s civilizing mission in the detention camps of Kenya.’

What drew her into the lower depths of the true history of the Mau Mau rebellion was the absence of records about it. The author found obvious gaps in the usually meticulous records, some missing and others ‘still classified as confidential some fifty years after the Mau Mau war’” [47].

So funktioniert, nebenbei bemerkt, Geschichtsschreibung. Durch diejenigen, welche die Macht haben, Geschichte zu gestalten. Und/oder umzuschreiben.

„Der Churchill, den Sie nicht kannten“, schreibt *The Guardian* [48]. Und fährt fort [ibid.]: „Abertausende wählten ihn zum größten Briten – aber wussten sie, wie er Gandhi sah, Vergasungen und die Juden:

... I do not understand the squeamishness about the use of gas. I am strongly in favour of using poisonous gas against uncivilised tribes.

[Ich verstehe nicht den Abscheu vor dem Einsatz von Gas. Ich befürworte mit Nachdruck den Einsatz von Giftgas gegen unzivilisierte Völker.]

Writing as president of the Air Council, 1919

It is alarming and nauseating to see Mr Gandhi, a seditious ... lawyer, now posing as a fakir of a type well known in the east, striding half naked up the steps of the viceregal palace, while he is still organising and conducting a campaign of civil disobedience, to parlay on equal terms with the representative of the Emperor-King.

[Es ist beängstigend und ekelerregend, Mr. Gandhi zu sehen, einen aufrührerischen Anwalt, der nun als Fakir auftritt – wie solche im Osten wohlbekannt sind – und, halb nackt, die Stufen zum Palast des Vize-Königs hinaufschreitet, um – während er gerade eine Kampagne des zivilen Ungehorsams plant und durchführt – mit dem Vertreter des Königs der Besatzungsmacht auf Augenhöhe zu parlieren.]

Commenting on Gandhi's meeting with the Viceroy of India, 1931 ...

I do not admit ... that a great wrong has been done to the Red Indians of America, or the black people of Australia ... by the fact that a stronger race, a higher grade race ... has come in and taken its place.

[Ich kann nicht die Meinung teilen ..., dass den Indianern in Amerika oder den Schwarzen in Australien ein großes Unrecht geschehen ist – dadurch, dass eine stärkere, eine höher entwickelte Rasse sich niedergelassen und ihren Platz eingenommen hat.]

Churchill to Palestine Royal Commission, 1937 ...

The unnatural and increasingly rapid growth of the feeble-minded and insane classes, coupled as it is with a steady restriction among all the ... energetic and superior stocks, constitutes a national and race danger which it is impossible to exaggerate... I feel that the source from which the stream of madness is fed should be cut off and sealed up before another year has passed.

[Das unnatürliche, zunehmend größer werdende Wachstum schwachsinniger und geisteskranker Schichten, das zudem mit einer steten Beschränkung der lebensstüchtigen, höherwertigen verbunden ist, stellt ebenso eine nationale Gefahr wie eine Herausforderung für die (ganze) Rasse dar, die man gar nicht hoch genug einschätzen kann. Ich spüre, dass man die Quelle, aus der dieser Strom des Wahnsinns gespeist wird, vor Jahresfrist trockenlegen und versiegeln sollte.]

Churchill to Asquith, 1910.”

Folgerichtig schlug Churchill nach seiner Ernennung zum Innenminister 1910 vor, 100.000 Briten sterilisieren zu lassen [49]. „Eugenisches Denken hatte sich in einer Gemengelage aus Wissenschaft, Politik, Religion und Philosophie



fest in den westlichen Gesellschaften etabliert; auch Mystiker haben zu seinem Erfolg wesentlich beigetragen wie z. B. Guido List, Friedrich Nietzsche oder Rudolf Steiner, der Begründer der Anthroposophie. List polemisierte gegen das Christentum, das, wie er meinte, die deutsche Heldenrasse 'noch unter die Kulturebene der Australneger herabsinken' lassen würde. Steiner sah Afrikaner im Vergleich zu Weißen 'wie eine unvollkommene Schnecke oder Amöbe zu einem vollkommenen Löwen' und war der Meinung, daß die besonderen Merkmale der äthiopischen Rasse daher kämen, daß 'die Merkurkräfte in dem Drüsensystem der betreffenden Menschen kochen und brodeln'. Biologie und Ideologie hatten sich vermählt" [50]. Insofern befand sich Churchill in seinem – euphemistisch formuliert – kruden Denken und in seinem eugenischen Gedankengut nicht alleine auf weiter Flur (s. auch die Kapitel zuvor). Was indes nicht seine Verantwortung mindert und seine Schuld nicht schmälert.

Wussten Sie, lieber Leser, das alles? Wenn nicht, so wissen Sie nun, wie Geschichtsschreibung funktioniert. Durch diejenigen, welche die Macht haben, Geschichte zu gestalten. Und/oder umzuschreiben.

Dies alles indes war nur das Vorspiel. Zu den Verbrechen ungeheuren Ausmaßes, die Churchill für die Zeit des zweiten Weltkriegs zu verantworten hat. Die bis dato einzigartig waren. Insofern sicherlich als Holocaust zu bezeichnen sind. Denn ὁλόκαυστος (holókaustos), ganz verbrannt,

waren die Opfer der (amerikanischen und) britischen Bombenangriffe. Auf Hamburg und Berlin, auf die Städte des Ruhrgebiets und auf unzählige andere deutsche Städte. Auf Dresden.

„Victor Gregg war der einzige britische Soldat, der die Bombardierung Dresdens in der Stadt miterlebte ... Ein BBC-Auftritt war es ..., der ihn 2013 erstmals der britischen Öffentlichkeit bekanntmachte. Anlässlich des 68. Jahrestags der Bombardierung von Dresden sagte er, Premier Winston Churchill hätte dafür ´an die Wand gestellt werden sollen´.

Das kam bei vielen Engländern nicht gut an, Churchill ist als Hitler-Bezwinger eine Art britischer Staatsheiliger. Hat er nicht ein bisschen übertrieben damals? ´Nein´, sagt Gregg, ´das Flächenbombardement war ein Kriegsverbrechen. Ich werfe den Jungs der Royal Air Force überhaupt nichts vor. Sie haben 55 000 Männer verloren, sie hatten ihre Befehle. [Darüber, welche Verbrechen man seit Menschengedenken durch Befehlsnotstand zu exkulpieren versucht, ließe sich trefflich diskutieren; dies indes ist nicht Gegenstand hiesiger Erörterungen.] Aber Churchill hätte man dafür erschießen sollen. Er hat das im Namen des britischen Volkes angeordnet. Ich finde, dass wir für etwas Besseres stehen als für Krieg gegen Zivilisten ...

Ich kann bis heute nicht richtig beschreiben, was ich damals gesehen habe ... Wenn man Frauen sieht, die ihre

Kinder umklammern und vom Wind in die Luft gehoben und ins Zentrum des Brandes gesaugt werden ... Dann waren da ungefähr 20 Menschen jenseits der Straße und um dem Feuer zu entkommen, mussten sie auf unsere Seite. Ein paar versuchten zu rennen. Aber der Asphalt war geschmolzen, so dass sie auf halbem Weg steckenblieben. Irgendwann explodierten ihre Körper von der Hitze ... In einem Bunker war der Boden von Wachs bedeckt, aus dem Knochen ragen. Das war das Körperfett der Leute, die sich dort eingeschlossen hatten. Sie waren geschmolzen ...“ [51]

Indes: Der Massenmord an den Juden, den man als Holocaust oder Shoa bezeichnet, ist einmalig [52-54] und in keiner Weise mit dem Mord an den 250.000 (350.000?) Menschen in Dresden – während eines einzigen Bombardements, vom 13. bis 14./15. Februar 1945 (bei dem wohl mehr Menschen als in Hiroshima und Nagasaki zusammen getötet wurden) – zu vergleichen. (Die offizielle Historiographie des Massakers erinnert mich an die Geschichte von den zehn kleinen Negerlein: Zuerst waren es 250.000 Tote; dann waren es nur noch neun ..., pardon: 25.000. Ich habe resp. hatte etliche Verwandte und Bekannte, welche das Inferno überlebt haben, und kann nur anmerken: Scio me scire non nihil scire – Ich weiß, was ich weiß; und nicht, dass ich es nicht wüsste. Und selbst die letzte Giraffe aus dem Dresdner Zoo erschossen Tiefflieger, als sie Jagd auf Überlebende machten. Wo sind eigentlich die Engländer und Amerikaner, die sich für ihre Missetaten

schämen? Ist Schämen-Müssen eine ausschließlich deutsche Pflicht und Eigenschaft?)

Der Holocaust ist auch nicht zu vergleichen mit den Luftangriffen auf Hamburg, das Ruhrgebiet, auf unzählige andere deutsche Städte. Wohlgermerkt: In erster, allererster Linie auf Zivilisten.

„Am Ende des Zweiten Weltkriegs glichen sich die Trümmerland-schaften deutscher Großstädte. Lediglich an markanten Punkten wie den Ruinen von Kirchen oder Rathäusern erkannte der Ortsfremde, welcher Stadt die Trümmerlandschaft zuzuordnen war. Historisch gewachsene Stadtbilder wurden mit ihren materiellen und kulturellen Werten in wenigen Stunden dem Erdboden gleichgemacht ...

[D]ie Briten [setzten] ganz bewusst auf systematische Bombardierungen reiner Wohnviertel fernab von Militär- und Industrieanlagen, um den Lebens- und Verteidigungswillen der deutschen Bevölkerung zu brechen. Mit der Ernennung von Arthur Harris (1892-1984) [Spitzname: Bomber-Harris – e. A.] zum Befehlshaber des britischen Bomber Command (BC) im Februar 1942 nahmen die gezielten Angriffe auf die Zivilbevölkerung zu.

Erstes Opfer von massierten Flächenbombardements aus Spreng- und Brandbomben war am 29. März 1942 Lübeck. Einen Monat später folgte Rostock, und Ende Mai 1942

flog die Royal Air Force mit 1.046 Bombern den ersten '1.000-Bomber-Schlag' des Krieges gegen Köln, wo 474 Menschen starben. Der Bombardierung Hamburgs im Juli 1943 durch über 2.200 britische Maschinen fielen über 30.000 Menschen zum Opfer.

Berlin war ab November 1943 massiven Luftangriffen ausgesetzt, am 3. Februar 1945 erlebte die Stadt den schwersten Angriff mit über 2.000 Toten. Insgesamt forderten die Luftangriffe auf Berlin bis zu 30.000 Todesopfer. Kaum weniger Menschenverluste verursachte die militärisch bedeutungslose Bombardierung Dresdens am 13./14. Februar 1945. Bis zu 25.000 Menschen [wohlgemerkt: zur tatsächlichen Zahl der Opfer s. vorangehende eigene Anmerkungen] starben in der mit Flüchtlingen überfüllten Stadt. Bei den Bombenangriffen auf deutsche Städte starben insgesamt wohl mehr als 500.000 Menschen“ [55].

[Anmerkung: Es dürften einige Millionen gewesen sein – siehe die Geschichte von den zehn kleinen Negerlein zuvor! Zu deutschen Bomben auf England s. (rein kursorisch) [56] und [57]; selbst Historiker des Mainstreams (z.B. Sönke Neitzel [57]) vertreten heute, mehr und mehr, die Meinung, dass Hitler in der Tat – jedenfalls zu Beginn des Krieges, auch bei den berühmt-berüchtigten Angriffen auf London und Coventry – ausschließlich oder doch weit überwiegend militärische Ziele angreifen ließ. Im Gegensatz zu Churchill.]

Mit anderen Worten: Durch (amerikanische und) britische Bomben, wurden unzählige (deutsche) Frauen, Kinder, Alte und Kriegskrüppel zerfetzt, verbrannt, erstickt. Und dafür verantwortlich zeichnet Winston Churchill. Einer der größten Massenmörder aller Zeiten. Ein Nobelpreisträger. Für Literatur.

Was wird von Churchill bleiben? Für die „Ewigkeit“. Bei unvoreingenommener Betrachtungsweise.

Ein paar Reden. Selbst geschrieben? Ein paar Bücher. In großem Umfang plagiiert. Ungeheure Verbrechen. Gegen die Menschlichkeit. Länger als ein halbes Jahrhundert.

Fürwahr: Churchill, ein würdiger Träger des Nobelpreises. Ein Großer unserer Gesellschaft. Die so viele Große klein macht. Damit (moralische wie intellektuelle) Zwerge umso größer erscheinen (können).

Erbärmlich. Aber leider Gottes wahr.

## **PARERGA UND PARALIPOMENA SOWIE QUELLENANGABEN ZU KAPITEL III.4**

[1] Der Spiegel 45/1959 vom 04.11.1959, S. 78-79: Entspannung aus Schweden: „Einen Tag vor der Wahl des diesjährige Nobelpreisträgers für Literatur, am vorletzten Mittwoch, ließ sich die Pariser Zeitung ‘Le Monde’ aus Stockholm berichten: ‘Italien hat ... in jedem Fall den Poeten Salvatore Quasimodo anzubieten, der – vergessen wir es nicht zu sagen, weil das ein Pluspunkt für ihn sein könnte – Kommunist ist. Seine Wahl müßte jene Leute zufriedenstellen, die im letzten Jahr meinten, die Wahl Pasternaks sei eine ‘Provokation’ gewesen.’“

Mit anderen, heutzutage gleichermaßen gültigen Worten: Oft, allzu oft erhält nicht der einen Nobelpreis (gleich welcher Kategorie), der die überzeugendste Leistung vorzuweisen hat, sondern der, welcher den Entscheidern politisch genehm ist – tempora mutantur nosque non mutamur in illis.

[2] Rudolf Eucken, Philosoph und Philosophie-Professor (in Jena), deutscher Literatur-Nobelpreisträger 1908: “Eucken has developed his own philosophy in several works such as *Der Kampf um einen geistigen Lebensinhalt: Neue Grundlegung einer Weltanschauung* (1896) [The

Struggle for a Spiritual Content of Life: New Principles of a Philosophy] and *Grundlinien einer neuen Lebensanschauung* (1907) [Life's Basis and Life's Ideal: The Fundamentals of a New Philosophy of Life] as well as the more popular *Der Sinn und Wert des Lebens* (1908) [The Meaning and Value of Life] and *Einführung in eine Philosophie des Geisteslebens* (1908) [Introduction to a Philosophy of the Mind]. The last mentioned work in particular is a masterly and lucid exposition of his views" (Presentation Speech by Harald Hjärne, Director of the Swedish Academy, on December 10, 1908. Nobelprize.org. The Official Web Site of the Nobel Prize, [https://www.nobelprize.org/nobel\\_prizes/literature/laureates/1908/press.html](https://www.nobelprize.org/nobel_prizes/literature/laureates/1908/press.html), abgerufen am 22.10.2016)

[3] Verner von Heidenstam, schwedischer Literatur-Nobelpreisträger 1916: "He was the leader of the generation of poets of 1890; he was the first to set forth in theory and also to realize in his works the ideal of new Swedish generations" (The Official Web Site of the Nobel Prize, [http://www.nobelprize.org/nobel\\_prizes/literature/laureates/1916/present.html](http://www.nobelprize.org/nobel_prizes/literature/laureates/1916/present.html), abgerufen am 22.10.2016)

[4] „Wladyslaw Reymont, neben Czeslaw Milosz und Henryk Sienkiewicz der dritte polnische Literaturnobelpreisträger, verglich in seinem monumentalen Roman 'Das gelobte Land' Lodz daher mit einem 'Polyp, der in seinen gewaltigen Kiefern Menschen und Güter, Himmel und



Erde zermalmte, zerkaute und dafür einer kleinen Handvoll unnütze Millionen gab, ganzen Heerscharen aber nichts als Hunger und Mühen“ [*Piotr Dobrowolski: Verstaubter Glanz. Die Zeit, 27/1995 vom 30. Juni 1995*].

„Vor über hundert Jahren beschrieb Wladyslaw Reymont in seinem Roman 'Das gelobte Land' (1898) am Beispiel der damaligen Textilmetropole Lodz, wie der 'Raubtierkapitalismus' im Kern funktioniert“

[<https://www.perlentaucher.de/stichwort/wajda-andrzej/presse-schauen.html>, abgerufen am 22.10.2016].

“The Nobel Prize in Literature 1924 was awarded to Wladyslaw Reymont 'for his great national epic, The Peasants'”

[*The Nobel Prize in Literature 1924*, [https://www.nobelprize.org/nobel\\_prizes/literature/laureates/1924/present.html](https://www.nobelprize.org/nobel_prizes/literature/laureates/1924/present.html), abgerufen am 22.10.2016].

“This Polish work of imagination has its starting point in the naturalistic novel, especially in the form which that genre received from Zola in France. Reymont has acknowledged that the idea of his book was evoked by La Terre, not through his admiration of it, but through the indignation and opposition it provoked”

[*The Nobel Prize in Literature 1924. Presentation. Critical Essay by Per Hallström, Chairman of the Nobel Committee of the Swedish Academy*, [https://www.nobelprize.org/nobel\\_prizes/literature/laureates/1924/present.html](https://www.nobelprize.org/nobel_prizes/literature/laureates/1924/present.html), abgerufen am 22. 10. 2016, e. U.].

[5] Sully Prudhomme, erster Literaturnobelpreisträger überhaupt (1901), geehrt für seine „Verdienste als Schriftsteller und besonders seiner Dichtungen, die hohen Idealismus, künstlerische Vollendung und eine seltene Vereinigung von Herz und Geist bezeugen“ [so das Nobelpreiskomitee] ist heute weitestgehend unbekannt. Der Spiegel [*Der Spiegel* 43/1970 vom 19.10.1970, S. 242] schreibt [e. U.]:

„Sie [die Nobel-Stiftung] hat einen Sienkiewicz prämiert, nicht aber Tolstoi; Heyse, nicht Strindberg; Echegaray, nicht Tschechow; Sully-Prudhomme, nicht Zola; Sillanpää, nicht Joyce; Björnson, nicht Ibsen; Eucken, nicht Gorki; Pontoppidan, nicht Proust; Mommsen, nicht Schnitzler; Tagore, nicht Conrad; Laxness, nicht Brecht; von all den skandinavischen Mittelmaß-Autoren, den Lagerlöf und Lagerkvist, Jensen, Karlfeldt, Gjellerup und Heidenstam einmal ganz abgesehen.“

Prudhommestes bekanntestes Gedicht ist wohl „Le Vase brisé“:

LE VASE OÙ MEURT CETTE VERVEINE  
D'UN COUP D'ÉVENTAIL FUT FÊLÉ ;  
LE COUP DUT EFFLEURER À PEINE :  
AUCUN BRUIT NE L'A RÉVÉLÉ.

MAIS LA LÉGÈRE MEURTRISSION,  
MORDANT LE CRISTAL CHAQUE JOUR,  
D'UNE MARCHE INVISIBLE ET SÛRE  
EN A FAIT LENTEMENT LE TOUR.

SON EAU FRAÎCHE A FUI GOUTTE À GOUTTE,  
LE SUC DES FLEURS S'EST ÉPUIsé ;  
PERSONNE ENCORE NE S'EN DOUTE ;  
N'Y TOUCHEZ PAS, IL EST BRISÉ.

SOUVENT AUSSI LA MAIN QU'ON AIME,  
EFFLEURANT LE COEUR, LE MEURTRIT ;  
PUIS LE COEUR SE FEND DE LUI-MÊME,  
LA FLEUR DE SON AMOUR PÉRIT ;

TOUJOURS INTACT AUX YEUX DU MONDE,  
IL SENT CROÎTRE ET PLEURER TOUT BAS  
SA BLESSURE FINE ET PROFONDE ;  
IL EST BRISÉ, N'Y TOUCHEZ PAS.

DIE VASE, WO DIES EISENKRAUT VERKÜMMERT,  
SIE WARD GERITZT VON EINEM FÄCHERSCHLAG.  
DER SCHLAG HAT KAUM GESTREIFT UND NICHTS ZERTRÜMMERT,  
ES BRACHTE KEIN GERÄUSCH IHN AN DEN TAG.

DOCH DIESE WUNDE, KAM SIE NOCH SO LEISE,  
SIE FRASS SICH TÄGLICH IM KRISTALL DIE BAHN;  
LANGSAMEN GANGS, AUF UNSICHTBARE WEISE,  
HAT SIE DIE RUNDE BIS ZUM SCHLUSS GETAN.

DAS FRISCHE WASSER TRÖPFELTE VON HINNEN,  
DER BLÜTEN SAFT ERSCHÖPFTE SICH, VERRANN;  
NOCH AHNT ES NIEMAND, WAS GESCHAH DORT DRINNEN —  
SIE IST ZERBROCHEN — RÜHRET SIE NICHT AN!

SO STREIFT AUCH DIE GELIEBTE HAND BISWEILEN  
EIN HERZ UND STÖSST ES UNVERSEHENS WUND;  
DANN REISST ES AUF UND LÄSST SICH NICHT MEHR HEILEN,  
UND SEINER LIEBE BLÜHEN GEHT ZUGRUND.

NOCH UNVERÄNDERT FÜR DEN BLICK DER ANDERN,  
FÜHLT ES DIE WUNDE, DIE SO ZART BEGANN,  
TIEF INNEN WACHSEN, WEINEN, WEITERWANDERN —  
ES IST ZERBROCHEN — RÜHRET ES NICHT AN!

*Übersetzung: Lothar Sauer.*

*In: Derselbe: Aus der Verseschmiede. Sämtliche Gedichte und Gedicht-Übertragungen, S. 243,*

*<http://www.sokrates-buecherwurm.de/index-Dateien/Lothar%20Sauer,%20Gedichte-Sammlung.pdf>,  
abgerufen am 22.10.2016)*

[6] Giosuè Carducci, Literaturnobelpreis-Laureat 1906, Altphilologe und Professor für Griechisch, Literaturhistoriker, Freimaurer und glühender Republikaner, (politischer) Dichter und italienischer Senator, von Thomas Mann in dessen *Zauberberg* als Lehrer des skurrilen Settembrini „verewigt“, schrieb, sicherlich ganz im Sinne des edlen Stifters des Nobelpreises, so „erbauliche“ Gedichte wie:

SEIT MICH EIN HEIT'RER ODEM AMBROSIAS,  
AUS DEINEM KELCH ENTFLOSSEN, UMSCHLUNGEN HIELT –  
ALS DU, O HEBE, TRÄULICH LÄCHELND,  
MIT DEINEM GÖTTLICHEN SCHRITT VORBEIZOGST –

FÜHL' ICH NICHT MEHR DIE SCHATTEN DER ZEITEN UND  
DER EISIGKALTEN SORGEN AUF MEINEM HAUPT;  
O HEBE, HELLAS' LEBEN FÜHL' ICH  
RUHIG UND SANFT DURCH DIE ADERN RINNEN.

ES HEBEN SICH DIE TAGE DER TRAUERIGEN  
ZEITEN VOM JÄHEN STURZE EMPOR, BESEELT  
VOM HEISSEN WUNSCH, SICH IN DEINEM  
LIEBLICHEN LICHT ZU ERNEU'N, O HEBE ...

(Giosuè Carducci: Aus den Odi Barbare – Kapitel 2: Ideal. Projekt Gutenberg,  
<http://gutenberg.spiegel.de/buch/aus-den-odi-barbare-3236/2>,  
abgerufen am 23.10.2016)

[7] Grazia Deledda, Literatur-Nobelpreisträgerin von 1926 (geehrt 1927, weil im Jahre '26 das Nobelpreiskomitee keinen Anwärter des Preises für würdig hielt) blieb „in ihren Werken vorwiegend dem Sardisch-Regionalen verbunden, die dargestellten Charaktere sind Mägde und Bauern, Heldinnen und Helden, die trotz ihrer Einfachheit nicht plump

erscheinen. Deleddas Stärke lag jedoch nicht in der Ausgestaltung der Charaktere ihrer Geschichten, sondern in ihren Landschaftsbeschreibungen, die sich durch Prägnanz, Lokalkolorit und Atmosphäre auszeichnen“ (Philosophische Fakultät der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, [http://wwwalt.phil-fak.uni-duesseldorf.de/frauenarchiv/npt\\_neu/deledda.html](http://wwwalt.phil-fak.uni-duesseldorf.de/frauenarchiv/npt_neu/deledda.html), abgerufen am 23.10.2016).

Einfacher ausgedrückt: Sie schrieb, in der Tat, „Schäferpoesie“ – allemal würdig eines Nobelpreises, verliehen mit der euphemistischen Begründung: „for her idealistically inspired writings which with plastic clarity picture the life on her native island and with depth and sympathy deal with human problems in general“ (The Nobel Prize in Literature 1926, Nobel Prizes and Laureates, [http://www.nobel-prize.org/nobel\\_prizes/literature/laureates/1926/](http://www.nobel-prize.org/nobel_prizes/literature/laureates/1926/), abgerufen am 23.10.2016).

[7a] 110 Jahre Literaturnobelpreis. Begleitet von Skandalen.

Es ist die höchste literarische Auszeichnung weltweit, doch die Vergabe des Literaturnobelpreises war in 110 Jahren immer wieder von Tücken begleitet. Sartre und Shaw wollten den Preis nicht – eigentlich. Und Fo scherte sich bei seinem Auftritt in Schweden wenig um Nobel-Traditionen, <http://www.n-tv.de/leute/Begleitet-von-Skandalen-article1634461.html> (Abruf: 25.10.2016)

[7b] Huthmacher, Richard A. Nobelpreisträger – Mythos und Wirklichkeit. Band 1: Friedensnobelpreisträger. Nordstedt bei Hamburg, 2016

[8] The Nobel Prize in Literature 1953. Winston Churchill, [https://www.nobelprize.org/nobel\\_prizes/literature/laureates/1953/](https://www.nobelprize.org/nobel_prizes/literature/laureates/1953/), abgerufen am 24.10.2016

[9] S. beispielsweise: Winston S. Churchill: Der Zweite Weltkrieg. Mit einem Epilog über die Nachkriegsjahre. Sonderausgabe. Fischer-Taschenbuch-Verlag, Frankfurt am Main, 2003, <https://portal.dnb.de/opac.htm?method=showFullRecord&currentResultId=%22winston%22+and+%22churchill%22%26any&currentPosition=90>, abgerufen am 24.10.2016: „Am Ende seines langen Lebens als der wohl prominenteste britische Staatsmann hat Sir Winston Churchill nach dem Kriege ein 12bändiges Memoirenwerk verfasst, aus dem er – für ein breites Publikum – eine einbändige Ausgabe ableitete. Diese ergänzte er 1957 durch einen Epilog ‘Der ‘kalte Friede´ und unsere Zukunft´. Für sein Memoirenwerk hat er 1953 den Literaturnobelpreis erhalten“ (Inhaltsangabe des Verlages).

[9a] Wie Churchill sein Projekt 'Zweiter Weltkrieg' vorantrieb

Ergebnisse der neuesten Geschichtsforschung zeigen, dass das historische Bild Winston Churchills so nicht mehr aufrechterhalten werden kann.

„Wir haben das falsche Schwein geschlachtet.“ Winston Churchill, 1955, [http://www.rechtes-regensburg.net/geschichte/churchill\\_zweiter\\_weltkrieg\\_roosevelt\\_usa.htm](http://www.rechtes-regensburg.net/geschichte/churchill_zweiter_weltkrieg_roosevelt_usa.htm), abgerufen am 25.10.2016:

„Treten wir einmal zurück von den Darstellungen in heutigen bundesdeutschen Schulbüchern rund um die Entwicklung hin zum Zweiten Weltkrieg. Immer mehr Bürgern wird klar, dass es sich um vollkommen einseitige, geklitterte Erklärungsversuche handelt, die alle Schuld am Zweiten Weltkrieg ... auf deutscher Seite suchen. Mehr noch, was man heutzutage ... auf deutsche Gymnasiasten niederrieseln lässt, ist nichts anderes als reine Geschichtsfälschung!

Erzverbrecher Winston Churchill war es, dem es gelang, den Regionalkonflikt zwischen Deutschland und Polen, bei dem es um Minderheiten ging, zu einem Weltkrieg auszuweiten. Dummkopf Adolf Hitler war es, der ihm auf den Leim ging“ (wobei man „auf den Leim ging“ durchaus anzweifeln kann; ich will indes keine historische Abhandlung schreiben, sondern „Mythos und Wirklichkeit“ von Nobelpreisträgern näher betrachten).



[10] Spiegel Online vom 16.08.2010, <http://www.spiegel.de/einestages/winston-churchill-schulversager-sitzenbleiber-nobelpreistraeger-a-946509.html>, abgerufen am 24.10.2016:

Winston Churchill. Schulversager, Sitzenbleiber, Nobelpreisträger

Prügel, „bis das helle Blut herunterlief“: Der junge Winston Churchill war ein notorischer Sturkopf und Lernverweigerer ...:

„Allerdings konnte der Historiker David Reynolds Jahrzehnte später nachweisen, dass ein nicht unbeträchtlicher Teil von ‚Der Zweite Weltkrieg‘ aus den Federn von Ghostwritern stammte.“

[11] The Telegraph vom 02.11.2004, <http://www.telegraph.co.uk/culture/books/3626376/History-as-written-by-the-victor.html>, abgerufen am 24.10.2016:

History as written by the victor. Max Hastings reviews In Command of History by David Reynolds:

The six-volume History of the Second World War to which Churchill gave his name, published between 1948 and 1954, came to dominate Western thinking about the conflict for a generation ...

Churchill skilfully injected into the narrative just sufficient rolling phrases in his own inimitable style to put a personal stamp upon the published version [e. U.]. The opinions and judgments expressed were, of course, entirely his own.

But, from the delivery of the first volume onwards, some critics, including Life magazine which had paid vast sums for serial rights, expressed misgivings about countless pages of contemporary documents rendered verbatim in the text [e. U.], to make up the weight ...

Churchill narrowly averted litigation for plagiarism from Samuel Morison, an American naval historian whose narrative of the Pacific sea battles was recycled in the former Prime Minister's volumes."

Mit anderen, klareren Worten: *Churchill hat plagiiert (oder plagiiieren lassen), dass sich die Balken biegen. Und dem ganzen dann seinen Stempel aufgedrückt. Indem er das Elaborat mit seinen eigenen Redewendungen und sonstigen Stilelementen schmückte. Und dafür gibt's den Nobelpreis. Wenn man mächtig genug ist, zu bestimmen, mit-zubestimmen oder bestimmen zu lassen, an wen dieser verliehen wird. Cui honorem honorem non honorem quia tales sunt.*

In anderem diesbezüglichem Zusammenhang habe ich angemerkt (Richard A. Huthmacher: Die Schulmedizin – Segen oder Fluch. Teil 1. Norderstedt bei Hamburg, 2016, S. 152) und erlaube mir, an dieser Stelle zu wiederholen:

„Wenn zum Beispiel an den ... Fakultäten der deutschen Universitäten allgemein bekannt ist, dass einschlägige Doktorarbeiten wissenschaftlichen Standards in der Regel ohnehin kaum entsprechen, sie von den Doktorvätern

kaum gelesen werden, weshalb Plagiate nur selten auffallen und noch seltener sanktioniert werden, dann liegt die Frage auf der Hand: Wäre die Aberkennung des Dokortitels zu vertreten, wenn Ursula von der Leyen als Plagiatörin überführt werden sollte? ...

Die Pointe liegt darin, dass das Dunkelfeld – das doch eigentlich unentwegt ausgeleuchtet werden soll – benötigt wird, um die Stabilität der Normen zu garantieren. Andererseits ist auch das immer wieder erneuerte Versprechen, das Dunkelfeld weiträumig auszuleuchten, erforderlich, um die Angst vor Entdeckung zu mobilisieren. Das verlangt von Fall zu Fall die Überführung und Bestrafung eines Täters“ (Leitartikel der Frankfurter Rundschau vom 04.10.2015: Plagiat und Strafe).

Welch zynische Kommentierung des Umstands, dass man die einen hängt, wofür man die anderen ehrt. Sei's mit einem Dokortitel, sei's mit dem Nobelpreis.

[12] Rolf Hochhuth: Winston Churchill. Der Zweite Weltkrieg.

In: Die Zeit vom 28. Oktober 1983, <http://www.zeit.de/1983/44/der-zweite-weltkrieg/komplettansicht>, abgerufen am 24.10.2016

Im Gegensatz zu seiner überaus strittigen Wertung der histographischen Leistung Churchills merkt Hochhuth zum Menschen Churchill höchst treffend an:

„Während Churchill doch fast zwei volle Zeilen über seinen Tobsuchtsanfall gegen Dresden in die sechs Bände aufnimmt; er hat diesen größten Städtebrand der Weltgeschichte veranstaltet in jener Nacht, als die Konferenzteilnehmer von Jalta schon wieder abreisten, in der Nacht vom 13. auf den 14. Februar, also total überflüssigerweise, in der Gewißheit des Sieges.“

[13] Dönhoff; Marion Gräfin: Sir Winston und die Literatur. In: „Die Zeit“ vom 22. Oktober 1953

[13a] WirtschaftsWoche vom 09. Oktober 2015, <http://www.wiwo.de/politik/ausland/friedensnobelpreis-so-wird-mit-dem-nobelpreis-politik-gemacht/12429590.html> (Abruf: 25.10.2016)

[13b] Churchill, W.: Savrola: A Tale of the Revolution in Laurania. Longmans, Green, 1899 (das Erscheinungsjahr wird teilweise auch auf 1900 datiert)

[13c] Huthmacher, Richard A.: Die Schulmedizin – Segen oder Fluch? Betrachtungen eines Abtrünnigen. Teil 1. Nordstedt bei Hamburg, 2016, S. 67

[14] Barke, W.: Ich glaube nur der Statistik ... Was Winston Churchill über Zahlen und die Statistik gesagt haben soll – und was er wirklich sagte. Statistisches Landesamt Baden-Württemberg, Stuttgart, 6. Auflage 2011, S. 6:

„Das in Reden und Schriften immer wieder benutzte angebliche Churchill-Zitat 'Ich glaube nur der Statistik, die ich selbst gefälscht habe' – das auffälligerweise in Großbritannien völlig unbekannt ist –, hat mit großer Wahrscheinlichkeit seine Wurzel im deutschen Reichspropagandaministerium 1940/41. In seinen heute noch dokumentarisch erhaltenen Anweisungen an die Presse sowie in seinen Tagebuchaufzeichnungen finden sich mehr als zwei Dutzend Aussagen des Reichspropagandaministers Joseph Goebbels, die in der Beschuldigung der Fälschung mit dem 'Zitat' übereinstimmen.“

[15] Huthmacher, Richard A: Ohne Worte. Ein Leben in Deutschland. Drama in 5 Akten. Revue, Collage, Kaleidoskop. Norderstedt bei Hamburg, 2015, S. 148 f.:

## **Lüge und Wahrheit**

Lüge, oft gehört, leicht sich zu vermeintlich ´ Wahrheit verkehrt.

Deshalb:

Misstrau der Wahrheit, denn auch sie könnt eine Lüge sein.

Was schon ist blanke Wahrheit, was ist Lüg allein?

Was dem einen Lüg, dem andern Wahrheit ist, zumal und namentlich, wenn er die Wahrheit nie vermisst.

Wenn ihm das Lügen gleichsam ward zur zweit Natur, dann ist von Wahrheit keine Spur zu finden in den Lügen, die er, als unbedarft Natur, dann gar noch für die Wahrheit hält.

So also

**Glaubt nicht den Worten allein**

„Guerre aux châteaux, paix aux chaumières“ – „Friede  
den Hütten, Krieg den Palästen“:

Nicolas Chamfort, ein übler Wendehals der eine, der  
diese Worte prägte; Georg Büchner, ein aufrecht Gerech-  
ter, der andere.

Deshalb:

Messt die Menschen nicht an ihren Worten, sondern an  
ihren Taten.

[16] Die Zeit Online vom 24. Januar 2015, <http://www.sueddeutsche.de/politik/-todestag-von-winston-churchill-der-letzte-titan-des-empire-1.2317678>, abgerufen am 25. 10.2016:

50. Todestag von Winston Churchill. Der letzte Titan des Empire.

Vor fünfzig Jahren starb Winston Churchill: Er wollte Geschichte schreiben und tat es – als Politiker, aber auch als Literat. Seine Reden waren Spektakel, die körperlich wehtun konnten [schlechtes Deutsch; was indes kann man von einem miserabel bezahlten Online-Journalisten erwarten? Formal wie inhaltlich?]

[16a] Frankfurter Allgemeine vom 20.08.2005, <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/politik/der-grosse-orator-1259790.html>, abgerufen am 27.10.2016: Der große Orator. Winston Churchill. Gleich drei Churchill-Jubiläen gab es in den vergangenen Monaten: Zum vierzigsten Mal jährte sich sein Todestag (24. Januar 1965), zum fünfzigsten Mal sein Rücktritt als Premierminister (5. April 1955) und zum sechzigsten Mal seine Abwahl als Regierungschef während der Potsdamer Konferenz ...

[17] Radisch, Iris: Literaturnobelpreis. Plötzlich ist jeder Text ein Kunstwerk. Was ist falsch an der Vergabe des diesjährigen Literaturnobelpreises?

In: *Die Zeit* Nr. 42/2015 vom 15. Oktober 2015:



„Die Vergabe des Literaturnobelpreises an die großartige Publizistin Swetlana Alexijewitsch hat eine Diskussion darüber entfacht, was heute Literatur genannt werden darf. Ist alles, was irgendwie gut klingt und sich gut liest, auch schon Literatur?

... Und was ist mit den sogenannten ´erzählenden Sachbüchern´? Wären sie nicht auch ein Fall für den Literaturnobelpreis?

... Das bloße Arrangement von Dokumenten und O-Tönen, die Zusammenstellung von Gesprächsprotokollen (wie die einstmals berühmten Bottroper Protokolle von Erika Runge) oder Briefen (wie das Echolot-Projekt von Walter Kempowski) führt zweifellos zu hochbedeutsamen Zeugnissen der Sozial- und Zeitgeschichte ... Doch literarische Meisterwerke sollte man solche Materialcollagen oder Reportagen nicht nennen. Es sei denn, man legt es darauf an, die Hierarchien zwischen den Textgattungen zu verwerfen und sämtliche Kriterien für große Literatur fahren zu lassen.“

Notabene: Geschrieben 2015. Anlässlich der Verleihung des Literatur-Nobelpreises an Swetlana Alexijewitsch. Die – zufälligerweise(?) – aus der Ukraine kommt. Gleichwohl anzuwenden auf das literarische Schaffen eines Winston Churchill. Ebenfalls ausgezeichnet mit dem Nobelpreis. Für Literatur. Sic transit gloria mundi. Von Churchill bis Alexijewitsch.

[18] Schneider, W.: Winston Churchill und sein Alkoholkonsum. Der Premier, dessen Whiskyglas nie leer wurde, <http://www.alk-info.com/index.php/portraets-hm/914-winston-churchill-und-alkohol-britischer-premierminister-durchhaltereden-victory-zeichen-nobelpreis-whisky-soda-champagner-zigarren-zweiter-weltkrieg>, abgerufen am 26.10.2016:

„Sein Hausmeister ... erinnerte sich: 'Circa eine Stunde nach dem Frühstück setzte ich ihm seine erste Portion Whisky Soda vor. Im Laufe des Tages wurde das Glas nie leer.' Aber nicht nur das schottische Nationalgetränk liebte der Politiker, auch Champagner hatte es ihm angetan ... Bei mancher seiner Reden hatte man das Gefühl, Churchill nuschte etwas. Zeitgenossen drückten es prosaischer aus: 'Da war er besoffen' ... 'Vor ein paar Tagen traf ich Winston Churchill zum Essen ... Dabei griff er in ziemlich kühner Weise zum vorhandenen Alkohol, mit dem Ergebnis, dass ich die zweite Hälfte unseres Gesprächs als null und nichtig betrachten muss. Er sprach Worte, aber es war schwierig, deren präzise Bedeutung zu erkennen' [so der Schweizer Botschafter in Paris].“

[19] Wiener Zeitung vom 12.06.2013, [http://www.wienerzeitung.at/nachrichten/europa/europastaa-ten/554013\\_Zeman-verteidigt-Alkoholkonsum.html](http://www.wienerzeitung.at/nachrichten/europa/europastaa-ten/554013_Zeman-verteidigt-Alkoholkonsum.html), abgerufen am 26.10.2016: Zeman verteidigt Alkoholkonsum

[20] Huthmacher, Richard A.: Die Schulmedizin – Segen oder Fluch? Betrachtungen eines Abtrünnigen. Teil 1. Nordstedt bei Hamburg, 2016, S. 64

[21] Lange-Eichbaum, W. und Kurth, W.: Genie, Irrsinn und Ruhm. Ernst-Reinhardt-Verlag, München/Basel. Bände 1 bis 11, 1986 bis 1996

[22] Lee, C. und Lee, J.: The Churchills. A Family Portrait. Palgrave Macmillan, Basingstoke, Hampshire, GB, 2010

[23] Mandal, A.: Geschichte der Syphilis. In: News Medical Life Sciences. [http://www.news-medical.net/health/Syphilis-History-\(German\).aspx](http://www.news-medical.net/health/Syphilis-History-(German).aspx). Last Updated: Oct 14, 2013 (Abruf: 26.10.2016)

[24] “Welch ein Narr ...!” Winston Churchill [seit 1953: Sir Winston Churchill] (30.11.1874 – 24.1.1965), <http://biogra.0catch.com/churchill.htm>, abgerufen am 26.10.2016

[25] Alter, P.: Winston Churchill (1874–1965). Kohlhammer, Stuttgart 2006

[26] Charmley, J.: Churchill. Das Ende einer Legende. Propyläen, Berlin, 1995

[27] David Cannadine, D.: Winston Churchill. Abenteurer, Monarchist, Staatsmann. Berenberg, Berlin, 2005

[28] Churchill, W.: The River War. A Historical Account of the Reconquest of the Soudan. Longmans, Green, and Co, London, 1899

[29] Gilbert, M. and Churchill, R.: Winston S. Churchill. 8 Bände mit Begleitbänden. Butterworth, London, 1966-1988 (offizielle Churchill- Biographie, die von dessen Sohn Randolph begonnen und nach dessen Tod von Gilbert zu Ende geführt wurde)

[30] Jenkins. R.: Churchill. Macmillan, London/Oxford, 2001

[31] Gunkel, C.: Blaublütiger Berufsabenteurer. In: Spiegel Online vom 18.08.2010, <http://www.spiegel.de/einestages/churchill-in-jungen-jahren-a-946581.html> (Abruf am 27.10.2016)

[32] Jaenecke, H. : Die weißen Herren. 300 Jahre Krieg und Gewalt in Südafrika. Gruner und Jahr, Hamburg, 5. Auflage 1986

[33] Churchill, W.: The Boer War. Cooper, London, 1989

[34] Bossenbroek, M.: Tod am Kap. Geschichte des Burenkriegs. C. H. Beck, München, 2016

[35] „... war Krüger als der militärische Führer der Buren und Präsident der Transvaal-Republik im Krieg gegen das übermächtige englische Empire ein Freiheitskämpfer. Er sei aber auch unbestritten ein Rassist gewesen ... Dies müsse jedoch zeitbedingt gesehen werden ... Krüger ... steht für ein kleines Volk, das von einer riesigen Übermacht bedrängt worden ist. Gleiches geschieht heute beispielsweise mit Tibet. So wie die Tibeter in der Schweiz auf Sympathien stoßen, stießen früher auch die Buren in unserem Land auf Sympathien“ (Berner Zeitung: St. Gallen ehrt seit 100 Jahren einen Rassisten, <https://web.archive.org/web/20090703053124/http://www.bernerzeitung.ch/schweiz/standard/St-Gallen-ehrt-seit-100-Jahren-einen-Rassisten/story/14356393>. Letzte Aktualisierung am 03.02.2009, abgerufen in der WaybackMachine [Internet Archive] unter dem Datum vom 03.07.2009)

In der Tat gab es (ähnlich dem Spanischen Bürgerkrieg) viele Kriegsfreiwillige aus aller Herren Länder, die auf Seiten der Buren gegen das Empire kämpften.

[36] Neue Zürcher Zeitung vom 1.6.2002, <http://www.nzz.ch/article84QFK-1.397748> (Abruf: 27.10.2016): Der Burenkrieg 1899-1902. Ein blutiger Auftakt zum 20. Jahrhundert

[37] Welt N24 Online vom 14.06.2016, <https://www.welt.de/geschichte/article156204714/Was->

britische-KZs-von-deutschen-unterschied.html, abgerufen am 29.10.2016:

Was britische KZs von deutschen unterschied.

(Den Namen des Autors erwähne ich nicht; zwar sind zitierte Ausführungen zutreffend, die Schlussfolgerungen indes so hanebüchen, dass man den Verfasser nur als treuen Diener seiner Herren bezeichnen kann.

Dem interessierten Leser sei zu weiterer Lektüre empfohlen:

- Kaminski, A.: Konzentrationslager 1896 bis heute. Kohlhammer, Stuttgart, 1882)

[38] Coetzer, O.: Fire in the Sky: The Destruction of the Orange Free State, 1899-1902. Covos-Day Books, South Africa, 2000

[39] Steenkamp, E.: Helkampe. Pretoria, 2001, S. 73 f.

[40] Pretorius, F. J.: Scorched Earth. Human & Rousseau, Cape Town (South Africa), 2001

[40a] Konzentrationslager im Kolonialismus. Täler der Verzweiflung.

Gibt es eine klare Linie der Kontinuität von Windhuk über Pretoria bis Auschwitz? TAZ vom 16. 7. 2015, <http://www.taz.de/!5212447/>, abgerufen am 29.10.2016

[41] Hintrager, O.: Geschichte von Südafrika. Kommissionsverlag R. Oldenbourg, München, 1952

[42] Spies, S. B.: Methods of Barbarism? Roberts and Kitchener and Civilians in the Boer Republics January 1900 – May 1902. Human & Rousseau, Cape Town (South Africa), 1978

[43] Hari, J.: Not his finest hour: The dark side of Winston Churchill,

In: Independent vom 28.10.2010,

<http://www.independent.co.uk/news/uk/politics/not-his-finest-hour-the-dark-side-of-winston-churchill-2118317.html>, abgerufen am 29.10.2010

[44] Das Königreich Kurdistan war nur kurzlebig und existierte von 1922 bis 1924; es hatte sich in den Nahostwirren nach dem 1. Weltkrieg gebildet und wurde von den Briten niedergebombt (britische Doktrin: rule by bomb), (zurück-)erobert und aufgelöst: „Jeder Versuch einer Sezession, jeder Anspruch auf Selbstverwaltung oder kulturelle Autonomie wurde ... brutal unterdrückt ...[;] die britische Luftwaffe [hatte] ein kurzerhand ausgerufenes kurdisches Königreich unter Einsatz von Giftgas wieder aufgelöst“ (Böhm, A.: Land in Sicht. Seit fast hundert Jahren träumen die Kurden von einem eigenen Staat. In: Zeitmagazin Nr. 43/2015 vom 22.10. 2015)

[45] Wikipedia,  
[https://de.wikipedia.org/wiki/K%C3%B6nigreich\\_Kurdistan\\_#Krieg\\_mit\\_Gro.C3.9Fbritannien](https://de.wikipedia.org/wiki/K%C3%B6nigreich_Kurdistan_#Krieg_mit_Gro.C3.9Fbritannien),  
abgerufen am 29.10.2016: Königreich Kurdistan

[46] Elkins, C.: Britain's Gulag. The Brutal End of Empire in Kenya. Pimlico Edition (Random House), London, 2005

[47] Brandabur, A. C.: Britain's Gulag: The Brutal End of Empire in Kenya. A book review,  
<http://www.jpnafrican.org/docs/vol1no10/BritainsGulag.pdf>, abgerufen am 25.10.2016

[48] The Guardian vom 28.11.2002, <https://www.theguardian.com/theguardian/2002/nov/28/features11.g21>, abgerufen am 29.10.2016:  
The Churchill you didn't know

[49] [Http://www.geiernotizen.de/darwin-lebensborn](http://www.geiernotizen.de/darwin-lebensborn) vom 28 August 2009, abgerufen am 26.09.2015: Geiers Notizen ... und habt keine Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsternis, vielmehr überführt diesbezüglich (Paulus, Eph. 5,11): „... für die Rasse des Menschen im höchsten Grade schädlich ...“

[50] Huthmacher, Richard A.:  
„Da regst du dich nach ewigen Normen,  
Durch tausend, abertausend Formen,  
Und bis zum Menschen hast du Zeit“:



Der Golem scheint möglich.

In: Huthmacher, Richard A.: Offensichtliches, Allzuoffensichtliches. Zweier Menschen Zeit. Von der Nachkriegszeit bis zur Gegenwart. Höchstpersönliche Betrachtungen zu gesellschaftlichen Ereignissen und Entwicklungen. Zum Menschsein und dazu, was den Menschen ausmacht. Norderstedt bei Hamburg, Teil 3, 72-90

[51] Süddeutsche Zeitung. SZ.de vom 14. Februar 2015, <http://www.sueddeutsche.de/kultur/feuersturm-in-dresden-was-ich-sah-hat-mich-zum-psychopathen-gemacht-1.2348026>, abgerufen am 30.10.2016:

„Was ich sah, hat mich zum Psychopathen gemacht.“  
Victor Gregg war der einzige britische Soldat, der die Bombardierung Dresdens in der Stadt miterlebte. Szenen in der brennenden Stadt hatten ihn traumatisiert. Er hält die Luftangriffe im Februar 1945 für ein Kriegsverbrechen

[52] Ich erlaube mir gleichwohl, den unlängst verstorbenen Historiker Ernst Nolte zu zitieren, der im sog. Historikerstreik der Achtziger-Jahre wie folgt ausführte [53]: „Vollbrachten die Nationalsozialisten, vollbrachte Hitler eine ´asiatische´ Tat vielleicht nur deshalb, weil sie sich und ihre Gleichen als potentielle oder wirkliche Opfer einer ´asiatischen´ Tat betrachteten? War nicht der ´Archipel Gulag´ ursprünglicher als Auschwitz? War nicht der ´Klassenmord´ der Bolschewiki das logische und faktische Prius [in

der aristotelischen Metaphysik der Kontrapart des Posterioris, also das dem Nachkommende Vorausgehende] des 'Rassenmords' der Nationalsozialisten?"

Mit anderen, einfacheren Worten: Waren die Verbrechen der Nazis tatsächlich so einzigartig? Wurden sie etwa durch die Verbrechen der Bolschewiki vorweggenommen?

Und Nolte führt weiter aus [54], man könne Morde nicht durch den Vergleich mit anderen Morden rechtfertigen, aber man könne einen anderen Massenmord nicht ausblenden, da ein „kausaler Nexus“ (inhaltlicher und ursächlicher Zusammenhang) wahrscheinlich sei.

[53] Nolte, E.: Die Vergangenheit, die nicht vergehen will. Eine Rede, die geschrieben, aber nicht gehalten werden konnte.

In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 6. 6. 1986

Zit. n.: Pieper, E. R. (Hrsg.): Historikerstreit. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung. Piper, München/Zürich, 1987, 45

[54] Pieper, E. R. (Hrsg.): Historikerstreit. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung. Piper, München/Zürich, 1987, 39-46

[55] Lemo – Lebendiges Museum Online: Die Luftangriffe auf Städte, <https://www.dhm.de/lemo/kapitel/der-zweite-weltkrieg/kriegsverlauf/luftangriffe.html>, abgerufen am 16.08.2016

[56] Wie Churchill sein Projekt „Zweiter Weltkrieg“ vorantrieb.

Ergebnisse der neuesten Geschichtsforschung zeigen, dass das historische Bild Winston Churchills so nicht mehr aufrechterhalten werden kann, [http://www.rechtes-regensburg.net/geschichte/churchill\\_zweiter\\_weltkrieg\\_roosevelt\\_usa.htm](http://www.rechtes-regensburg.net/geschichte/churchill_zweiter_weltkrieg_roosevelt_usa.htm), abgerufen am 30.10.2016:

„In England wusste man, dass es so kaum möglich war, die Amerikaner in den Krieg hineinzuziehen, außer, dass Hitler provoziert werden konnte, englisches Wohngebiet zu bombardieren. Das würde die USA zum Krieg bewegen. Deshalb gab Churchill den britischen Luftstreitkräften den Befehl, Berlin zu bombardieren ...

Am nächsten Morgen rief er beim Bomber Command persönlich ... an, um einen Bombenangriff mit 100 Bombern auf Berlin zu befehlen. Berlin wurde bombardiert, und Hitler rührte sich nicht. Churchill befahl einen weiteren Überfall auf Berlin, und es ging so weiter für die nächsten drei Monate, bis dann Hitler am 4. September 1940 die Geduld verlor ... und er ... seine berühmte Rede im Sportpalast in Berlin [hielt]:

‘... So kommen sie in der Nacht und werfen ..., wie Sie wissen, wahllos und planlos auf zivile bürgerliche Wohnviertel ihre Bomben ... Wo sie irgendein Licht erblicken, wird eine Bombe ... geworfen ...

Ich habe drei Monate lang das nicht beantworten lassen, in der Meinung, sie würden diesen Unfug einstellen. Herr Churchill sah darin ein Zeichen unserer Schwäche. Sie werden ... verstehen, dass wir jetzt ... Nacht für Nacht die Antwort geben ...

Und wenn sie erklären, sie werden bei uns Städte in großem Ausmaß angreifen – wir werden ihre Städte ausradieren!’“

Stellt sich die simple Frage: Was ist actio? Und was ist reactio?

[57] Neitzel, S.: Die deutschen Luftangriffe auf feindliche Städte im Ersten und Zweiten Weltkrieg. Historicum.net. Geschichtswissenschaften im Internet, [https://www.historicum.net/themen/bombenkrieg/themen-beitraege/aspekte/artikel/Die\\_deutschen\\_Luftangriffe\\_auf\\_feindliche\\_Staedte\\_im\\_Ersten\\_und\\_Zweiten\\_Weltkrieg/](https://www.historicum.net/themen/bombenkrieg/themen-beitraege/aspekte/artikel/Die_deutschen_Luftangriffe_auf_feindliche_Staedte_im_Ersten_und_Zweiten_Weltkrieg/), abgerufen am 30.10. 2016:

„Von September 1940 bis Mai 1941 flog die deutsche Luftwaffe dann die erste große Luftoffensive der Geschichte

gegen feindliche Städte. Symbol dieser Angriffe ist Coventry, das in der Nacht zum 15. November 1940 von deutschen Bomben verwüstet wurde, wobei 554 Zivilisten starben. Hitlers Sportpalastrede vom 4. September 1940, in der er selbstbewußt verkündete, daß man die britischen Städte ausradieren werde [s. hierzu Anm. [56] zuvor!] und das Goebbelsche Wort vom 'Coentrisieren' einer Stadt wurden bis zuletzt als hinreichende Belege eines ungezügelt deutschen Vernichtungswillens gegenüber der britischen Zivilbevölkerung interpretiert. In der Tat haben die Einwohner der bombardierten Städte, insbesondere von London, die deutschen Luftangriffe als Terrorangriffe wahrgenommen, die unterschiedslos militärische und zivile Ziele trafen. Wie anfangs eingefordert darf man aber auch in diesem Fall die verschiedenen Ebenen der Betrachtung nicht durcheinanderwerfen.

Die Aussagen von Hitler und Goebbels waren geflügelte Worte im Propagandakrieg, die ebensowenig Rückschlüsse auf die deutschen Intentionen zulassen, wie die Empfindungen der Betroffenen. Das Studium der Quellen ergibt, daß sich Hitler Terrorangriffe als letztes Mittel im Kampf gegen Großbritannien ausdrücklich vorbehalten hatte und diese bis ins Frühjahr 1942 hinein nicht gestattete. Die deutsche Luftoffensive zielte vielmehr auf militärische Ziele, in London vor allem auf das Regierungsviertel und die Docklands, in Coventry auf die Flugzeugmotorenwerke [e. U.] ...

Im April 1942 griff die Luftflotte 3 zur Vergeltung britischer Angriffe auf Lübeck und Rostock [e. U.] zum ersten Mal dezidiert rein zivile Ziele an. Die Bombardierung von historischen Städten wie Bath und Canterbury blieb angesichts der Schwäche der deutschen Luftstreitkräfte jedoch weitgehend folgenlos ...

Die am 13. Juni 1944 begonnene Beschießung Londons mit V-1 Raketen, zu der ab September 1944 noch der Einsatz der V-2 hinzukam, markiert den Endpunkt deutscher Angriffe gegen britische Städte, die sich in ihrer Intention nicht mehr von den britischen Angriffen unterschieden.“

### **III.5. ERNEST HEMINGWAY (LITERATUR-NOBELPREIS 1954): PRAHLHANS, MASSENMÖRDER, OPFER WELTWEITEN MASSENMORDES**

Beckmann (in Wolfgang Borcherts „Draußen vor der Tür“) sucht seinen Platz in der Nachkriegsgesellschaft, doch dort ist kein Raum für ihn. Er fragt nach Moral und Verantwortung, doch eine Antwort erhält er nicht – weder von Menschen noch vom lieben Gott noch vom Tod. Sein Aufschrei artikuliert die stumme Verzweiflung einer weiteren „verlorenen Generation“, vergleichbar der, die aus dem ersten Weltkrieg heimkehrte, ohne wieder zuhause zu sein; für diese prägte Hemingway (in seinem Roman „Paris – ein Fest fürs Leben“ [1] [2]) eben diesen Begriff der „lost generation“ [2a] (welche beispielsweise auch Ernst Toller in seiner Heimkehrer-Tragödie des Ersten Weltkriegs „Der deutsche Hinkemann“ beschreibt) [3].

In der Tat, ein Verlorener war er, Hemingway. Einer, der offensichtlich auch jeden Respekt vor dem menschlichen Leben verloren hatte [4]:

„Ich töte gerne. Nobelpreisträger Ernest Hemingway brüstete sich, 122 deutsche Kriegsgefangene erschossen zu haben – eine Spurensuche.

Günter Grass hatte Glück. Als der Angehörige der Waffen-SS im April 1945 in amerikanische Gefangenschaft geriet, war ein anderer späterer Literaturnobelpreisträger eben in die USA zurückgefliegen: Ernest Hemingway. Wäre Grass ihm in die Hände geraten, hätte ihm dies passieren können:

‘Einmal habe ich einen besonders frechen SS-Kraut umgelegt. Als ich ihm sagte, daß ich ihn töten würde, wenn er nicht seine Fluchtwegsignale rausrückte, sagte der Kerl doch: Du wirst mich nicht töten. Weil du Angst davor hast und weil du einer degenerierten Bastardrasse angehörst. Außerdem verstößt es gegen die Genfer Konvention. Du irrst dich, Bruder, sagte ich zu ihm und schoß ihm dreimal schnell in den Bauch, und dann, als er in die Knie ging, schoß ich ihm in den Schädel, so daß ihm das Gehirn aus dem Mund kam, oder aus der Nase, glaube ich.’ Das schrieb Hemingway am 27. August 1949 seinem Verleger Charles Scribner ...

1944 folgte Hemingway als Kriegsberichterstatter den alliierten US-Truppen in die Normandie ... im Rang eines Offiziers, bemerkenswerterweise teils auch im Auftrag des OSS, der Vorgängerorganisation der CIA. ‘Wir haben’s hier sehr nett und lustig, viele Tote, deutsche Beute, viel



Schießerei und jede Menge Kämpfe', schrieb er an Mary Welsh [5] ...

Am 2. Juni 1950 berichtete Hemingway Arthur Mizener [Professor für Literatur und Biograph von F. Scott Fitzgerald – e. A.], dass er 122 Deutsche getötet habe. Eines seiner letzten Opfer sei ein junger, auf einem Fahrrad flüchtender Soldat gewesen – 'ungefähr im Alter meines Sohnes Patrick'. Er habe ihm mit einer M1 von hinten durch das Rückgrat geschossen. Die Kugel zerfetzte die Leber.“

„Nachforschungen – auch in Deutschland – ergaben, dass es sich hier eher um eine 'fiktive' Behauptung gehandelt haben müsse“ [5a], so und ähnlich halbherzige Exkulpations-Versuche [5b] [5c], die in ihrer vagen Formulierung mehr Fragen aufwerfen als Antworten geben.

Fürwahr, Hemingway war ein sich immer mehr verlierender und schließlich verlorener, depressiver Alkoholiker. Und Literatur-Nobelpreisträger. Der 1954, ein Jahr nach Churchill, „*for his mastery of the art of narrative, most recently demonstrated in *The Old Man and the Sea*, and for the influence that he has exerted on contemporary style*“ [6] in den erlauchten Kreis der Nobelpreis-Laureaten aufgenommen wurde. Obwohl ihn viele Kritiker für einen Trivial-Literaten hielten. Und halten.

Reich-Ranicki merkte hierzu an [7]: „Hemingways Technik des Aussparens und des Auslassens, sein scheinbar simpler und in Wirklichkeit raffinierter Lakonismus und die Prägnanz und Präzision seiner Ausdrucksweise wurden von den Feinschmeckern zu Recht bewundert. Aber seine Prosa blieb auch jenem Publikum verständlich, das eher Trivilliteratur gewohnt war. Den unbedarften Lesern machte er es leicht, den Anspruchsvollen ersparte er ästhetische Gewissensbisse. So konnte Hemingway beides zugleich werden: der Thomas Mann der kleinen Leute und der Karl May der großen Snobs.“

Folgerichtig führt die Karl-May-Gesellschaft aus: „Wer sich z.B. durch Thomas Manns ‘Der Zauberberg’ durchgewälzt hat, wird mir zustimmen, ... dass das Buch einfach ... anstrengend ist ... [Das] ... ist typisch für deutschsprachige Literatur. Hemingway und Steinbeck sind klassische Beispiele dafür, dass es nicht so sein muss“ [8].

Und die Zeit [9] schreibt: „Ob Sinclair Lewis, Dos Passos, Hemingway oder Faulkner, ob O’Neill, Thornton Wilder, Tennessee Williams oder Arthur Miller, ob Edward Albee oder John Updike – auf Elemente der Trivilliteratur greifen sie alle gern und häufig zurück; zumindest in dieser Beziehung scheinen sie keine Skrupel zu kennen. Gibt es amerikanische Romanciers oder Dramatiker, die man als kompromißlose Gegner der literarischen Konfektion rühmen könnte?“

Hemingway, ein Vertreter der „literarischen Konfektion“? Insofern trifft die Begründung des Verleihungs-Komitees „... and for the influence that he has exerted on contemporary style“ sicherlich zu: Hemingway beeinflusste im Trivialen und wurde durch das Triviale beeinflusst. Er traf und vertrat den Zeitgeist. Was das Schreiben und was das Töten anbetrifft. Insofern hatte er, in der Tat, a priori gute Voraussetzungen, den Nobelpreis zu gewinnen. Denn der wurde nicht für Querdenker, Renegaten, für Abtrünnige jedweder Art geschaffen. Sondern für treue Diener ihrer Herren.

„Die Trivilliteratur ist längst über das Stadium der heilen Welt hinaus ... Wesentlich ... sind: die Eindimensionalität ...; der leicht erkennbare ... Aufbau; ... die kurzen, parataktischen Sätze und die strategisch platzierten Wiederholungen ...

... Gesetze... und Verbote... : Sie [Trivialschriftsteller] dürfen das Thema nicht langsam angehen; sie dürfen nicht mit der Erwartung des Lesers spielen und ihn verwirren; sie müssen ihm den Nutzen der Lektüre klarmachen; sie müssen ... ihm suggerieren, dass er hier das Bekannte auf völlig überraschende Weise dargeboten bekommt.

All dies gehört zum Versöhnlichen dieser Art von Literatur, denn im Gegensatz zu einem Text mit echtem literarischem Anspruch wird es dem Leser leicht fallen, das Faktische und Nützliche ... aus der Story zu filtern. Während

ein literarischer Text sich gegen solche Klarheit und Eindeutigkeit sperrt, wird in der Trivialliteratur der Leser immer an die Hand genommen und dorthin geführt, wo ihn der Schreiber haben möchte“ [10].

Und, in der Tat: so frei von intellektuellem Ballast, so unverstellt und unmittelbar, wie Hemingway seine Protagonisten darzustellen pflegte, empfand er, zumindest, sein eigenes Leben nicht – er war schwerer Alkoholiker, seine Barbesuche sind legendär: „Done at noon drunk at three“ („zu Mittag die Arbeit erledigt, um drei Uhr besoffen“), auch als „done by noon, drunk by three“ überliefert [11] soll er seinen Schreib- und Sauf-Rhythmus beschrieben haben. „A man does not exist until he drinks“ [ibd.].

Und Hemingway soff auf der halben Welt, Überall dort, wohin ihn sein Weg als Reporter und Kriegsberichterstatter führte. Jahrelang, jahrzehntelang. „Kurz vor der kubanischen Revolution verließ Hemingway die Insel. Auch infolge des starken Alkoholkonsums verschlechterte sich sein Gesundheitszustand zusehends. In Idaho behandelte man ihn mit Elektroschocks. Er war depressiv und litt an Paranoia ...

Am 2. Juli 1961, einem Sonntag, stand Hemingway um sieben Uhr in der Früh auf, nahm eine Flinte, drehte den Lauf in den Mund und drückte ab“ [11].

„Als für Ernest Hemingway an jenem Sonntagmorgen im Juli 1961 die Stunde schlug, war er ein ausgebrannter alter Mann, geschlagen vom Verfolgungswahn, zerrüttet von Schuldgefühlen und Gedächtnisschwund“ [12].

Das also war das Ende eines Großwildjägers und Stierkampf-Aficionados, eines Boxers und Hochseefischers, eines Draufgängers und Kriegsberichterstatters, eines Geheimdienstagenten, eines Schürzenjägers und Nobelpreisträgers, eines Mannes, dessen Heldentaten immer glorreicher wurden, je öfter er sie erzählte [13] [13a] [13b].

Das war das Ende eines Haudraufs, der seine Männlichkeit möglicherweise deshalb so betonte, weil er in seiner geschlechtlichen Identität verunsichert war: „Spätestens seit ... Hemingways geheim gehaltener erotischer Roman 'Der Garten Eden' postum [1986] veröffentlicht wurde, weiß die literarische Welt über ... [seine] transsexuelle[n] Phantasien Bescheid. Darin wechseln sich ein Mann und eine Frau in der Rolle des passiven Geliebten ab; in der Erotik sind das Männliche und das Weibliche keine eindeutigen Zustände; Geschlechtertausch wird angedeutet, ohne daß Hemingway spezifiziert, wie man sich diesen anatomisch vorstellen darf“ [14]. S. auch [15].

In psychiatrischer Diktion darf man Hemingway zweifelsohne als manisch-depressiv bezeichnen [16] [17] [18] (notabene: zur grundsätzlichen Fragwürdigkeit psychiatrischer Diagnostik und Therapie s. [19]); schlimmer indes

als Hemingways „Erkrankung“ an einer manisch-depressiven, sogenannten bipolaren Störung war deren (durchaus heute noch übliche, in den Sechziger-Jahren weltweit verbreitete und auch bei Hemingway praktizierte) „Therapie“ der depressiven Phase mit einer Elektroschock-„Behandlung“, medizinisch „eleganter“ Elektrokrampf-Therapie oder EKT genannt [19].

Diese Elektrokonvulsions-„Therapie“ führt u.a. zu zeitlicher wie räumlicher Desorientiertheit und zu einer unterschiedlich stark ausgeprägten, jedoch immer vorhandenen Verwirrtheit, zur Störung sämtlicher intellektueller Funktionen, namentlich zu Gedächtnisstörungen, sowie zu unangemessenen emotionalen Reaktionen, die von Euphorie bis Apathie reichen. Eine „heilende“ Wirkung könnte ein zynischer Beobachter allenfalls darin sehen, dass die solchermaßen Misshandelten ihre Probleme „vergessen“ – wichtige Gedächtnisinhalte sind für kürzere oder längere Zeit nicht mehr, bisweilen nie mehr abrufbar [20]. „Wer je dieser ‘Therapie’ beigewohnt hat, wird sie, wenn er noch zu einigem Mitgefühl fähig ist, nie mehr vergessen“ [21] – was der Autor aus eigener Anschauung von (indes verweigerter Mitwirkung bei) solchen Verbrechen gegen die Menschlichkeit bestätigen kann (ob welcher Weigerung, nur nebenbei bemerkt, seine ärztliche Karriere in der Psychiatrie abrupt endete).

Hemingway durfte die Segnungen der EKT 1960/1961 genießen, allein in einem Monat (Dezember 1960) wohl fünfzehnmals [22] (zur [Viel-]Zahl verabreichter Elektroschocks s. auch [25]).

„Schon in alten Lehrbüchern wird am Rande eingeräumt, dass Leute bei geistiger Tätigkeit nach EKT Schwierigkeiten haben. Die englische Lyrikerin Sylvia Plath hatte in einem lesenswerten Buch (*the jar bell*) darüber geschrieben. Sie hat sich bald darauf suizidiert, so wie auch Ernest Hemingway, der sich besonders negativ und verzweifelt über die Folgen seiner EKT ausgesprochen hat“ [23].

Treffend schreibt *Der Spiegel* [24] in diesem Zusammenhang:

„Elektroschock. Brandherd im Gehirn. Die Elektroschock-Therapie findet auch an deutschen Kliniken wieder Befürworter.

Als der Arzt den Strom einschaltete, bäumte sich der Kranke wie vom Blitz getroffen auf. Schaum trat auf seine zuckenden Lippen, zwischen denen ein Gummiknebel steckte. Mit einer ruckartigen Hampelmannbewegung sank der Patient in Ohnmacht. Nach rund 30 Minuten wieder halbwegs bei Sinnen, hatte er die schaurige Prozedur vergessen.

Elektroschocks, serienweise verabfolgt, hatten den Schriftsteller Ernest Hemingway von seinen schweren Depressionen befreien sollen – die Tortur war vergeblich: 'Operation gelungen, Patient tot', so kommentierte er die Stromschock-Behandlung in der amerikanischen Mayo-Klinik, die sein Gedächtnis ruinierte, ihn aber nicht von seiner Schwermut heilte. Vier Wochen nach der zweiten Elektroschock-Kur brachte sich der Nobelpreisträger um.“

Erhebt sich die berechtigte Frage: Suizidierte sich Hemingway wegen seiner Depressionen oder wegen der schrecklichen, irreversiblen Schäden, die solche „Heil-Krämpfe“ – allein die Diktion ist ein Schlag ins Gesicht eines jeden Menschen, der noch zu Gefühlen fähig ist! – bei ihm verursachten (und nach wie vor weltweit bei Millionen von Menschen bewirken).

„Ein prominentes Beispiel für den Untergang eines Menschen ist der Schriftsteller Ernest Hemingway. Er wurde im Dezember 1960 elf Elektroschock-‘Behandlungen’ in der Mayo-Clinic in Rochester, Minnesota unterzogen, drei Monate später folgte eine weitere Serie von Schocks. Einen Monat später, wenige Wochen vor seinem 62. Geburtstag im Jahr 1961, erschoss sich Hemingway ... [Er] äußerte sich zuvor verzweifelt: 'Diese Schock-Ärzte wissen nichts über Schriftsteller, wissen nichts von Gewissensbissen und Reue, wissen nicht, was sie ihnen antun ... Welchen Sinn hat es, meinen Kopf kaputtzumachen und mein Gedächtnis auszuradiieren, das doch mein ganzes Kapital



ausmacht. Die Operation ist blendend gelungen, doch der Patient ist tot“ [25].

So also wurde ein Prahlhans, ein Trivialschriftsteller, vielleicht auch ein literarisches Genie – dies zu beurteilen überlasse ich anderen; meine eigene Meinung habe ich mir gebildet, in vorgegebenem Zusammenhang ist diese indes ohne Bedeutung –, so also wurde Hemingway, der Massenmörder, selbst zum Opfer eines weltweiten Massenmordes: Er tötete, wie so viele amerikanische Soldaten, deutsche Kriegsgefangene [26]. Und wurde selbst gemordet – wie unzählige andere Menschen durch die Elektrokrampf-„Therapie“ gemordet wurden. Und werden. Durch deren direkte, unmittelbare oder auch (und mehr noch) durch deren mittelbare und Spät-Folgen.

Derart schließt sich ein verhängnisvoller Kreis; vielleicht könnte man gar von einer karmischer Verstrickung sprechen.

„Unter den Sargträgern war nicht ein einziger Schriftsteller ... Die Schriftsteller, mit denen er Literaturgeschichte gemacht hatte, Fitzgerald, Joyce, Gertrude Stein, Virginia Woolf, waren alle lange tot, mit den anderen hatte er sich in den letzten Jahren seines Lebens zerstritten“ [27].

## **PARERGA UND PARALIPOMENA SOWIE QUELLENANGABEN ZU KAPITEL III.5**

[1] „An der These vom Niedergang Frankreichs muss ja wohl was dran sein. Wenn es schon so weit gekommen ist, dass die traumatisierten Pariser jetzt Hemingway lesen ... Nach allem, was man hört, sind die Absatzzahlen der Schmonzette 'Paris, ein Fest fürs Leben' seit den Anschlägen vom 13. November in Frankreich sprunghaft angestiegen. Woran kann das liegen?

... Nun, die französische Übersetzung lautet 'Paris est une fete' ... Dumm nur, dass das Buch von diesem Fest so gut wie nichts erzählt

... Er [Hemingway] dringt in keines der 'Geheimnisse von Paris' ein, er spricht mit keinem der vielen französischen Schriftsteller oder Künstler, die das Paris der Zwischenkriegszeit zu einer der aufregendsten Metropolen der Moderne machen ...

Das Buch, Jahrzehnte nach den Ereignissen verfasst und auch erst kurz vor seinem Tod [1961] fertiggestellt [und posthum, 1964, unter dem Titel *A Moveable Feast*, erschienen], dient Hemingway vor allem dazu, sich in ein Verhältnis zu den maßgeblichen englischsprachigen

Schriftstellern seiner Zeit zu setzen, die er in der Tat alle in Paris trifft. Seitenlang unterrichtet er die Leser, worüber er sich mit Gertrude Stein oder Ezra Pound austauscht. Vor allem aber rechnet er mit seinem großen Konkurrenten Scott Fitzgerald ab. Natürlich nicht direkt, so ehrlich ist der Autor nicht. Im Sinne einer klassischen Freud'schen Verschiebung, die das ganze Ausmaß seiner Schlichtheit offenbart, inszeniert Hemingway die Rivalität mit dem damals weit berühmteren Fitzgerald als Umkleidekabinenposse.

Fitzgerald, so will es Hemingway, glaubt, sein Schwanz sei zu klein. Daher stellt er sich mit Scott in einem Café ans Urinoir, Scott präsentiert das Gewehr, und Hemingway darf trösten: 'Er ist okay.' Einmal in Gönnerlaune, belehrt er auch noch fürsorglich den jüngeren Kollegen, es komme nicht so sehr auf 'seine' Größe in der Ruhephase an; entscheidend sei, wie groß 'er' wird, wenn 'er' zum Einsatz kommt. Was halt so Macho-Männer interessiert, die auf dem Niveau von Fünfzehnjährigen stehen bleiben“ (Welt N24: Vor Hemingways Parisbuch wird dringend gewarnt, <https://www.welt.de/kultur/article149315256/Vor-Hemingways-Parisbuch-wird-dringend-gewarnt.html>, abgerufen am 01.11.2016).

Kann eine Kritik – über ein Werk wie seinen Autor – vernichtender sein? Wohl kaum.

[2] Erstausgabe: Hemingway, E.: *A Moveable Feast*. Charles Scribner's Sons, New York, 1964

Französische Erstausgabe: Hemingway, E.: *Paris est une fête*. Gallimard, Paris, 1964

Deutsche Erstausgabe: Hemingway, E.: *Paris – ein Fest fürs Leben*. Rowohlt, Hamburg, 1965

[2a] Anderen Quellen zufolge [so beispielsweise *Encyclopaedia Britannica*, <https://www.britannica.com/topic/Lost-Generation>, abgerufen am 04.11.2016] wurde der Begriff „lost generation“ von Gertrude Stein geprägt: „Lost Generation, in general, the post-World War I generation, but specifically a group of U.S. writers who came of age during the war and established their literary reputations in the 1920s. The term stems from a remark made by Gertrude Stein to Ernest Hemingway, ‘You are all a lost generation.’ Hemingway used it as an epigraph to *The Sun Also Rises* (1926), a novel that captures the attitudes of a hard-drinking, fast-living set of disillusioned young expatriates in postwar Paris” [ibd.].

[3] Huthmacher, Richard A.: Wolfgang Borchert, „Draußen vor der Tür“ und die Kriegsheimkehrer.

In: Derselbe: *Offensichtliches, Allzuoffensichtliches. Zweier Menschen Zeit. Von der Nachkriegszeit bis zur Gegenwart. Höchstpersönliche Betrachtungen zu gesellschaftlichen Ereignissen und Entwicklungen. Zum Menschsein und dazu, was den Menschen ausmacht.*

Eine deutsche Geschichte – Teil 1, S.166-69

[4] Focus Magazin, Nr. 39 (2006), [http://www.focus.de/kultur/buecher/buch-ich-toete-gerne\\_aid\\_215538.html](http://www.focus.de/kultur/buecher/buch-ich-toete-gerne_aid_215538.html), abgerufen am 01.11. 2016: Ernest Hemingway: „Ich töte gerne.“

[5] „So kann sie [Mary Welsch, die spätere 4. Ehefrau des Nobelpreisträgers] sich noch gut entsinnen, wie sie nach dem Vormarsch der Alliierten durch Frankreich im befreiten Paris ein champagnerseliges Wiedersehen mit Hemingway feierte; wie sie beide im 'Ritz' Quartier bezogen und den ganzen Hotel-Vorrat an Perrier-Jouet Brut konsumierten; wie dort ihr 'Lamm' im Badezimmer 'auf dem Töpfchen', seinen Armee-Regenmantel über die Schultern gehängt, für sie ein Liebesgedicht auf Toilettenpapier schrieb; wie er seinem 'Pickle' dann im Suff einen Kinnhaken verpaßte und sie ihn als 'armseligen Feigling' beschimpfte und zum Teufel schickte, bis Marlene Dietrich (die ihnen übrigens oft auch 'Lili Marleen' vorsang) die zwei schließlich wieder versöhnte“ (Der Spiegel 42/1976 vom 11.10.1976, S. 220-224).

[5a] Schneider, W.: Ernest Hemingway liebte Abenteuer, Stierkampf und Alkohol. Der Nobelpreisträger, den man auf Cocktails reduziert, <http://www.alk-info.com/index.php/portraets-hm/572-ernest-hemingway-und-alkohol-literatur-nobelpreis-pulitzer-preis-fiesta-der-alte-mann-und-das-meer-schnee-auf-dem-kilimandscharo-wem-die-stunde-schlaegt>, abgerufen am 02.11.2016

[5b] Prof. Dr. Hans-Peter Rodenberg, wohlgermerkt vom Institut für Anglistik und Amerikanistik der Universität Hamburg (seines Zeichens also Literaturwissenschaftler, nicht etwa Psychiater oder Psychologe!) schreibt in einer von der österreichischen Gemeinde Schruns [5c] in Auftrag gegebenen „gutachterlichen“ Stellungnahme: „Beide briefliche Schilderungen [der Gräueltaten] sind von den zahlreichen Biographen Hemingways immer wieder wesentlich ignoriert worden ... [Und weiter, als Erklärung, weshalb die Schilderungen Hemingways nur Fakes sein sollen:] Sie fallen in eine lebensgeschichtlich krisenhafte Phase des Schriftstellers, die von zunehmender Krisenhaftigkeit mit großspurigem Auftreten, Prahlerei und Selbstmythisierung gekennzeichnet war“ (<http://activepaper.tele.net/vntipps/Hemingway2.pdf>, abgerufen am 03.11.2016).

[5c] „In der Montafoner Gemeinde Schruns wird am Samstag nach langwierigen Diskussionen ein Ernest-Hemingway-Denkmal enthüllt. Der weltberühmte Schriftsteller hatte Mitte der 1920er-Jahre im Montafon zwei Winter verbracht und dort einige seiner wichtigsten literarischen Arbeiten verfasst ...

Der Enthüllung des zwei Meter hohen Monuments mit der Hemingway-Büste aus Bronze gingen langwierige Diskussionen in der Talschaft voraus. Gegner der Erinnerungs-

stätte warfen dem Autor Kriegsverbrechen vor. Sie stützten sich dabei auf Briefzitate, in denen sich Hemingway selbst Verbrechen gegen deutsche Kriegsgefangene im Zweiten Weltkrieg bezichtigte. Er habe daher kein Denkmal verdient, argumentierten die Gegner. Nach diesen Vorwürfen hatte Erwin Bahl, Bürgermeister der 3.800-Einwohner-Gemeinde, das Projekt zunächst gestoppt“ (Vorarlberg Online vom 26. März 2008, <http://www.vol.at/schruns-erhaelt-ernest-hemingway-denkmal/news-20080326-12300268>, abgerufen am 03.11.2016).

[6] Das Nobelpreis-Komitee: The Nobel Prize in Literature 1954, [http://www.nobelprize.org/nobel\\_prizes/literature/laureates/1954/](http://www.nobelprize.org/nobel_prizes/literature/laureates/1954/), abgerufen am 01.11.2016

[7] Was denken Sie von Hemingway? In keinem europäischen Land traf Hemingway auf so spontane Gegenliebe wie in Deutschland. Worauf ist das außergewöhnliche Echo zurückzuführen? Antworten von Marcel Reich-Ranicki.

In: die Zeit vom 15.12.2008, <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/fragen-sie-reich-ranicki/fragen-sie-reich-ranicki-was-denken-sie-von-hemingway-1745931.html>, abgerufen am 1.11.2016:

„Die urdeutsche Verbindung von Heldentum und Innerlichkeit hat keiner der großen ausländischen Schriftsteller des zwanzigsten Jahrhunderts ... so überzeugend zu bieten

gehabt wie Hemingway: Der fluchende Poet und feinfühlende Raubbold sang die alte Weise von Liebe und Tod mit heiserer Stimme, die derb männlich tönte und doch der Zartheit nicht entbehrte.“

[8] Hemingway, Steinbeck, May ..., <http://www.karl-may-gesellschaft.de/kmg/pinnwand/huber.htm>, abgerufen am 02.11.2016

[9] Reich-Ranicki, M.: Am alltäglichen Leben gescheitert. Don Quichotte in den USA. Saul Bellows Erzählungen „Mosbys Memoiren“  
In. Die Zeit vom 26. Oktober 1973. Zeit Online, <http://www.zeit.de/1973/44/don-quichotte-in-den-usa/komplettansicht>, abgerufen am 02.11.2016:

„Damit mag es zusammenhängen, daß sie [i.e. Sinclair Lewis, Dos Passos, Hemingway, Faulkner, O'Neill, Thornton Wilder, Tennessee Williams, Arthur Miller, Edward Albee, John Updike], von wenigen Ausnahmen abgesehen, nach wie vor als typische Volksschriftsteller gelten können, die sich übrigens des Zwielfichtigen dieses Begriffs kaum bewußt und auf das Hemdsärmelige ihrer Bemühungen auch noch stolz sind. Immerhin ignorieren die amerikanischen Autoren nie das traurige Faktum, daß sehr viele Menschen sich nicht einen Pfifferling um Kunst und Literatur kümmern und daß es lediglich die Langeweile ist, die sie vielleicht doch veranlassen kann, ins Theater zu gehen oder einen Roman zu lesen.“



[10] Franzetti, D. A.: Die Zukunft der Fakten.  
Tom Kummer ist nur ein Symptom oder: Wie der Journalismus zur schlechten Literatur, die Literatur zum schlechten Journalismus geworden ist  
In: ZeitOnline vom 15.06.2016,  
[http://www.zeit.de/2000/25/200025.franzetti\\_.xml/komplettansicht](http://www.zeit.de/2000/25/200025.franzetti_.xml/komplettansicht), abgerufen am 02.11.2016

[11] Der Tagesspiegel vom 03.07.2011, <http://www.tagesspiegel.de/weltspiegel/essen-trinken/ernest-hemingway-der-alte-mann-und-die-minze-/4348650.html>, abgerufen am 03.11.2016:

Der alte Mann und die Minze. Er schrieb große Erzählungen und machte den Mojito berühmt. Eine Hommage zum 50. Todestag von Ernest Hemingway:

„Martha nannte die Ausfahrten ihres Mannes ‘booze patrols’, Sauf-Patrouillen. Denn sie fanden gewöhnlich so statt: mit einer Ladung von drei Kühlboxen Bier, fünf bis sechs Flaschen Rum und 14 Flaschen Chateau Margaux. Hemingway dazu: ‘Drinking is war’ ...

Frisch verheiratet mit Hadley Richardson, ging der Schriftsteller 1921 nach Paris – und begann ein Fest fürs Leben, soff mit James Joyce, Ezra Pound und F. Scott Fitzgerald. Zur selben Zeit herrschte in seiner Heimat die Prohibition.“

[12] Der Spiegel 16/1976 vom 12.04.1976, S. 214-17: Warum die Stunde schlug. Rolf Hochhuth: „Tod eines Jägers“. Rowohlt Verlag, Reinbek; 124 Seiten; 8 Mark

[13] Lynn, K. S.: Hemingway – eine Biographie. Rowohlt, Hamburg, 1989

[13a] Der Spiegel 8/1999 vom 22.02.1999:  
Das Jahrhundert der Kriege. Geheimdienst und Spionage. Lauschen, Stehlen, Mordaufträge – selbst Demokratien setzen auf die schmutzigen Dienste von Agenten und Spionen. Trotz hoher Einsätze – die Bilanz bleibt trübe: mehr Verfolgungswahn als Aufklärung, „verdammte viel Rauch und wenig Feuer“. Dort S. 140:

„Bis in die neuere Zeit zierten sich Dienste gern mit Kontaktleuten aus illustren Kreisen, wie dem englischen Verleger Cecil King (MI5), Ernest Hemingway (OSS) oder dem Wirtschaftswunder-Aufsteiger Hannsheinz Porst (MfS).“

Anmerkung: Der OSS (Office of Strategic Services) war, vereinfacht ausgedrückt, die Vorgängerorganisation des CIA.

[13b] Reynolds, N.: Ernest Hemingway, Wartime Spy. In: Studies in Intelligence, Vol. 56(2012), No. 2(June):

“During World War II, Ernest Hemingway happily devoted much more of his time and energy to the field of intelligence than to his normal literary pursuits. He had relationships with the intelligence section of the US embassy in Havana as well as with at least three US intelligence agencies: the Office of Naval Intelligence (ONI), the Office of Strategic Services (OSS), and the Federal Bureau of Investigation (FBI). In addition, he dealt with the Soviet Union’s intelligence service at the time, the NKVD” [e. U.; the NKVD, d.h. der NKWD war die sowjetische politische Geheimpolizei (1931-1946) und der Vorläufer des KGB].

[14] Zeit Online vom 3.3.1989, <http://www.zeit.de/1989/10/kein-ganzer-kerl/komplettansicht>, abgerufen am 02.11.2016: Kein ganzer Kerl:

„Die Legende lebt, die Etiketten kleben. Ernest Hemingway ist immer noch die Summe der Bilder, die er der Nachwelt von sich eingepägt hat.“

[15] Der *Garten Eden* (*The Garden of Eden*) wurde bereits 1946 begonnen, aber nie zu Hemingways Zufriedenheit fertiggestellt; aus verschiedenen Manuskripten schuf ein Lektor dann, Mitte der 1980er, mithin lange nach Hemingways Tod (1961), die Fassung, die erstmals 1986 (und in deutscher Übersetzung 1987 bei Rowohlt) veröffentlicht (und 2008, indes mit mäßigem Erfolg, von John Irvin verfilmt) wurde.

[16] Dörr-Zegers, O.: Das psychische Leiden des Genies: Der Fall Rainer Maria Rilke.

In: Jacobi, R.-M. E., Claussen, P. C. und Wolf, P.: Die Wahrheit der Begegnung. Anthropologische Perspektiven der Neurologie. Königshausen & Neumann, Würzburg, 2001, S. 433:

„... zeigt Kay R. Jamison in einer umfangreichen Studie ..., dass viele Genies aus Literatur, Malerei und Musik manisch-depressiv gewesen sind oder zumindest eine schwere Depression durchlebt haben. Die von ihr am gründlichsten studierten Fälle sind Lord Byron, ... Robert Schumann, Hermann Melville, Vincent van Gogh und Ernest Hemingway.“

[17] Spiegel Special 5/2007 vom 25.09.2007, <http://www.spiegel.de/spiegel/spiegelspecial/d-53087617.html>, abgerufen am 04.11. 2016: Die Manisch-Kreativen

[18] Hauschild, J.: Bipolare Störung. Feuer im Blut. Zwischen ausufernder Euphorie und Todeswunsch: Menschen mit bipolarer Störung erleben ein gefährliches Wechselbad der Gefühle. Die manisch-depressive Erkrankung bleibt oft unerkannt – das kann die Betroffenen das Leben kosten.

Spiegel Online vom 09.12.2014, <http://www.spiegel.de/gesundheit/psychologie/bipolare-stoerung-erkrankung->

bleibt-haeufig-unerkannt-a-1000945.html, abgerufen am 04.11.2016

[19] Huthmacher, Richard A.: Die Schulmedizin – Segen oder Fluch? Betrachtungen eines Abtrünnigen. Teil 1. Norderstedt bei Hamburg, 2016

[20] Huthmacher, Richard A.: Die Schulmedizin – Segen oder Fluch? Betrachtungen eines Abtrünnigen. Teil 1. Norderstedt bei Hamburg, 2016, S. 19

[21] Lautsprecher, Marc Rufer im Interview, Zeitung für Psychiatrieerfahrene in NRW, 2013 (39), 6

[22] Meyers, J.: Hemingway. A Biography. Da Capo Press, Cambridge, Massachusetts. Republication of the edition first published in New York in 1985.  
26. The Mayo Clinic, 1960-1961, 538 ff.

[23] Zit. nach: Huthmacher, Richard A.: Die Schulmedizin – Segen oder Fluch? Betrachtungen eines Abtrünnigen. Teil 1. Norderstedt bei Hamburg, 2016, S. 82

[24] Der Spiegel 3/1991 vom 14.01.1991, S. 178-180: Elektroschock.  
Brandherd im Gehirn. Die Elektroschock-Therapie findet auch an deutschen Kliniken wieder Befürworter:

„Die rabiante Elektro-Therapie, 1938 von den italienischen Psychiatern Lucio Bini und Ugo Cerletti erstmals am Menschen erprobt, war in den sechziger und siebziger Jahren beinahe vollständig aus dem psychiatrischen Behandlungsrepertoire verschwunden. Unter dem Druck von Kritikern und Psychiatrie-Reformern gaben die meisten Klinikleiter die als Folter und Disziplinierungsinstrument verschriene Methode auf.

Nun kehrt sie, in aller Verschwiegenheit, in die psychiatrischen Heilstätten zurück. Eine neue Generation von smarten Vertretern der biologischen Psychiatrie hat in einigen westlichen Ländern die 'Elektrokonvulsions-Therapie' neu entdeckt. Schätzungsweise 100 000 Amerikaner, die meisten schwer depressiv, lassen sich die Traurigkeit Jahr für Jahr elektrisch austreiben.“

Wobei von „austreiben“, jedenfalls längerfristig, nicht die Rede sein kann [19].

[25] Halmi, A. C. et al. [Hrsg.]: Irren-Offensive. 30 Jahre Kampf für die Unteilbarkeit der Menschenrechte. 1. Auflage 2010, ISBN: 978-3-940 865-14-4, S. 47

[26] Die Ermordung deutscher Kriegsgefangener und Zivilisten und die Vergewaltigung deutscher Frauen durch amerikanische Soldaten (nicht nur durch Russen!) war „an der Tagesordnung“; hierüber gibt es mittlerweile eine Menge valider, belastbarer Quellen, die hier aufzuführen

indes den Rahmen sprengen würde; meines Wissen wurde gerade einmal ein einziger (!) amerikanischer Soldat wegen solcher Gräueltaten verurteilt.

[27] Rodenberg, H.-P.: Ernest Hemingway. Rowohlt e-book, Reinbek bei Hamburg, 2014

### **III.6. MICHAIL SCHOLOCHOW (LITERATUR-NOBELPREIS 1965): SCHLICHTWEG EIN PLAGIATOR. UND DAMIT IN „EHRENWERTER“ GESELLSCHAFT. MIT BUNDESDEUTSCHEN MINISTERN**

„Für den Roman ‘Der stille Don’ erhielt Michail Scholochow 1965 den Literaturnobelpreis. Doch hinter dem Buch steckte nicht er, sondern ein Projekt des Geheimdienstes ...

Dass eine Kultur Strukturen ihrer Vorgänger umnutzt, wie es das Christentum mit antiken oder der Islam mit christlichen Tempeln tat, hat lange Tradition. Desgleichen, dass Künstler, denen es an Potenz mangelt, sich mit fremden Federn schmücken ... Dass Nachgeborene sich gern kulturelles Material aneignen, dessen Sinn ihnen verschlossen bleibt, veranschaulicht zumal die Ägyptologie. Doch einer real existierenden Kultur ihre Früchte wegzunehmen, ohne sie recht zu verstehen, sie dann einer potemkinschen Autorenfassade zuzuschreiben, nicht ertappt zu werden und sogar noch den Nobelpreis einzuheimsen, das gelang wohl nur der Sowjetunion: in Person von Michail Scholochow (1905 bis 1984) mit seinem Roman ‘Der stille Don’“ [1]. S. auch [2] [3] und [4].



Michail Scholochow, geb. 1905 in einer Kosakensiedlung am Don, war Sohn eines Bauern und Viehhändlers. Er kam mithin aus einer bildungsfernen Schicht; seine Mutter habe erst lesen und schreiben gelernt, als er bereits ein bekannter Autor war. Nur sporadisch besuchte er eine Schule und schloss sich – mit gerade einmal 13 Jahren – im Russischen Bürgerkrieg den Bolschewiken an. Nach Krieg und Kriegswirren war er namentlich als Hilfsarbeiter tätig, bevor er sich – nach dem Besuch einschlägiger Kurse! – der Schriftstellerei widmete.

1936 wurde er Abgeordneter im Obersten Sowjet, ein Jahr später Mitglied der Akademie der Wissenschaften; 1941 erhielt er den Stalin-. 1960 den Lenin-Preis; ab 1961 war er Mitglied des ZKs der KPdSU und dadurch im politisch-gesellschaftlichen Olymp angekommen [5] [6] [7] [8].

Eine steile Karriere. Infolge seines politischen Engagements auf der „richtigen“ Seite [8a] [8b] (der neuen und später nicht mehr so neuen Machthaber): „Für das Roman-Epos ´Der Stille Don´ erlangte Scholochow 1965 den Literaturnobelpreis. Der ... Autor ... wurde – wegen machtnahe[r] Funktionen als hoher Polit- und Literaturfunktionär – auch von vielen im literarischen Milieu geachtet“ [9].

Scholochow, der Bauernbub, der zeitlebens unter seiner rudimentären Bildung litt, war somit auch im literarischen Olymp angekommen!

Eben jener Michail „Scholochow, [der] seiner öffentlichen Glorifizierung als ‚proletarischer Tolstoi‘ zum Trotz, ein nur schwach belesener, literarisch völlig unbedarfter Autor [war], der früh vom sowjetischen Geheimdienst GPU angeworben und auf die Rolle eines Großschriftstellers und Parteiliteraten vorbereitet wurde“ [10].

„Das vom GPU (also nicht von Scholochow selbst) aus Krjukows Nachlass entwendete Manuskript sollte als quantitativ und qualitativ gleichermaßen ergiebige Quelle nicht nur systematisch ausgeschöpft, sondern auch mit andern Fremdtexten zusammengeführt und so zu einem kohärenten Lebenswerk montiert werden, das für die Sowjetliteratur insgesamt als beispielhaft gelten konnte. Dass als Versatzstücke zu diesem gewaltigen Kompilat unter anderem auch Texte von Michail Bulgakow und Andrei Platonow verwendet wurden, von Schriftstellern mithin, die in der UdSSR lange Zeit als Unpersonen galten, macht die Sache noch rezenter“ [ibd.].

Es waren namentlich Alexander Solschenizyn, Literatur-nobelpreis-Laureat 1970, Chronist stalinistischer Verbrechen im *Archipel Gulag* [11], und Roi Medwedew, gleichermaßen Ankläger sowjetrussischer Willkürherrschaft und

staatliche Zwangspsychiatisierung (*Sie sind ein psychiatrischer Fall, Genosse* [12]), die behaupteten, dass Fjodor Dmitrijewitsch Krjukow (1870-1920), kosakischer Schriftsteller, Antibolschewist und Soldat der Weißen Armee, der eigentliche, der wahre Autor des *Stillen Don* sei [13]. Dessen, Krjukows, Nachlass eine ganze Heerschar staatlich beauftragter Schreiberlinge dann mit anderen Quellen zu dem Buch (und anderen angeblichen Werken Scholochows) kompiliert habe, für das man ihm, Scholochow, den Nobelpreis verlieh – *"for the artistic power and integrity with which, in his epic of the Don, he has given expression to a historic phase in the life of the Russian people"*, so das Nobelpreis-Komitee [14].

„Kann einem Autor der Nobelpreis für Literatur wieder aberkannt werden? Im Falle Michail Scholochows, der 1965 ausgezeichnet wurde, könnte das Nobelpreiskomitee sich diese peinliche Frage stellen – wenn es sich die Ansicht zu eigen machen sollte, die in einem dieser Tage erscheinenden, von Alexander Solschenizyn herausgegebenen Buch eines anonymen sowjetischen Literaturwissenschaftlers vertreten wird: die Ansicht nämlich, Scholochow sei nicht der eigentliche Verfasser des ‚Stillen Don‘, sondern habe nur ein fremdes Manuskript überarbeitet und ergänzt. Sein Verfasser wird D\* [15] genannt, der Titel lautet ‚Stremja, Tichogo Dona – Sagadki romana‘ (‚Die Strömung des Stillen Don – Die Rätsel des Romans‘)“ [16].

Schon 1928, bei Erscheinen der ersten beiden Bände des (im wahrsten Sinne des Wortes, jedenfalls seine Autorenschaft betreffend) fraglichen Werkes, hatte eine Rostower Zeitung Scholochow des Plagiats bezichtigt; „[d]iese Stimmen wurden so ernst genommen, daß Alexander Serafimowitsch, der Hauptförderer Scholochows, und vier andere proletarische Schriftsteller sich bemüßigt fühlten, in einem flammenden Verteidigungsbrief an die ‘Prawda’ im März 1929 die Zweifler als ‘Feinde der proletarischen Diktatur’ zu schmähen und ihnen mit gerichtlichen Schritten zu drohen. Die Gerüchte verstummten, jedenfalls in der Öffentlichkeit“ [ibd.]

„In keinem der späteren Werke sind Scholochow ähnlich stimmungsvolle Naturbeschreibungen, ähnlich dichte Handlungsführung, ähnlich überzeugende Gestalten wie die seines Helden Grigorij Melechow gelungen, der auf der Suche nach dem politischen Weg der Kosaken auf Seiten der ‘Roten’ wie auf Seiten der ‘Weißen’ kämpft, den Aufstand der Kosaken des oberen Don anführt und erst als gebrochener Mann ins bolschewistische Lager findet. Wie erklärt es sich, daß als Hauptpersonen eingeführte Figuren fallengelassen, daß Handlungslinien abgebrochen werden? Woher die immer wieder auftauchenden, mit dem dritten und vierten Band zunehmenden stilistischen und faktischen Unstimmigkeiten und Widersprüche bei einem Autor, der sich seiner erzählerischen Mittel und seines historischen Wissens sonst so sicher ist?“ [16]

Merkwürdig auch, dass Scholochow nach Erscheinen (der vier Bände) des „Der stille Don“ (der letzte Band wurde 1940 publiziert) bis zur Verleihung des Nobelpreises (1965) kaum noch belletristisch Relevantes veröffentlichte und dass seine „Schreibblockade“ bis zu seinem Tod 1984 andauerte. Mit anderen Worten: Mehr als vierzig Jahre hat Scholochow nichts dem *Der Stille Don* (auch nur annähernd) Vergleichbares geschrieben.

„Als gesichert kann ... gelten, dass Krjukows unterschlagener Urtext über einen großen Zeitraum hinweg wie ein Steinbruch ausgebeutet und nicht allein für ‚Der stille Don‘ genutzt wurde, sondern auch für Scholochows ‚Erzählungen vom Don‘ (1926) sowie für spätere Werke, die jeweils über viele Jahre hin in mehrfach revidierten Fassungen erschienen sind“ [10].

„Über den Verbleib seiner Manuskripte ist offiziell nichts bekannt. Das *missing link* zwischen Krjukow und Scholochow könnte Alexander Serafimowitsch sein. Dieser, selber Kosake, stand nachweislich mit Krjukow in Verbindung. Könnte er nicht an die Manuskripte gelangt sein und, so vermutet Solschenizyn, in kosakischem Interesse dem jungen Scholochow die politisch ‚richtige‘ Überarbeitung anvertraut haben? Um so dieses Epos seines Volks zu erhalten und bekannt zu machen, das sonst als das Werk eines Weißgardisten nie gedruckt worden wäre? Und hätte er damit nicht eigentlich recht getan?

Zwar sind uns solche Umarbeitungen großer Werke entsprechend der veränderten politischen Interessenlage sonst nur aus vorgutenbergischer Zeit geläufig (man denke nur ans Nibelungenlied), aber ist es nicht auch in diesem Fall besser, den 'Stillen Don' fürs erste nur in Scholochows Fassung zu kennen als gar nicht?“ [16]

Besser ein Plagiat als gar keine Überlieferung? Womit man auch von der Leyens bescheidenes Elaborat verteidigen könnte: Besser ein paar ethisch-moralisch bedenklich gewonnene Untersuchungsergebnisse als gar keine überflüssige Dissertation. Der Zweck heiligt bekanntlich die Mittel. Und wer sich welcher Mittel zu welchem Zweck bedienen bedarf, bestimmen die, welche die Macht haben, über die (historische) Sicht der Dinge zu bestimmen. Und über die Vergabe eines Nobelpreises. Oder, ganz bescheiden, eines Dokortitels. Und dessen (Nicht-)Aberkennung. Derart hängt, irgendwie und auch ganz konkret, alles, irgendwie, mit allem zusammen.

„Wenn ein russischer Schriftsteller den Nobelpreis für Literatur erhielt, war das für die sowjetischen Machthaber fast immer ein Trauertag: Iwan Bunin oder Boris Pasternak, Alexander Solschenizyn oder Jossif Brodski – stets erhielten Exilierte oder Dissidenten die wichtigste Literaturnobelpreis der Welt. Allein die Peinlichkeit, dass Texte, die dieses Preises für würdig befunden wurden, im Land ihrer Sprache nicht einmal offiziell zugänglich waren, brachte selbst Wohlmeinende in Erklärungsnot. Ein einziges Mal,

1965, war alles ganz anders, und selbst in den Korridoren der Sowjetmacht müssen da die Korken geknallt haben. Damals hieß der Preisträger Michail Scholochow ...“ [17]

Derart sorgt das Vergabe-Komitee des Nobelpreises für ein „Gleichgewicht“. Damit nicht die einen oder anderen politischen Gruppierungen, Machtblöcke, Staaten sich, allzu sehr, benachteiligt fühlen. Die Literaten selbst sind meist nur Spielball dieser Kräfte. Cui honorem honorem: welch frommer Wunsch.

„Vielen Zeitgenossen fiel auf, dass Scholochow über Literatur nicht reden mochte. Er wurde gefragt, was das Bild der schwarzen Sonne im ´Stillen Don´ bedeute – ein Topos, den man von den russischen Symbolisten bis zu Ossip Mandelstam verfolgen kann. Er aber sagte, als er den Tod seiner Heldin Axinja beschrieb, sei ihm schwarz vor Augen geworden“ [1].

Mithin: Wer Augen hat zu sehen, der sehe, wer Ohren hat zu hören, der höre (Mk 8.18).

Und die Autorin vorgenannten FAZ-Beitrags [1] schreibt weiterhin:

„Ghostwriting für den Nobelpreis. Solche Nebensachen konnten die Mitglieder der russischen Assoziation proletarischer Schriftsteller RAPP nicht interessieren. Dafür meinten einige, dass das Buch weißgardistisch sei. Stalin

veranlasste eine Prüfung, Scholochow bekam aber den politischen Persilschein. Doch das 'Projekt Scholochow' erforderte bald neue literarische Ressourcen. Als Mitautor des letzten, schwächsten Bandes des 'Stillen Don' identifiziert Bar-Sella den berühmten Schriftsteller Weniamin Kawerin, und zwar aufgrund einer von diesem anderweitig verwendeten Schilderung des Todes der Mutter des Helden. Ein anderer Roman von Scholochow, sein Kolchosespos 'Neuland unterm Pflug' (1932 bis 1959), verrate die Federn Boris Pilnjaks und Mark Ergarts. Scholochows Kriegsroman 'Sie kämpften für die Heimat' stamme passagenweise erkennbar von Andrej Platonow, dessen unnachahmliche Sprache nur notdürftig vergrößert worden sei. Bar-Sella hebt besonders hervor, dass alle Scholochow-Ghostwriter bis ins Grab geschwiegen haben – im Unterschied zu einer anderen literarischen Gemeinschaftsproduktion ...“

Bleibt zusammenfassend nur festzuhalten: „Michail Scholochow (1905-1984) war vermutlich der meistpublizierte und gleichzeitig auch der meistgehasste sowjetische Autor. Bis 1980 erreichten die insgesamt 974 Ausgaben seiner Werke eine Gesamtauflage von 79 Millionen; sie erschienen in 84 Sprachen. 1965 wurde ihm der Literaturnobelpreis zuerkannt – ein prekärer Fehlentscheid“ [18].

Und weiterhin: Zweifelsohne gibt es eine Vielzahl integrierter, höchst ehrenwerter Männer und Frauen, die mit dem Nobelpreis ausgezeichnet wurden. Cui honorem honorem –



Ehre, wem Ehre gebührt. Gleichwohl: Unter den Preisgekrönten finden sich viele, die – auf die eine oder andere Art oder auch auf vielerlei Weise und in mancherlei Hinsicht – Gauner und Verbrecher sind. Bzw. waren.

Sodass sich die Frage stellt, ob es nicht förderlich ist, moralisch verwerflich zu handeln. Und zu sein. Wenn man in dieser Gesellschaft zu Anerkennung und Ehren (und ggf. zum Nobelpreis) kommen will.

Weil die Exponenten eines Gemeinwesens ebenso seinen (vordergründig meist schönen) Schein wie auch sein (tatsächliches, im Allgemeinen alles andere als schöne) Sein widerspiegeln. Und dadurch abbilden: gelegentlich fokussiert; manchmal verzerrt; bisweilen punktgenau.

Denn diejenigen, welche die Geschichte – nicht nur deren (vermeintliche) Fakten, sondern auch die Wahrnehmung derselben – gestalten, brauchen Menschen, die „sozusagen ungeschehene Wahrheiten“ berichten. Und solche, die entsprechende Fiktionen verwirklichen. Und umgekehrt. Denn: „Manche Dinge sind nicht wahr. Und andere fanden nie statt.“

Was diesbezüglich in Band I von *Nobelpreisträger – Mythos und Wirklichkeit* über Elie Wiesel (Friedens-Nobelpreis 1986) [19] ausgeführt wurde, lässt sich cum grano salis auch hinsichtlich Michail Scholochow behaupten. Mit Fug und Recht.

## **PARERGA UND PARALIPOMENA SOWIE QUELLENANGABEN ZU KAPITEL III.6**

[1] Holm, K.: Nobelpreis für ein Plagiat. Die Ruhmsucht der Sowjetunion. In: FAZ vom 31.07.2015, [http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/nobelpreis-fuer-ein-plagiat-schlochows-der-stille-don-13727496.html?printPagedArticle=true#pageIndex\\_2](http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/nobelpreis-fuer-ein-plagiat-schlochows-der-stille-don-13727496.html?printPagedArticle=true#pageIndex_2) (Abruf: 05.11. 2016)

[2] Wie man sieht, haben Plagiiere, haben Lügen und Betrüger eine lange Tradition. Und reichen bis in Regierungskreise (resp. sind dort besonders virulent) – für Deutschland darf in diesem Zusammenhang auf die betrügerisch erworbenen Dokortitel eines Karl-Theodor zu Guttenberg oder einer Annette Schavan verwiesen werden, die, letztere, wie früher bereits ausgeführt, kein abgeschlossenes Studium (wohlgemerkt der Erziehungswissenschaften), aber einen medizinischen „Ehren“-Dokortitel vorweisen kann („Jetzt ist Schavan wieder Doktor. Die Big Band spielte ´I Feel Good´: Die Universität Lübeck verleiht der CDU-Politikerin Annette Schavan feierlich die medizinische Ehrendoktorwürde. Aber war da nicht diese Plagiatsaffäre?“).

Und zu Ursula von der Leyen schrieb die Frankfurter Rundschau (einstmals ein links-liberales Blatt, heute aufgekauft von „Big Money“) am 04.10.2015 in ihrem Leitartikel „Plagiat und Strafe“:

„Wenn zum Beispiel an den ... Fakultäten der deutschen Universitäten allgemein bekannt ist, dass einschlägige Doktorarbeiten wissenschaftlichen Standards in der Regel ohnehin kaum entsprechen, sie von den Doktorvätern kaum gelesen werden, weshalb Plagiate nur selten auffallen und noch seltener sanktioniert werden, dann liegt die Frage auf der Hand: Wäre die Aberkennung des Dokortitels zu vertreten, wenn Ursula von der Leyen als Plagiatörin überführt werden sollte? ...

Die Pointe liegt darin, dass das Dunkelfeld – das doch eigentlich unentwegt ausgeleuchtet werden soll – benötigt wird, um die Stabilität der Normen zu garantieren. Andererseits ist auch das immer wieder erneuerte Versprechen, das Dunkelfeld weiträumig auszuleuchten, erforderlich, um die Angst vor Entdeckung zu mobilisieren. Das verlangt von Fall zu Fall die Überführung und Bestrafung eines Täters“ (zit. nach [3]).

Aber bitte nicht der Ursula von der Leyen. Bekanntlich sind alle gleich. Und manche gleicher. Und zu letzteren gehört sicherlich erstere. Spätestens, seit sie 2015 (zusammen mit ihrer Staatssekretärin) den Bilderbergern ihre Aufwartung machen durfte. Wie seinerzeit Karl Theodor. Folglich

will man eruieren, ob Urselchen über die Affäre stolpert oder ob sie unsere Bundes-Mutti als Kanzlerin ablösen kann.

Bekanntlich geschieht in der Politik nichts von ungefähr. Auch nicht bei der Vergabe des Nobelpreises. Und der von Dokortiteln.

Bezüglich von der Leyen ist anzumerken, dass sie ihren Titel behalten darf. Obwohl sie nachweislich plagiiert hat: „Ja, die Dissertation weise klare Mängel in Form von Plagiaten ... auf ... [Jedoch] sind ‘nur’ 20 Prozent der Arbeit fehlerhaft ... Die Plagiatsjäger von VroniPlag Wiki hatten hingegen beanstandet, dass ein Drittel der Doktorarbeit abgeschrieben sei ... Kurz gesagt: Das Ziel ist wichtiger als der Weg“ ([4]; e. U.).

In der Tat: Entscheidend ist das Ziel. Und die Mittel, derer man sich bedient, sind nachrangig. Bleibt nur die Frage: Wer hat die gesellschaftliche Macht, das Ziel zu bestimmen. Und wer kann festlegen, welcher Mittel sich wer zur Erreichung welcher Ziele bedienen darf.

Jedenfalls ist die „causa von der Leyen“ ein Kniefall der (akademischen) Hofschranzen vor denen, die (notfalls ganz unakademisch) Macht ausüben. Auch über sie. Die Hofschranzen.

[3] Huthmacher, Richard A.: Offensichtliches, Allzuoffensichtliches. Zweier Menschen Zeit. Von der Nachkriegszeit bis zur Gegenwart. Höchstpersönliche Betrachtungen zu gesellschaftlichen Ereignissen und Entwicklungen. Zum Menschsein und dazu, was den Menschen ausmacht. Eine deutsche Geschichte – Teil 3. Norderstedt bei Hamburg, 2015, Seite 39

[4] Spiegel Online vom 09.03.2016,  
<http://www.spiegel.de/lebenundlernen/job/ursula-von-der-leyen-darum-darf-sie-ihren-dokortitel-behalten-a-1081520.html>, abgerufen am 06.11.2016:

Trotz Plagiaten. Darum darf von der Leyen ihren Doktor behalten. Ursula von der Leyen hat nachweislich in ihrer Doktorarbeit plagiiert. Den Titel muss sie trotzdem nicht abgeben. Warum?

[5] Corino, K.: Gefälscht! Betrug in Politik, Literatur, Wissenschaft, Kunst und Musik. Greno Verlag, Nördlingen, 1988

[6] Murphy, A. B., Butt, V. P., and Ermolaev, H.: Sholokhov's Tikhii don: a commentary in 2 volumes. Dept. of Russian Language and Literature, University of Birmingham, 1997 (englisch-sprachige Ausgabe)

[7] Jäckel, G. und Roisch, U.: Struktur und Symbol – Schriftsteller von Weltruf in der Analyse. Mitteldeutscher Verlag, Halle a.d.S., 1973

[8] Beitz, W.: Michail Scholochow – im Duell mit der Zeit: Beiträge zu Leben und Werk. Bremer Beiträge zur Literatur- und Ideengeschichte, Bd. 54. Peter Lang, Frankfurt a.M. u.a., 2009

[8a] Der Spiegel 9/1984 vom 27.02.1984, Seite 212: Gestorben. Michail Scholochow:

„Ob unter Stalin oder Chruschtschow – Scholochow vertrat immer die gerade gültige Linie.“

[8b] Der Spiegel 43/1965 vom 20.10.1965, Seite 169: Nobelpreis. Verfluchter Deutscher:

„Michail Alexandrowitsch Scholochow, 60, hat auf die Nobelpreisverleihung gewartet. Als Nikita Chruschtschow 1959 die USA durchreiste, nahm er den Renommier-Romancier Scholochow mit, um ihn aufzunobeln [welch schöner Neologismus!]. Der Autor revanchierte sich: Er begann eine Chruschtschow-Biographie. Nach Chruschtschows Sturz war die Arbeit vertan ...

Als harter Ideologe produzierte sich der Sowjet-Oberst Scholochow später im Zweiten Weltkrieg ...

Und er pflegte seinen Deutschen-Haß. Noch vor ein paar Jahren beschimpfte er den DDR-Autor Erwin Strittmatter

in Moskau: 'Scher dich zum Teufel, verfluchter Deutscher!'"

[9] Deutschlandfunk vom 06.11.2016, Beitrag vom 24.05.2005, [http://www.deutschlandfunk.de/die-naehezur-macht.871.de.html?dram:article\\_id=125159](http://www.deutschlandfunk.de/die-naehezur-macht.871.de.html?dram:article_id=125159), abgerufen am 06.11. 2016: Die Nähe zur Macht. Heute vor 100 Jahren wurde der russische Schriftsteller Scholochow geboren:

„'Der stille Don', dieses erschütternde, in Russland wie im Westen viel gelesene Buch, das den Weltruhm seines Autors begründete und ihm 1965 den Literaturnobelpreis einbrachte, ist ein Werk voller Rätsel, Brüche und Widersprüche. Während die einen das Buch mit der Fülle seiner Figuren, seiner kraftvoll farbigen Sprache und den wunderbaren Naturbildern als wahrhaftige, psychologisch tiefe epische Gestaltung des unerbittlichen aber gerechten Klassenkampfes und schließlichen Sieges der Sowjetmacht interpretieren, lesen es andere als Roman über den Aufstand der freiheitsliebenden Kosaken gegen das bolschewistische Joch und den tragischen Untergang des Kosakentums.“

[10] Neue Zürcher Zeitung vom 23.8.2006, <http://www.nzz.ch/articleEDSGV-1.54882>, abgerufen am 06.11.2016:

Ein epochaler Betrug – neue Debatten um Michail Scholochow. Geklonter Nobelpreisträger.

1965 erhielt der Sowjetschriftsteller Michail Scholochow den Literaturnobelpreis zugesprochen – vor allem für sein frühes Romanwerk 'Der stille Don' (1928-1940). Zweifel an Scholochows Autorschaft tauchten schon früh auf, mittlerweile herrscht so gut wie Gewissheit, dass es sich um ein zusammengestohlenes Kompilat handelt.

[11] Richard A. Huthmacher: Offensichtliches, Allzuoffensichtliches. Zweier Menschen Zeit. Von der Nachkriegszeit bis zur Gegenwart. Höchstpersönliche Betrachtungen zu gesellschaftlichen Ereignissen und Entwicklungen. Zum Menschsein und dazu, was den Menschen ausmacht. Eine deutsche Geschichte – Teil 2. Norderstedt bei Hamburg, 2015, S. 25:

Zwar seien sowjetische Arbeitslager (im Gegensatz zu deutschen Vernichtungslagern) nicht zum Zwecke planmäßiger Ermordung errichtet worden; Vernichtung durch Arbeit indes wurde hier wie dort praktiziert (*Hildermeier, M.: Die Sowjetunion 1917–1991. In: Grundriss der Geschichte. Band 31. Oldenbourg-Verlag, München, 2. Auflage 2007, S. 44 f., 127 ff.*), und die Vernichtungszahlen stehen sich gegenseitig in nichts nach: „Die Zahl der Häftlinge, die im Laufe von 35 Jahren (bis 1953) den Archipel passierten oder dort starben, beträgt schätzungsweise vierzig bis fünfzig Millionen (eine vorsichtige Schätzung, denn das ist nur das



Drei- oder Vierfache der durchschnittlichen Bevölkerung des GULAG, im Krieg starben jedoch täglich ein Prozent weg).“ (*Solschenizyn, A.: Der Archipel Gulag. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, 3. Auflage 2010, S. 334.*)

[12] Huthmacher, Richard A.: wie zuvor, S. 26:

Der Autor erlaubt sich anzumerken, dass die Folter, der man seine Frau – hier, in Deutschland, im Deutschland des 21. Jahrhunderts – unterzog (wie dies im 1. Band der Trilogie [*Dein Tod war nicht umsonst*] beschrieben wurde), sich in nichts, aber auch nichts von den Praktiken unterscheidet, die beispielsweise für den stalinistische Unterdrückungsapparat (etwa von *Roy Medwedew: Sie sind ein psychiatrischer Fall, Genosse. Schuler-Verlagsgesellschaft, 1972*) beschrieben wurden – die Institution Psychiatrie dient und dient als Disziplinierungs-Instrument, das ebenso im Westen wie im Osten, gleichermaßen in (kommunistischen oder faschistischen) Diktaturen wie in sogenannten Demokratien angewendet wird bzw. eingesetzt wurde.

[13] Medvedev, R. A.: *Problems in the Literary Biography of Mikhail Sholokhov.* Cambridge University Press, Cambridge, First Edition, 1977

[14] The Nobel Prize in Literature 1965. Mikhail Aleksandrovich Sholokhov, [https://www.nobelprize.org/nobel\\_prizes/literature/laureates/1965/](https://www.nobelprize.org/nobel_prizes/literature/laureates/1965/), abgerufen am 06.11.2016

[15] Bei D\* dürfte es sich mit großer Wahrscheinlichkeit um die sowjetische Literaturwissenschaftlerin Irina N. Medvedeva-Tomasevskaja handeln: s. Zelinsky, B. [Hrsg.]: Russische Literatur in Einzelinterpretationen. Der russische Roman. Böhlau, Köln/Weimar/Wien, 2007, S. 537, Fußnote 6

[16] List, S.: Ein Nobelpreisträger als Plagiator? Ein von Solschenizyn herausgegebenes Buch behauptet, „Der Stille Don“ sei gar nicht von Michail Scholochow. Am roten Don. Zeit Online (ursprünglicher Zeit-Artikel vom 27. September 1974), <http://www.zeit.de/1974/40/am-roten-don/komplettansicht>, abgerufen am 06.11.2016

[17] Ziolkowski, G.: Der russische Schriftsteller Michail Scholochow gestorben. Vor 20 Jahren. KalenderBlatt vom 21.2.2004, Deutschlandradio Kultur, <http://archive.ec/IpLlg#selection-341.1-341.10>, abgerufen am 06.11.2016 (9 Tage später, am 15.11.2016, spurlos verschwunden und auch über die Wayback Machine nicht zu rekonstruieren):

„Mit Scholochow hatte ein ausgewiesener Parteisoldat – oder doch eher -general – den Nobelpreis erhalten, ein Funktionär und linientreuer Hardliner, der nur wenige Jahre zuvor keinen Moment gezögert hatte, sich an der Hetzkampagne gegen Boris Pasternak zu beteiligen, als dieser für den Roman 'Doktor Schiwago' mit dem Nobelpreis ausgezeichnet wurde. Und wenige Jahre später war Scholochow einer der ersten, die den Ausschluss Alexander Solschenizyns aus dem Schriftstellerverband forderten. Es ist eine Ironie der Literaturgeschichte, dass man heute sowohl Pasternaks 'Doktor Schiwago' als auch Scholochows 'Stillen Don' in einem Atemzug nennt, wenn die Rede auf die gelungensten Schilderungen der frühen Jahre der Sowjetmacht kommt.“

So sind denn alle wieder vereint. Posthum. In der Erinnerung. Die im Allgemeinen unkritisch genug ist, zwischen Opfern und Tätern, zwischen Genie und Mittelmaß, zwischen Wahrheit und Lüge nicht (mehr) unterscheiden zu können. Auch deshalb wird mit der Vergabe des Nobelpreises Geschichte geschrieben. Was schon deren Gründer, der unglückselige Alfred Nobel wusste.

[18] Neue Zürcher Zeitung vom 23.4.2005, <http://www.nzz.ch/articleCQL6O-1.125157>, abgerufen am 06.11. 2016: Zum 100. Geburtstag des Schriftstellers Michail Scholochow. Lautes Getöse um den „Stillen Don“

[19] Huthmacher, Richard A.: Elie Wiesel (Friedens-Nobelpreis 1986) – „Manche Dinge sind nicht wahr. Und andere fanden nie statt“

In: Derselbe: Nobelpreisträger – Mythos und Wirklichkeit. Band 1. Norderstedt bei Hamburg, 2016, S. 163-196

**III.7. SUPPLEMENT ZU LÜGEN, BETRÜ-  
GEN, MANIPULIEREN: GAO XINGJIAN  
(LITERATUR- NOBELPREIS 2000).  
HARRY MARTINSON (LITERATUR- NO-  
BELPREIS 1974)**

„Nachdem sich die Jury mit dem italienischen Clown Dario Fo, mit dem Chinesen Xinjiang, den, wie man in Hessen sagt, kein Schwein gelesen hat, und schließlich mit der zarten Österreicherin Elfriede Jelinek lächerlich gemacht hat ...“ [1]

Nicht nur, dass „kein Schwein“ (wie Reich-Ranicki sich auszudrücken beliebte) Gao Xingjian, den Nobelpreis-Laureaten von 2000, bis zu seiner Nobilitierung gelesen (oder auf anderem Wege – in Deutschland, in seiner Heimat China oder in seiner Wahlheimat Frankreich – kennengelernt) hatte; mehr und schlimmer noch wurden bald Vorwürfe laut, wieder einmal habe der Nepotismus obsiegt: „Den Verdacht nähren jetzt Verbindungen zwischen der Akademie und dem Umfeld des diesjährigen Literatur-Nobelpreisträgers Gao Xingjian. Der weithin unbekannte chinesische Autor wechselte wenige Tage vor Bekanntgabe seiner Kür vom schwedischen Verlag Forum zu Atlantis.

Der Atlantis-Verleger ist mit verschiedenen Akademiemitgliedern befreundet und bringt eine Buchreihe dieser Institution heraus. Akademiemitglied Göran Malmqvist veröffentlicht nicht nur bei Atlantis, er ist außerdem der Übersetzer von Gao Xingjian. Die Beteiligten sprechen von 'Zufall' [2].

Fakt jedenfalls ist, dass nach der – auch für die Fachwelt völlig überraschenden – Verleihung des Preises an Xingjian (die erst mit Verzögerung verkündet worden war, welcher Umstand auf Unstimmigkeiten auch innerhalb des Verleihungs-Komitees hinweist) der deutsche Verlag des Laureaten (Brockmeyer, Bochum) kein einziges Werk desselben liefern konnte [3].

Und auch der Spiegel sah sich anlässlich der Bekanntgabe des Preisträgers nur zu einer Ad-hoc-Meldung bemerkenswerter Kürze imstande: „Mit dem Nobelpreis für Literatur zeichnet die Schwedische Akademie einen Autor aus, der lediglich einigen Experten bekannt ist: den Romancier und Dramatiker Gao Xingjian. Der Chinese, der seit 1988 in Paris lebt und seit einigen Jahren auf Französisch schreibt, erhalte den Preis 'für ein Werk von universaler Gültigkeit', begründet die Akademie ihre Wahl“ [4].

„Für den deutschen Sinologen, Übersetzer und intimen Kenner der chinesischen Literatur, Wolfgang Kubin, ist die Entscheidung der schwedischen Akademie nicht nachvollziehbar. 'Sein Werk ist im Großen und Ganzen Mittelmaß',

sagte Kubin, der sich zurzeit in Schanghai aufhält. Es gebe 'viel bessere und bedeutendere Autoren, die auch in China noch eine Rolle spielten'. Kubins Aussage fällt umso mehr ins Gewicht, als er seit Jahren mit Gao befreundet ist. 'Als Mensch bin ich ihm sehr verbunden, aber als Wissenschaftler muss ich sagen, dass es ein Fehlgriff ist' [5].

„Die beiden [Pearl S. Buck und Gao Xingjian – e. A.] unterscheidet, dass Pearl Buck Amerikanerin war, aber viele Jahre in China gelebt hat, während der Chinese Gao Xingjian seit 1988 in Frankreich lebt. Was die beiden verbindet, ist die kontroverse Diskussion, die jeweils nach der Zuerkennung des Preises ausbrach. Über Pearl Buck sagten einige, der Zuschlag an sie sei eine Schande für den Literatur-Nobelpreis. Nach der Verleihung des Preises an Gao Xingjian rief ich erfreut einen Theaterregisseur an, der mit ihm zusammengearbeitet hatte. Seine erste Reaktion war: Ach nee, und wofür?!“ [6]

Es gebe Zeiten, in denen das Nobelpreis-Verleihungskomitee den literarischen Rang, den ein Autor errungen habe, nur noch bestätigen wolle; und es gebe Zeiten, in denen das Komitee zum Förderverein werde. Letzteres treffe im Fall von Herta Müller zu. Weil die jedoch eine exzellente Sprachartistin sei, müsse man sich darüber nicht aufregen [7].

Indes: Es gebe auch unglaublich Possen: „Zum Beispiel die Ehrung des Exil-Chinesen Gao Xingjian mit dem Literaturnobelpreis im Jahr 2000. Vorangetrieben haben soll sie Akademiemitglied Göran Malmqvist, der passenderweise Sinologe war und sich vor der Verleihung auch gleich persönlich die Verlagsrechte an Gaos Büchern sicherte.

Oder die Ehrung von Harry Martinson. Der Autor war nicht nur Schwede, sondern gehörte auch der Akademie an, verlieh sich den Preis also quasi selbst – zumindest anteilig. Die Ehre (und die Kritik an seinem Werk) soll derart schwer auf ihm gelastet haben, dass er tatsächlich mit einer Schere im Krankenhaus Harakiri beging“ [7].

So dass die Posse zur Tragödie entartete.

„1974 erreichte Martinson den Gipfelpunkt seiner Karriere, als er sich mit dem Landsmann Eyvind Johnson den Nobelpreis teilte. Der Triumph verkehrte sich innerhalb weniger Tage in ein Desaster. Denn die schwedische Presse und mehrere Schriftstellerkollegen reagierten nicht etwa patriotisch, sondern kritisch, ja harsch und höhnisch. Schließlich hatten sich die beiden Laureaten als Mitglieder der Akademie den Lorbeer auf ihr eigenes Haupt gedrückt. Während Johnson die Attacken verkraftete, brach Martinson zusammen. Vor einigen Jahren enthüllte sich nun die ganze Tragik dieser Affäre, als nämlich der Schriftsteller Lars Gyllensten, der seit 1966 der Akademie angehört, in



seinen Memoiren der Stockholmer 'Kultur-Coterie' vorwarf, Martinson in den psychischen Zusammenbruch und den Selbstmord getrieben zu haben.

Verblüfft nahm die Öffentlichkeit zur Kenntnis, dass sich Martinson 1978 in einer Stockholmer Klinik mit einer Schere den Bauch aufgeschlitzt hatte. Eine Tochter des Dichters erklärte der Boulevardzeitung 'Expressen', der Nobelpreis sei das Schlimmste gewesen, was ihrem Vater zugestoßen sei: 'Mama versuchte ihn abzuschirmen, aber es wurde ihm dennoch klar, wie die Dinge standen.' Zu fragen wäre allerdings, ob hier nicht Ursache und Wirkung verwechselt werden. Ob Martinson als Akademiemitglied den bitteren Kelch des Nobelpreises nicht an sich hätte vorbeiziehen lassen können. So ist es nicht weiter verwunderlich, dass seit dieser Affäre vor bald dreißig Jahren keiner der einst reichlich bedachten skandinavischen und schwedischen Schriftsteller mehr mit dem Nobelpreis ausgezeichnet wurde“ [8].

Manchmal, in der Tat, frisst der Nobelpreis seine Laureaten: Cui honorem honorem non honorem quia tales sunt.

Im Allgemeinen jedoch wissen die Preisträger sich auch mit zu Unrecht erworbenen Pfründen gut einzurichten.

Und eigentlich müsste jeder, dem der Nobelpreis verliehen wurde, es ablehnen, diese prestigeträchtigste aller öffentlichen Ehrungen anzunehmen. Jedenfalls dann, wenn er

bedächte, wer Stifter dieser Auszeichnung war, an der so viel Blut klebt.

Jedenfalls gilt festzuhalten: In Übereinstimmung mit dem Stifter des Preises glänzen gar viele Nobel-Preisträger nicht gerade mit moralischer Integrität; beschäftigt man sich näher mit ihrer Biographie, stellt sich deshalb die Frage, ob es nicht schier förderlich ist, moralisch verwerflich zu handeln – wenn man zu Anerkennung und Ehren (und ggf. zum Nobelpreis) kommen will.

Warum indes sollten Nobelpreis-Träger besser sein als die Gesellschaft, die sie repräsentieren? Und wie könnten, würden die Laureaten einer anderen, besseren Gesellschaft aussehen?

Fragen über Fragen. Auf die ich keine Antwort weiß. Indes: Meine – mir selbst gestellte – Aufgabe (in diesem Buch wie in all meinen Werken) ist es, „den Finger in die Wunde zu legen“. Ubi pus, ibi evacua – Eiter muss man entfernen. Ansonsten wird kein Wesen von seiner Krankheit genesen.

## **PARERGA UND PARALIPOMENA SOWIE QUELLENANGABEN ZU KAPITEL III.7**

[1] Reich-Ranick, M.: Trau keinem über 70. Über Elfriede Jelinek, Harold Pinter und die Stockholmer Nobelpreisjury  
Zit. n.: literaturkritik.de. rezensionsforum vom 11.11.2005  
(gleichwohl kein Faschingsscherz),  
[http://literaturkritik.de/public/rezension.php?rez\\_id=8745](http://literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=8745),  
abgerufen am 07.11.2016

[2] Focus Magazin Nr. 49 (2000) vom 04.12.2000,  
[http://www.focus.de/wissen/natur/nobelpreis-verblasster-glanz\\_aid\\_187119.html](http://www.focus.de/wissen/natur/nobelpreis-verblasster-glanz_aid_187119.html), abgerufen am 07.11.2016: Nobel-  
preis. Verblasster Glanz:

„Vetternwirtschaft und Bestechlichkeit lauten die immer wieder auftauchenden Vorwürfe. So berichtete die schwedische Tageszeitung ‘Dagens Nyheter’, dass die italienische Pharmafirma Fidia bei der Medizin-Preisverleihung an ihre Forscherin Rita Levi Montalcini 1986 etwas nachgeholfen habe. Die Firma habe einem Auswahlkomiteemitglied samt Gattin eine Reise bezahlt und ihm später einen italienischen Preis zugeschanzt.“

[3] Spiegel Online vom 12.10.2000, <http://www.spiegel.de/kultur/literatur/unerwartet-literatur-nobelpreis-fuer->

chinesen-gao-xingjian-a-97699.html (Abruf am 07.11.2016):  
Unerwartet. Literatur-Nobelpreis für Chinesen Gao Xingjian.

Überraschende Entscheidung der Schwedischen Akademie: Mit dem in Frankreich lebenden Schriftsteller Gao Xingjian ist erstmals ein chinesischer Autor mit dem Literatur-Nobelpreis geehrt worden.

[4] Der Spiegel vom 15.12.2000,  
<http://www.spiegel.de/spiegel/dokument/d-18102681.html>  
(Abruf: 07.11.2016): Überraschende Kür

[5] Berliner Zeitung vom 13.10.2000: Der in Frankreich lebende Dramatiker und Erzähler Gao Xingjian erhält den Literatur-Nobelpreis

[6] Herta Müller klagt, Gao Xingjian sieht weg. Nobelpreisträger unter sich. Die Nobelpreisträger Gao Xingjian und Herta Müller sind Exil-Autoren aus kommunistischen Ländern. Wie unterschiedlich sie damit umgehen, zeigte sich auf der Buchmesse  
(taz.de, <http://www.taz.de/!5154165/>, abgerufen am 07.11.2016)

[7] Spiegel Online vom 09.10.2009,

<http://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/umstrittene-nobelpreise-brutale-effekte-und-bluff-a-654254.html>, abgerufen am 07.11.2016:

Umstrittene Nobelpreise. „Brutale Effekte und Bluff“. Warum wird der denn ausgezeichnet? Das sind Kommentare, die man jedes Jahr über mindestens einen der Nobelpreisträger hört – und dieses Mal trifft es Barack Obama. Ein Blick in die Geschichte zeigt: Eigensinn hat Tradition in Stockholm und Oslo, Skandale sind programmiert.

[8]Neue Zürcher Zeitung vom 6.5.2004, <http://www.nzz.ch/article9IP0O-1.250046>, abgerufen am 07.11.2016:

Erinnerung an den Schriftsteller Harry Martinson. Nobelpreis, Hohn und Tod

### **III.8. BOB DYLAN (LITERATUR-NOBEL- PREIS 2016): EIN UNVERGESSENER UND UNVERGESSLICHER KÄMPFER FÜR FRIEDEN UND FREIHEIT. ALS NO- BELPREIS-LAUREAT EINE FARCE**

Kunst und Kultur seien zur (bloßen) Unterhaltung verkommen, die Verleihung des Literatur-Nobelpreises 2016 an Bob Dylan sei frivol – so der peruanische Schriftsteller (und Nobelpreisträger von 2010) Mario Vargas Llosa über die Vergabe der (immer noch) höchsten literarischen Auszeichnung an den Barden, Polit-Aktivisten und Songwriter Dylan [1], in dessen Werk „Referenzen auf zahllose Gestalten der amerikanischen und europäischen Musik- und Literaturgeschichte, darunter etwa ... James Joyce, ... Ovid, ... William Shakespeare, ... Arthur Rimbaud, ... Homer, ... Petrarca ...“ [2] „eingewoben“ seien.

Profaner formuliert: Bob Dylan hat in seinen Songtexten (und in seinem „lyrischen Werk“, insofern und insoweit man von einem solchen reden kann – s. beispielsweise „Tarantula“ [2a]) vielfältig „Anleihen genommen“. Bei den Giganten der Poesie. Zu welchem Vorgehen er selbst sich ausdrücklich bekennt.

Noch einfacher: Er hat plagiiert. Was man heutzutage euphemistisch Collage-Technik nennt. Oder so ähnlich. Und was – das Plagiierten – im Zeitalter von Copy and Paste salonfähig geworden ist: Man denkt nicht mehr, man lässt denken. Und es gibt genügend geistige Vorfahren, die (vermeintlich) besser gedacht haben, als man selbst je denken könnte. Warum also sollte man sich die Mühe machen, seinen Verstand zu benutzen. Im Zweifelsfall gibt's die passende App.

Wohlgemerkt: Nicht wesentlich jünger als Dylan bin ich sozusagen mit „Bobby Zimmermanns“ Songs groß geworden. Er und Joan Baez – ebenso die musikalischen Begleiter seiner frühen Zeit wie Pete Seeger, Woody Guthrie, John Lee Hooker oder auch ein Harry Belafonte – gehörten für uns, die „Stones-Fraktion“, die mit den braven Beatles nun wahrlich nichts am Hut hatten, zu den „Großen“. Als Musiker. Als politische Aktivisten. In ihrer Menschlichkeit. Mit ihren sozialkritischen Songs. Als Protagonisten der Menschenrechts-Bewegung. Als Folk-Musiker bei der Abschlusskundgebung des Civil Rights March nach Washington. Wo Martin Luther King mit unvergesslichen Worten von seinem Traum erzählte. Bevor man ihn, bald danach, wegen solcher und ähnlicher Träume ermordete [3] [4] [5] [6].

„Am 6. Juli 1963 versammeln sich am Rande eines Baumwollfeldes in Greenwood/Mississippi Mitglieder der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung. Einige Wochen zuvor

war einer ihrer Führer dort im Auftrag des Ku-Klux-Klan ermordet worden. Die Bürgerrechtler bringen ihre Empörung und ihren Protest zum Ausdruck nicht zuletzt durch den Vortrag von 'topical songs', die sich direkt auf das Verbrechen beziehen und Täter wie Umstände beim Namen nennen. Ein Song fällt aus dem Rahmen. Ein schwächlicher, fragiler, etwas heruntergekommen wirkender Jüngling ist da zu sehen und zu hören ... Seltsam alterslos und zugleich elektrisierend ist seine Präsenz. Technische oder professionelle Fertigkeiten, die man als Ursache für sie dingfest machen könnte, lassen sich keine finden. Eher primitiv haut das Kid in die Klampfe, und seine Stimme klingt müde und gequält, nicht kraftvoll und rebellisch. Dieses Organ scheint sich den Weg durch die Kehle erst freikämpfen zu müssen, so als sei es zuvor wie eingeschnürt gewesen. Gegen Schluß schlägt sein Knödeln abrupt in einen fast menschenfernen, reibeisenartigen Lauteffekt um. Obwohl nur wenig mehr als ein Minimum an musikalischem Handwerk geboten wird, liegt eine unheimliche, auch unwirkliche Entrückung über der Feldbühne von Greenwood ... So sehen wir einen adoleszenten Jungen, aber was man hört, ist ein alter Mann. Aufgeführt wird ein Lied, das Anklage gegen einen Mord erhebt, der ein paar Wochen zurückliegt. Gleichzeitig jedoch stellen die Musik, ihr epischer Tonfall und die gebrochene Stimme des Sängers zumal, aber auch die Hinweise des Textes auf Grabsteine und deren Inschriften eine fast schon religiöse Distanz zu allem Tagesgeschehen her. Wir haben es zu tun mit dem



Paradox der Präsentation eines politischen Protestsongs *sub specie aeternitatis*“ [7].

Das war Dylan. So „kenne“ ich ihn. Und so wird er mir in Erinnerung bleiben. Zeitlos. *Sub specie aeternitatis*. Und doch nur zu verstehen aus einer bestimmten Zeit heraus. In seiner konkreten Wirkung zeitlich begrenzt. Gleichermaßen gültig ohne Grenzen. Zeitliche wie räumliche. Und im Laufe der Jahre in Gefahr, zu einem Zerrbild seiner selbst zu werden: missbraucht von denen, die aus seinem Kampf für Gerechtigkeit Folklore machen (und dadurch bis zum Sankt-Nimmerleinstag Geld verdienen).

Aber niemals wäre ich – bis dato – auf die Idee gekommen, Bob Dylan für einen großen Dichter zu halten. Und erst recht nicht für jemand, dem man den Nobelpreis verleiht.

Für „existentialistische“ Zeilen wie [8]:

“How does it feel  
To be on your own  
With no direction home  
Like a complete unknown  
Like a rolling stone?”

Bekanntlich ist nicht alles, was sich reimt auch ein Gedicht. Gleichwohl:

„Ganze Bücher sind schon über diese fünf Zeilen geschrieben worden, über dieses Lied, das regelmäßig in den Umfragen nach dem bedeutendsten Song der Popkultur auf dem ersten Platz landet ... Die Frage, die Bob Dylan im Refrain stellt, ist die Frage nach dem, was vom Menschen bleibt, wenn sich die Welt von ihm abgewandt hat, wenn kein Geld mehr da ist, wenn sich das Leben als kolossale Selbsttäuschung entpuppt: Man wird zum Existenzialisten, zwangsläufig“ [ibd.]

Das Wunderbare an Literatur, an der Poesie zumal: Man kann hinein geheimnissen, was beliebt. Und oft wurde bei der Interpretation eines Gedichtes mehr Gehirnschmalz verbraucht als beim Verfassen desselben.

Indes: Man hat Bob Dylan auch geehrt für so tiefschürfende Zeilen wie:

“It ain't me you're lookin' for, babe?”

Fürwahr: Das beschriebene Phänomen der Projektion ist von solcher Allgemeinheit (um nicht zu sagen Banalität), dass es jedem halbwegs gebildeten Menschen bekannt sein dürfte.

Ist solche „Lyrik“ – man kann den literarischen Begriff wahrlich nur in Anführungszeichen verwenden – literaturpreis-verdächtig?

Wohl kaum. Es sei denn, man schlägt – in geradezu abstrusem Konstrukt – einen Bogen zu Rimbauds: „Je suis un autre“ [8].

"All the truth in the world adds up to one big lie."

Welch tiefschürfende Platttheit. Die man nur mit Galgenhumor ertragen kann. Siehe z.B. [9].

Ist solche „Lyrik“ literaturpreis-verdächtig?

"They destroyed your city  
They'll destroy you as well"

Ist solche „Lyrik“ literaturpreis-verdächtig?

Auch wenn der Kritiker schreibt (und man zu fragen geneigt ist, ob Dylan und sein Rezensent von der gleichen Sache reden): „Bob Dylan singt mit zornbebender Stimme, er singt eine Hymne auf die Early Roman Kings, eine einst ultrabrutale Straßengang aus der Bronx. Jedes Wort wie ein Messer, jeder Atemzug im Vortrag die Ruhe vor dem Schuss“ [8].

Ein weiteres Beispiel für Dylans Reimkunst:

"You that hide behind walls  
You that hide behind desks  
I just want you to know  
I can see through your masks"

So klingen Kindergedichte. Auch wenn der Rezensent [8] meint: „...kein einfaches Anti-Kriegs-Lied. Nein, Bob Dylan, der alle Stücke von Bertolt Brecht gelesen hat, als er in New York mit dem Songschreiben begann, sagt: 'Dies ist ein Song gegen den militärisch-industriellen Komplex.'“

Die Liste literarischer Ergüsse Dylans ließe sich ad libitum et infinitum fortsetzen. Insofern sollte man Dylan nicht als Nobelpreis-Laureaten in Erinnerung behalten. Sondern als Pazifisten, als Aktivisten gegen den Vietnam-Krieg und für Menschenrechte. Als solcher wird er – zweifelsohne – einen, seinen historischen Platz einnehmen. Über die Verleihung des Literatur-Nobelpreises an ihn wird die Nachwelt – bestenfalls – schmunzeln. Und hoffentlich nicht vergessen, dass seine Wahl vom Establishment sicherlich als Wahlhilfe für Hillary Clinton [10] intendiert wurde. Weshalb er, Dylan, nach der Verkündung seiner Wahl – möglicherweise – so lange „untergetaucht“ war. Den Preis, ob freiwillig oder unfreiwillig freiwillig, dann aber doch annahm. Welcher Umstand die Wahl Trumps gleichwohl nicht verhindern konnte.

Obiter Dictum: Ich schreibe diese Zeilen justament in den Minuten, in denen dessen, letzteren, Wahlsieg über die Mattscheibe flimmert. Möge sich die Welt ändern in ihrem Lauf. Dachte ich nach dem Wahlerfolg Obamas. Kann ich

mir kaum vorstellen nach Trumps (ebenso unvorhergesehenem wie absehbarem) Wahlsieg. Gleichwohl: Die Hoffnung stirbt zuletzt.

## **PARERGA UND PARALIPOMENA SOWIE QUELLENANGABEN ZU KAPITEL III.8**

[1] Spiegel Online vom 27.10.2016, <http://www.spiegel.de/kultur/literatur/mario-vargas-llosa-literaturnobelpreis-fuer-bob-dylan-spektakel-a-1118508.html>, abgerufen am 08.11.2016:

Literatur-Nobelpreisträger 2010. Vargas Llosa findet Nobelpreis für Dylan frivol.

„Die Kultur ist zu Unterhaltung geworden“, klagt der peruanische Schriftsteller Mario Vargas Llosa. Ein Indiz dafür sieht der Nobelpreisträger für Literatur darin, dass auch Bob Dylan diesen Titel tragen soll

[2] Bob Dylan, Wikipedia, [https://de.wikipedia.org/wiki/Bob\\_Dylan](https://de.wikipedia.org/wiki/Bob_Dylan), abgerufen am 08.11.2016

[2a] Bob Dylan: Tarantula, <http://members.chello.nl/a.rietbergenvisser62/bobdylan-tarantula.pdf>, abgerufen am 08.11.2016:

„Tarantula is an experimental prose poetry collection by Bob Dylan, written in 1965 and 1966. It employs stream of consciousness writing, somewhat in the style of Jack Kerouac, William S. Burroughs, and Allen Ginsberg”

([https://en.wikipedia.org/wiki/Tarantula\\_\(Dylan\\_book\)](https://en.wikipedia.org/wiki/Tarantula_(Dylan_book))),  
abgerufen am selben Tag)

[3] Benzinger, O.: Bob Dylan. Seine Musik und sein Leben. Deutscher Taschenbuch-Verlag, München, 2006

[4] Detering, H.: Bob Dylan. Reclam, Stuttgart, 2007

[5] Endepols, M.: Bob Dylan von A bis Z. Reclam Verlag, Ditzingen, 2011

[6] Klein, R.: My Name It Is Nothin'. Bob Dylan. Nicht Pop Nicht Kunst. Lukas Verlag, Berlin, 2006

[7] Klein, R.: Musik. Eine Kolumne. Die Herausforderung Bob Dylan. Merkur, November 2002, 56. Jahrgang, Heft 643, S. 1018-1024

[8] Dax, Max [est nomen omen?]: Bob Dylan. Eine Zeile wie eine schallende Ohrfeige. Voller Poesie und Brutalität: Bob Dylan schreibt Songtexte wie kaum ein anderer. Dafür hat er jetzt den Literaturnobelpreis bekommen. Lesen Sie hier seine zehn wichtigsten Zeilen.

In: Spiegel Online, <http://www.spiegel.de/kultur/literatur/bob-dylan-eine-zeile-wie-eine-schallende-ohrfeige-a-1116556.html>, abgerufen am 08.11.2016

[9] Huthmacher, Richard A.: TROTZ ALLEDEM. GEDICHTE.  
EIN FLORILEGIUM. BoD, Norderstedt bei Hamburg, 2016,  
S. 456 ff.

**AUS DER WAHRHEIT IST  
EINE HURE GEWORDEN**

EINST WAR DIE  
WAHRHEIT WIE  
EIN SCHEUES  
REH

KAM KEUSCH UND  
ZÜCHTIG KAM UN-  
BERÜHRT KAM EIN-  
HER WIE EINE  
JUNGFRAU ZART

DOCH DANN  
OFT ALLMÄHLICH  
MANCHMAL PLÖTZ-  
LICH SCHLUG DIE  
WAHRHEIT AUS  
DER ART

SIE LIESS  
SICH KAUFEN

SIE LOG UND  
BETROG



UND AUS DER  
WAHRHEIT WIE  
EINE JUNGFRAU  
ZART WURD  
EINE HURE

EINE DIRNE  
VON GANZ  
EIGNER ART

ZWAR WAR IHR  
ANSPRUCH HEHR

SIE SEI VERBIND-  
LICH FÜR ALLE  
MENSCHEN AUF  
DER WELT

INDES

FÜR GELD SIE  
LIESS SICH  
KAUFEN

UND TRUG FÜR EBEN  
DIESES GELD IHRE  
HAUT ZU MARKTE

WIE ALLE HUREN  
DIESER WELT  
UND DESHALB SIND  
DER WAHRHEITEN

SO VIELE WIE  
MENSCHEN AUF  
DER WELT

DENN JEDER DIESER  
MENSCHEN KANN  
SEINE WAHRHEIT  
KAUFEN

ALLEINE FÜR  
EIN BISSCHEN  
GELD

[10] Über die Clintons habe ich das eine oder andere in *Ein „Höllen-Leben“: ritueller Missbrauch von Kindern. Satanisten, „Eliten“ vergewaltigen, foltern und töten – mitten unter uns. (Teil 2)* angemerkt (s. Deutsche Nationalbibliothek, <https://portal.dnb.de/opac.htm?method=showFullRecord&currentResultId=%22richard%22+and+%22huthmacher%22%26any&currentPosition=17>); kein Verlag in Deutschland war bereit, vorgenannte beide Bücher zu veröffentlichen: „Wer die Wahrheit kennet und saget sie nicht, der bleibt ein ehrlos erbärmlicher Wicht.“